

Bodenzeugnisse der Vorzeit und des Mittelalters in Württembergisch Franken 1948—1950

Von Emil Kost

Eiszeit

Immer wieder erbringen die Aufschotterungen der Flußtäler von Kocher und Jagst Skelettreste eiszeitlicher Urtiere, besonders des Mammut. So kam 1949 am oberen Kocher aus einer Sandgrube im „Herrenfeld“ oberhalb Untergröningen (jetzt Kreis Schwäbisch Gmünd) ein Mammutwirbelknochen heraus (Schulsammlung Untergröningen). Aus dem Kreis Künzelsau wurde von Kocherstetten nachträglich der Fund eines starken Mammutoberschenkelknochens bekannt, 1923 beim Bau des Stauwehrs für das Elektrizitätswerk Buchenmühle gehoben. In der Gegend von Schwäbisch Hall kam 1948 südöstlich der Kymburg über der Waschwiese am Großkymburger Weg aus über 1 m Bodentiefe ein mächtiges, noch 18 cm breites Gelenkkopfstück eines eiszeitlichen Großtieres zutage, wahrscheinlich vom Mammut (Keckenburgmuseum). Über Ingelfingen wurde vor Jahren am oberen Kochertalrand über Burg Lichteneck in der Lehmeinschwemmung einer Eintiefung ein Mammutstoßzahn gefunden von 1,40 m Länge; er hängt jetzt in einer Ingelfinger Weinstube. In der Grube steckte ein vollständiges Mammutskelett, das leider nicht geborgen wurde. Fallgrube? Von Criesbach liegen durch Dr. Wieser (Künzelsau) Meldungen vor über Funde vom Mammut, Rentier, Wildpferd, Edelhirsch und Urstier; davon befinden sich in der Schulsammlung in Niedernhall noch ein Schultergelenkknochen vom Mammut, ein Hirschgeweihstück und ein Wildpferdzahn, ein weiterer im Keckenburgmuseum Schwäbisch Hall. Nach Niedernhall kam ein nacheiszeitlicher riesiger Knochenzapfen vom Wisent. Dieses eindrucksvolle Stück wurde gerade noch von einem wohl erhaltenen ganzen Schädel dieses Urochsen gerettet, während die übrigen Schädelteile bereits als Knochen in eine Lumpen- und Knochensammlung verkauft waren. Ein Vorderfußknochen (Humerus) eines Wildpferds, gleichfalls aus der Nacheiszeit, kam 1949 in 3 m Tiefe bei Ohrnberg am Fuß des Hörnlesbergs im Kocherschwemmland bei einer Wassersuchgrabung heraus.

Eiszeitliche Fundgruben im Jagsttal befinden sich bei Marlach und Bieringen. Nördlich Marlach über dem Wagrain, auf der Talstufe über dem Jagstlauf, traten Knochenreste vom Mammut und wollhaarigen Nashorn auf, die (nach Dr. Wieser) Nagespuren von Raubtieren, wahrscheinlich der Höhlenhyäne, aufweisen. Dazu wurden Kieferhälften und Oberschenkelknochen vom Höhlenbären gefunden und ein wohl erhaltenes Schädelstück eines Riesenhirsches. Entsprechend ergiebig ist die bekannte Sandgrube in ähnlicher Lage wie die Marlacher Grube auf dem Sand westlich des Bahnhofs von Bieringen über der Jagst zwischen Bieringen und Schöntal. Hier fanden die Grabarbeiter 1949 Mammutbackenzähne und einen Schädel mit Geweihresten eines riesigen Edelhirsches. Neue Funde traten 1950 auf: ein weiterer Mammutbackenzahn eines jungen Tieres und ein Stoßzahnbruchstück (Forstmeister Neunhöffer, Schöntal).

Das Neckargebiet lieferte aus dem Lehmabraum eines Steinbruchs von Neckarwestheim (Kreis Heilbronn) einen 1,10 m langen Mammutstoßzahn und einen Hornzapfen vom Wisent. Ebensolche Funde ergab Frankenbach (Sammlung des Historischen Vereins Heilbronn).

Mittlere Steinzeit (10 000 bis 4000 v. Chr.)

Im oberen Kochergebiet um Laufen und Untergröningen sind durch die Suchtätigkeit dortiger Mitarbeiter (Nägele, Haller, Riethmüller und durch Dr. Kost) auf den Randhöhen des Kochers und auf dem anschließenden Hochland (Limpurger Berge) auf Stubensandsteinböden Kleingeräte aus Jura-hornstein aufgespürt worden, so beim Hof Plat (150 m SW, 1 km SO Laufen a. K.), bei der Weilersiedlung Hochhalden (200 m NO, 1200 m SO Laufen a. K.), gegen Weiler Rötberg (östlich Untergröningen), auf dem Hohenstein (südöstlich Dinkbühl), auf dem Vogelburren (nordöstlich Dinkbühl), bei Schönbronn (Gemeinde Laufen a. K., Kreis Backnang) und über dem Mühlenbach auf Markung Sulzbach a. K. (700 m OSO Schloß Schmidfeld). Von Waldmannshofen gegen Öchsenhof (Kreis Schwäbisch Gmünd) stammt ein Kernstück aus Weißjurahornstein, Krazer oder Hobel, ferner ein Mikrolith. Von der Höhenlandschaft westlich Schwäbisch Hall sind rund um Bubenorbis und Sittenhardt Kleingerätfunde zu verzeichnen. Eine 3 cm lange Pfeilspitze von Höhe 477,7 südlich Ziegelbronn (1 ½ km nordöstlich Mainhardt) zeigt Rand- und grobe Flächenbearbeitung und leicht eingeschweifte Grundfläche.

Von siedlungsgeschichtlicher Bedeutung sind mittelsteinzeitliche Kleingerätfunde der Tardenoisienkultur aus dem Gebiet des Sallflüßchens im Ebenenvorland der Waldenburger Berge zwischen Ohrn und Kocher auf Lettenkohlelehmboden. Der Fundort ist eine Flachhöhe zwischen Sall und Wurzelbach, Flur „Steinig“, 750 m südlich Mangoldsall (Kreis Öhringen). Unter den Jura-hornsteinkleinfunden ist eine hochdreieckige Pfeilspitze mit schräger Spitze, eine gleichseitige Dreieckspitze (querschneidig) und ein Kleinstichel. Der Fundplatz hat auch jungsteinzeitliche Funde (siehe diese).

Ein vereinzelter Fund, eine kleine Schrägspitze aus Jurahornstein, aus dem Waldenburger Bergland (Kreis Öhringen) von Markung Michelbach am Wald kündigt dort ebenfalls Funde der Mittleren und Jüngeren Steinzeit an. Der Fundplatz liegt am Hochflächenrand über der „Alten Gabel“ im Waldteil Karlsfurt Ebene.

Im Löwensteiner Bergland nördlich Backnang im Einzugsgebiet von Lauter und Murr sind durch die Suchtätigkeit von Lehrer Hermann Scheef unter Mithilfe von Oberlehrer W. Müller (Cannstatt) Kleingerätfunde zu verzeichnen auf Gesamtmarkung Spiegelberg auf den Teilmarkungen Vorderbüchelberg und Großhöchberg, ferner am Ostrand des Juxer Kopfes und bei Gerstenberg südlich Jux, wo sich Kleinwerkzeuge, Kerbklingen, Mittelstichel und querschneidige Dreieckspitze fanden. Auf hochgelegenen Liasböden sind gefunden auf Flur „Greut“ (1500 m O Vorderbüchelberg) mehrere Duzend Kleingeräte aus Hornstein vom Weiß- und Schwarzjura und einige aus Keuperhornstein, darunter eine kleine Pfeilspitze (A b b. 1 Nr. 3), bei Großhöchberg (300 m WSW) eine ähnliche Kleinpfeilspitze (A b b. 1 Nr. 5), ferner Bohrer, Krazer, Schaber, 1 Mittelstichel und 1 Angelhäkchen mit gegenständigen Schäftungskerbten (A b b. 1 Nr. 6). Ein kugelzylindrischer Reibstein aus Buntsandstein (4 cm hoch, 5 cm Durchmesser) (A b b. 1 Nr. 4) von Flur „Greut“ (Vorderbüchelberg) kann der Jungsteinzeit angehören. Zwei Kugeln von 3 ½ cm

Durchmesser aus Stubensandstein könnten Wurf- oder Schleuderkugeln sein (Abb. 1 Nr. 1a und b). Bemerkenswert ist ein rundovaler Knopf oder Anhänger ($1\frac{1}{2} \times 1$ cm) aus Buchsandstein mit subkutaner Durchbohrung (Abb. 1 Nr. 2). Ähnliche Knöpfe, aber mit v-förmiger Bohrung, kennt auch die Jungsteinzeit in der Schweiz (Museum Schaffhausen, Gräber der „Kleinwüchsigen“), in Südbaden (G. Kraft, Badische Fundberichte 17, 1941—1947, S. 136 und Tafel 43 B, 2—4) und der Bereich der Großsteingräberkultur (a. a. O.).

Kleingerätfunde, meist aus Jurahornstein, ohne sichere zeitliche Zuweisungsmöglichkeit, aber vermutlich der Mittleren Steinzeit, ergab auf den nordöst-

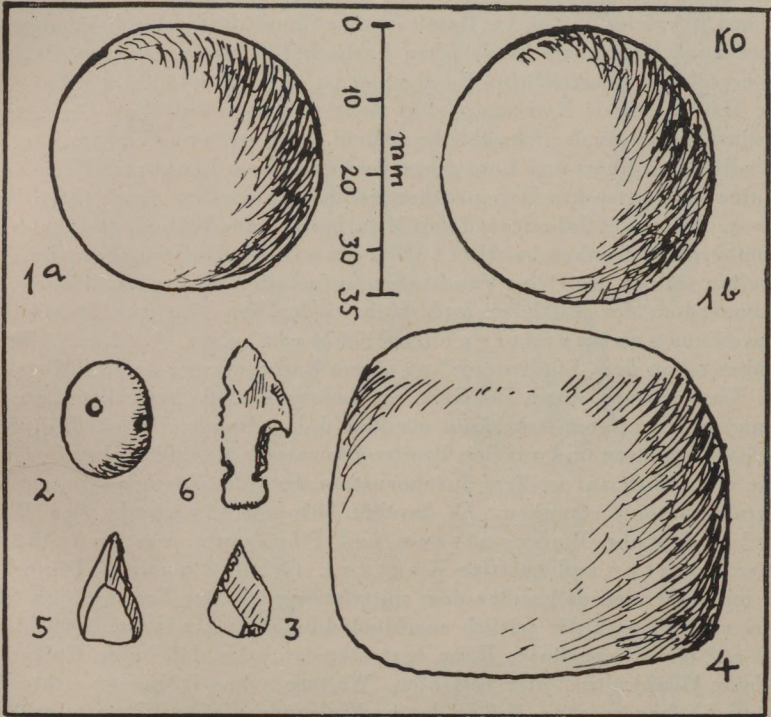


Abb. 1. Steinzeitliche Funde aus dem Löwensteiner Bergland (Kreis Backnang). Vorderbüchelberg, Flur „Greut“: Nr. 1a und b, Wurf- oder Schleuderkugeln aus Sandstein; Nr. 2, Anhänger oder Knopf aus Buchsandstein, mit subkutaner Bohrung; Nr. 3, Tardenoispeilspitze; Nr. 4, Handreibstein aus Buntsandstein. Großhöchberg: Nr. 5, Tardenoispeilspitze; Nr. 6, Angelhaken aus Jurahornstein mit gegenständigen Schäftungskerben.

lichen Randhöhen der Backnanger Bucht auf Stubensandsteinböden ein Suchgang, der mit einer Gruppe dortiger Lehrer von Dr. Kost angesetzt wurde. Die Fundorte sind: Höhenzunge zwischen Schlichenbach und Glaitenbach 250 m ONO Schlichenweiler auf Ackerflur „Strohäcker“ über einer Quelle; Höhenrand 400 m südwestlich Sechselberg, 150 m südwestlich des Schlichenbrunnens zwischen zwei Quellen; Höhenrand WNW Sechselberg am Ostrand der Stubensandsteinbrüche und in der Mulde nördlich davon ergiebiger Fundplatz.

Entlang der Hochstraße des Welzheimer Waldes im Höhengebiet zwischen Murr und Wieslauf sind bei Kallenberg (400 m O) und bei

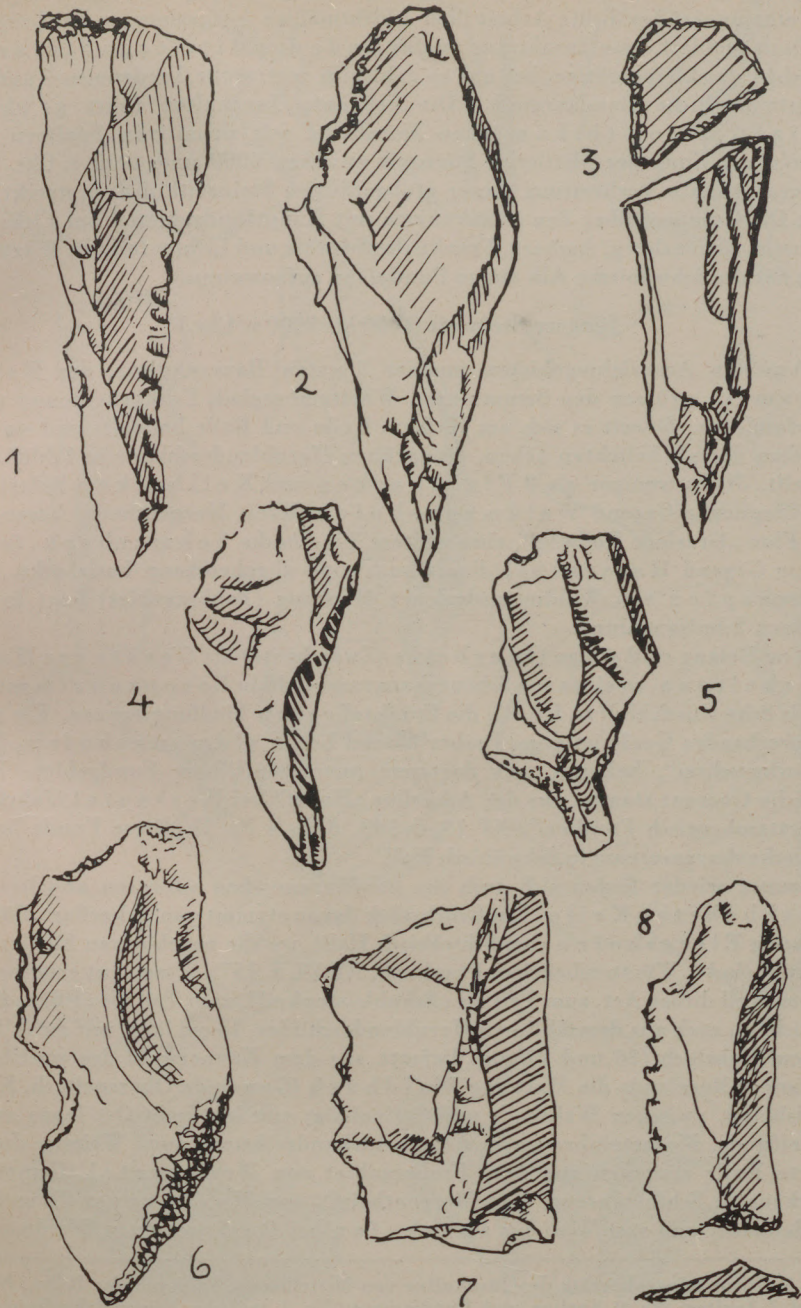
Mannenberg auf der Höhenflur „Haube“ ebenfalls entsprechende Hornsteingeräte gefunden worden; zum Teil mögen sie auch dem Spätneolithikum angehören, dessen Spuren ebenfalls in diesen Waldhöhengebieten anzutreffen sind. Funde solchen Hornsteingeräts machte Forstmeister Dürr (Mönchsberg) 600 m südöstlich der Rösersmühle (Markung Grab, Kreis Backnang) auf der Höhe über dem Rothbach im Waldteil Palmbaum, weitere Einzelfunde 400 m nordwestlich Rösersmühle.

Hornsteingerätfunde der Mittleren Steinzeit meldet von den Höhen des oberen Taubergebiets die Rothenburger Forschung vom Luginsland, Karrachsee, Wachsenberg, Aidenau und Sandhof bei Insing (Pfarrer Dannheimer im „Bergfried“ 1950, 1). Damit ist eine räumliche Verbindung mittelsteinzeitlicher Ausdehnung zum fundreichen Ansbacher Gebiet hin hergestellt.

Ein ergiebiges steinzeitliches Fundgebiet ist seit Jahrzehnten die Frickehofer Höhe (Kreis Backnang). Sie zieht sich als nördlicher Ausläufer der Schwarzjuraformation der Schwäbischen Alb in deren weiterem Vorland vom Hochland nördlich von Rems und Lein gegen Gschwend zum Limpurger Bergland und bildet eine langgestreckte Höhenrückenverbindung dorthin durch ihren Kammhöhenweg. Schon seit Jahren sind den Mitarbeitern des Historischen Vereins für Württembergisch Franken bei Mittelbronn (Kreis Backnang) um die Höhenrandquellen südlich des Ortes Fundstellen aufgefallen, die neben feineren Jura-hornsteingeräten der Mittleren und dann wieder der Jüngeren Steinzeit auch ausgesprochene grobgerätige Funde erbracht haben. Als Fundstelle dafür trat früher schon der „Lindenteach“ an einem Bachursprung südlich Mittelbronn hervor. Eine erneute, durch Dr. Kost und Lehrer Einholz bewerkstelligte Suche ergab nun auf heutigem Ackerland nördlich dieser Fundstelle, nördlich der anstoßenden Hutwiesen und auf den Breitenäckern eine Anzahl grober Geräte, die fast alle einheitlich aus weißem Jurahornstein der Schwäbischen Alb, aus deren Weißjuraformation, stammen. Es handelt sich um fingerlange Handpickel und grobe Bohrspitzen und Pfrieme, um grobe Sägen, primitive Spalter und kräftige Kratzer. (Abb. 2 und 3.) Diese Funde weisen nunmehr aus, daß außer dem mittelsteinzeitlichen Tardenoisien (10 000 bis 4000 v. Chr.) auch die zeitlich anschließende Jurakultur (6000 bis 4000 v. Chr.) auf der Frickehofer Höhe vertreten ist, oder daß beide Kulturen als „grob-feine Mischkultur“ hier auftreten. Weitere, schon früher gemachte Funde der Gegend haben ergeben, daß in der nachfolgenden frühen Jungsteinzeit (Zeit der Bandkeramik, 4000 bis 3000 v. Chr.) dort die Besiedlung aussetzte und erst am Ende der Jüngeren Steinzeit, um 2200 v. Chr., erneut Besiedlung durch Spätjungsteinzeitleute eingesetzt hat, die hier Hornsteingeräte und schöne, typische, hochdreieckige Pfeilspitzen mit eingezogener Grundfläche hinterlassen haben.

Von Bedeutung sind nunmehr die zeitlich einige Jahrtausende vor der Jungsteinzeit liegenden Hornsteingerätfunde, die jetzt als der Jurakultur (6000 bis 4000 v. Chr.) angehörig erkannt werden konnten. Diese groben Geräte von Mittelbronn (Abb. 2 und 3) haben dem Kenner der Jurakultur, Dr. h. c. Karl Gumpert (Ansbach) zur Bestätigung vorgelegen, der sie als typisch für diese späte Mittelsteinzeitkultur bezeichnet hat. Dr. Gumpert stellt nach seinen heutigen Erfahrungen auf Grund von Ausgrabungen zum Teil mit

Abb. 2. Hornsteingrobgeräte der Jurakultur von Mittelbronn, Frickehofer Höhe. Nr. 1 bis 3 Pickel, zugleich grobe Bohrspitzen; Nr. 3 am Ende zugleich Hufeisenkratzer und Hobel; Nr. 4 und 5 Bohrer mit breitem Griffende; Nr. 5 zugleich Hohlschaber; Nr. 6 bis 8 Sägen, alle drei mit Sägekante links, Schaberkante rechts.



Ko

Schichtenfolge (Mannus 27, 1935, S. 156 — Forschungen und Fortschritte, Jahrgang 12, Nr. 11, 1936, S. 142 — Mannus 30, 1939, S. 3 — Quartär 4, 1942, S. 38, und eine unveröffentlichte Arbeit über schichtmäßige Ausgrabungen bei Lengfeld im Donaugebiet) diese Jurakultur an das Ende der Mittleren Steinzeit zwischen das kleingerätige, bei uns so zahlreich vertretene Tardenoisien und die jungsteinzeitliche Bandkeramik. Die genannte Jurakultur führt grobgerätiges Mesolithikum ohne Kernbeile, mit primitiven Spaltern und Pickeln am Ende der Mittleren Steinzeit zwischen 6000 und 4000 v. Chr. Die bisher bekannte Verbreitung dieser grobgerätigen Steinzeitkultur erstreckt sich nach Dr. Gumpert über den Frankenjura mit Hauptfundgebieten bei Eichstätt, Kelheim, Regensburg, Amberg, Fränkische Schweiz und Lichtenfels. In Württemberg hat die Schwäbische Alb einige Fundplätze aufzuweisen.

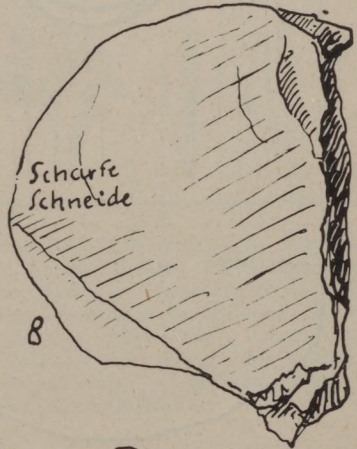
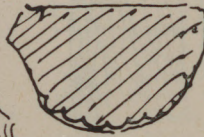
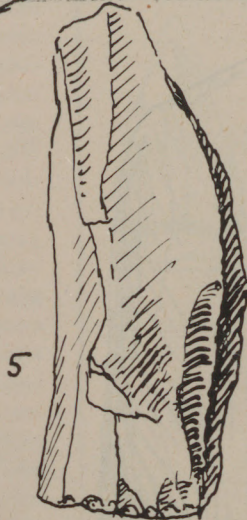
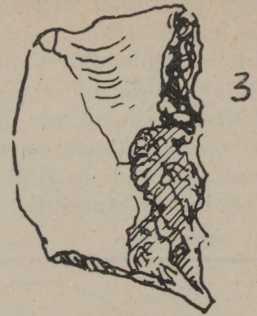
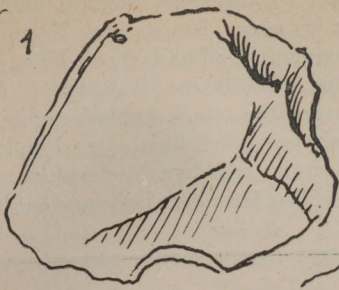
Jüngere Steinzeit (4000 bis 2000 v. Chr.)

Aus den Ackerlehmgebieten unserer ältesten Bauernkultur, der Bandkeramik, strömen den Sammlungen Württembergisch Frankens immer neue Lesefunde zu. Soweit es sich um Hacken, Keile und Beile handelt, sind sie alle aus dem damals beliebten zähen, graugrünen Hornblendeschiefer in Schliiff hergestellt. Nicht weniger als 8 Flachhacken und Keilhacken lieferte in der Creglinger Gegend Waldmannshofen (Kreis Mergentheim) besonders von Flur „Grasiger Rodweg“, eine weitere Flachhacke Schmerbach, in der Haller Gegend Hessental, dieses auch eine abgebrochene Langhacke. Ein Bohrzapfen von Waldmannshofener Markung (Taubergebiet) liegt in der dortigen Schulsammlung.

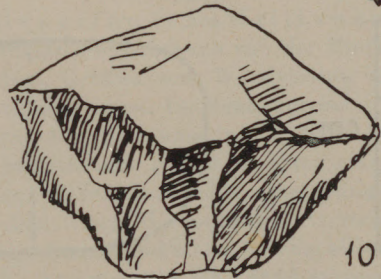
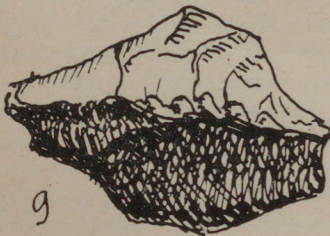
Von Belang sind einige Querbeile (Zwerchäxte) als Geräte zur Holzbearbeitung, so eines aus Scheuerbaugrund 1948 in Lorenzenzimmern (Kreis Schwäbisch Hall (A b b. 4); die Fundstelle zeigte Siedlungsspuren. Ein ganz entsprechendes Gerät ist vom Tauberlößland bei Waldmannshofen, Flur „Fröschgeschrei“, bekannt, aus dortigem unerschöpflichem Fundgebiet. Eine ähnliche Queraxt stammt aus der Ackerflur „Hardt“ bei Hessental (Jahrbuch „Württembergisch Franken“, NF 19, S. 160, Abb. 4 Nr. 2). Diese Funde liegen im Keckenburgmuseum in Schwäbisch Hall.

Immer wieder finden sich auch die bandkeramischen schweren und breiten durchbohrten Keile. Ein Bruchstück davon stammt von Ackerflur „Bürk“, Markung Eltershofen (bei Schwäbisch Hall), wo die zugehörigen Siedlungen bekannt sind („Württembergisch Franken“, NF 19, S. 157). Einen gut erhaltenen, ganzen Keil dieser Art, zum Teil als „Schuhleistenkeil“, zum Teil als „Pflugschar“ bezeichnet, auch aus dem üblichen Hornblendeschiefer, 15 cm lang, mit auffallend weitem Bohrloch (26 und 27 mm) lieferte aus dem Keuperwald des westlichen Ellwanger Berglands die Markung Waldbuch (Gemeinde Oberspeltach, Kreis Crailsheim), zwischen Waldbuch und Steinehaig; von letzterem Ort lagen schon Einzelfunde, Hornsteinkrater und Getreidehandreibstein vor. Weitere durchbohrte Keile stammen aus dem Taubergebiet von Reckerstal (Gemeinde Harthausen; Schloßmuseum Bad Mergentheim), von Honsbronn (Gemeinde Laudenbach) und von Waldmannshofen bei Creglingen; von Waldmanns-

Abb. 3. Hornsteingroßgeräte der Jurakultur von Mittelbronn, Frickenhofer Höhe. Nr. 1, 3 und 7 Spalter; Nr. 8 Spalter und Rundmesser; Nr. 2 typische Klinge (abgebrochen); Nr. 4 und 6 Kerbkrater; Nr. 5 Kernblock, Reststück von Klingenerstellung, zugleich hufeisenförmiger Krater und Hobel; Nr. 6 Flachschar; Nr. 9 und 10 Kielkrater in Kegelform, mit der Werkkante zum Beschauer gerichtet.



Schneide



KO

hofen sind schon Dutzende dieses handkeramischen Gerätetyps bekannt und in den letzten Jahren nach auswärts verschleppt worden. Neuerdings liegt ein solcher durchbohrter Keil vor vom Guthof (Gemeinde Weißbach, Kreis Künzelsau); er wurde auf einem Steinlesehaufen gefunden (300 m SO Guthof); das Schäftungsloch ist, wie meist bei diesen Arbeitsgeräten, stark konisch gebohrt, was von der Abnützung des knöchernen Röhrenbohrers herrührt. Der Fundort verrät, daß auch die Hochfläche südlich des Kochertales zwischen Niedernhall und Forchtenberg bäuerlich-handkeramisch genutzt war. Das jenseitige Höhengebiet hat

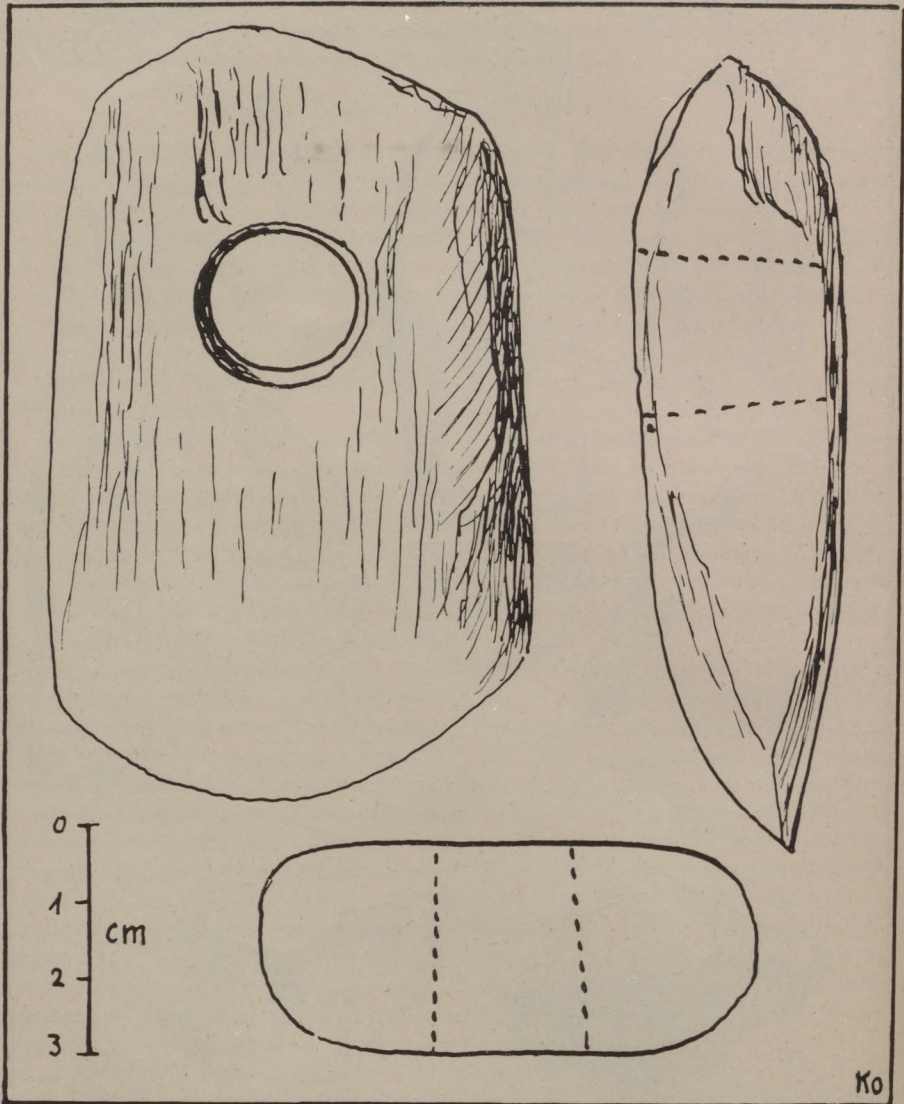


Abb. 4. Bandkeramische Breithacke von Lorenzenzimmern (Kreis Schwäbisch Hall), eine Zwerchaxt (Queraxt) zur Holzbearbeitung.

früher schon jungsteinzeitliche Funde geliefert, 1949 eine Hornsteinmesser Klinge 400 m östlich des unteren Sersshofs auf der Höhe zwischen Kocher und Jagst, über welche die uralte „Hohe Straße“ führt. Ein Strang dieses Urwegs führt flußaufwärts auf der Wasserscheide über Laßbach gegen Kirchberg (Jagst) auf Gesamtmarkung Laßbach (Kreis Künzelsau). K. Handel (Öhringen) entdeckte 350 m SW Vogelsberg eine bandkeramische Siedlungsstelle im Löblehm; die weitere Umgebung hat Lettenkohlelehm. Ein Schürfung ergab Kulturboden und etwa 20 Hornsteingeräte, meist Klingen, eine Bohrspitze und einige Pfeilspitzen bandkeramischer Art (Abb. 5, obere Reihe). Mit diesem Fund rückt auch dieser Teil der Kocher-Jagsthöhe in den Bereich der jungsteinzeitlichen Besiedlungskarte.

Eine wohl als Lanzen- spitze benützte 5 cm lange Spitze aus Jurahornstein mit flacher, breiter Einzugsbasis zur Schäftung stammt von Markung Münster bei Creglingen (Keckenburgmuseum).

Neue bandkeramische Siedlungsfunde aus Heilbronn meldet W. Mattes. Er barg aus zwei Gruben dieser Donaubauern von der Einfahrt der Hefefabrik Lindemeyer graue Scherben, Griffwarzen, Wandverputz mit 3 cm starken Spalt- und 7 cm starken Rundholzabdrücken. Im Neubaugrund der „Heilbronner Stimme“ südöstlich des Beginns der Allee kam in 4 m Tiefe (bei 2 m Auffüllung), also in 2 m alter Tiefe im gewachsenen Boden ein Knochenlager zum Vorschein mit Resten mehrerer kleiner Wildpferde, Gebiß eines Junghirsches, einem halben Wildkatzenkiefer und Schädel vom Hausschwein. Es war ein geschlossenes Lager von 1 m auf 80 cm Ausdehnung und 60 cm Stärke, alle Knochen sorglich beieinander gelagert. In Böckingen schnitt ein Entwässerungsgraben im Kastellgelände eine vermutlich bandkeramische Siedlung an. In Eberstadt bei Weinsberg befindet sich in Privatbesitz ein 13 cm langer durchbohrter bandkeramischer Keil, gefunden 1896 bei Eckenweiler. (Über solche Gerätefunde

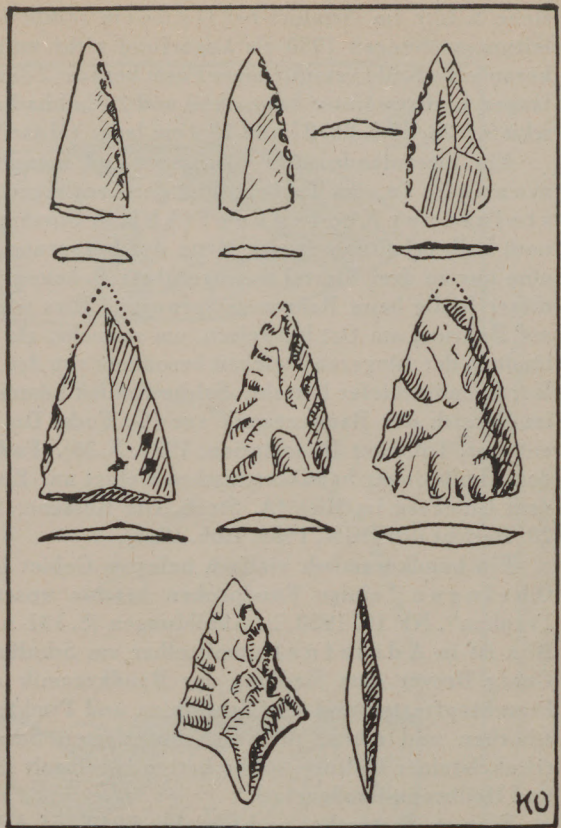


Abb. 5. Jungsteinzeitliche Pfeilspitzen aus Jurahornstein. Oben: drei bandkeramische Pfeilspitzen, Ausgrabungsfunde von Markung Vogelsberg (Kreis Künzelsau). Mitte: drei Pfeilspitzen der Rössener Kultur Hall-Hessental, Ackerflur „Mittelhöhe“, Ausgrabungsfunde. Unten: Pfeilspitze mit „Dorn“ der spätjungsteinzeitlichen Südwestkultur, von Markung Mangoldsall (Kreis Öhringen).

siehe S. 10.) Im Neudorf bei Ö d h e i m rechts des Kochers kamen bei Wasserleitungsgrabungen 1950 als Lagerfund nicht weniger als 5 gut erhaltene bandkeramische Keile verschiedener Form heraus: 2 durchbohrte Schuhleistenkeile, ein langer, hochgewölbter Schmalkeil und 2 Flachhacken, alle Geräte aus Hornblendeschiefer, 28, 28,8, 26, 27 und 18,9 cm lang. (Mitteilung W. Mattes, Heilbronn.)

Ein hierzulande nicht häufiger Fund kommt von der Höhe von Waldmannshofen im Taubergebiet der Creglinger Gegend, ein diskusförmiger steinerner Keulenkopf (Abb. 6, Durchmesser 9 cm, Dicke $2\frac{1}{2}$ cm). Das noch halb erhaltene, in der Mitte durchgesprungene Stück hat in Scheibenmitte eine nur zu drei Viertel durchgeführte Bohrung für den Schaft und ist wohl an dieser Stelle beim Bohren zersprungen. Dies würde auf vorherigen Schliff und auf Bohrung am Ort hinweisen, um so mehr, als der Werkstoff aus dem hierzulande in der Jüngeren Steinzeit besonders von der Bandkeramik viel verwendeten Hornblendeschiefer besteht. Solche Keulen kommen tatsächlich auch gelegentlich im Bereich der Bandkeramik vor (G. Fock, Die steinzeitlichen Keulen Mitteleuropas, Tübinger Dissertation, 1937, S. 26). Fock führt zwei solche Keulen aus dem Heilbronner bandkeramischen Gebiet an. Ein ähnliches Fundstück liegt vor vom Goldberg im Ries (A. Stroh, Die Rössener Kultur in Südwestdeutschland, 28. Bericht der RGK, 1939, Abb. 10, 4).

Ein handkeramisch vielfach belegtes Gebiet ist die Lößlandschaft rings um Ö h r i n g e n; einige Fundproben brachte unser Jahrbuch „Württembergisch Franken“, NF 19, 1938, in Abbildungen (S. 131 Abb. 3 und S. 133 Abb. 6, links). Nun ist in Adolzfurt unmittelbar am Schulhaus in etwa 50 cm Tiefe durch Georg Breyer eine Siedlung der Bandkeramik angeschnitten worden mit Gebrauchtopfresten und mit Bandlinien und Punktreihen verzierten Bombentopfscherben und einem furchenstichverzierten Scherben der Stichreihenkeramik (Hinkelsteiner Kultur); solche hatten vereinzelt schon Schwäbisch Hall-Hessental und Heilbronn-Großgartach.

Eine im September und Oktober 1949 auf Ackerland westlich Hessental auf Flur Mittelhöhe (150 m N Straße Hessental—Komburg) an zwei fündigen Bodenstellen vom Historischen Verein für Württembergisch Franken (Dr. Kost und Lehrer Rommel mit freiwilligen Helfern) durchgeführte Ausgrabung ergab Rössener Siedlungsfunde. Die eine Stelle war schon früher durch Zufall angeschnitten und von Dr. Kost beobachtet worden und hatte damals einige Rössener Scherben und einige Kammstrichscherben spätkeltischer Zeit ergeben (Jahrbuch „Württembergisch Franken“, NF 20, 21, 1940, S. 9 und 24). Sie liegt am Komburger Feldweg, und die in Ausdehnung 6×6 m angesetzte Grabung traf auf eine Kulturschicht in 50 cm bis 1,20 m Tiefe, von Ackerlehm der Lettenkohleformation überlagert mit Löß. Folgende Funde kamen zutage:

Reste von Reibmühlsteinen (Bodenteile) aus Kieselsandstein, 1 kugelige Handreibe von Faustgröße aus Keuperhornstein, 1 länglich-rechteckiger Glättstein von Zeigfingerlänge aus Kalkstein, Reste dreier Steinbeile aus Hornblendeschiefer (2 Nackenenden bandkeramischer Flachbeile und 1 Längskantenstück eines großen bandkeramischen Keils), 9 Hornsteinklingen, 1 Breitklingenschaber mit gut bearbeitetem Ende, mit Spuren von Schäftungspech, 1 gut bearbeiteter Rundschaber, 1 Ovalschaber, 1 Bogenschaber, 1 Kleinspitze mit schrägem Ende (mesolithischer Typ), 1 Pfeilspitze aus weißem Jurahornstein, längsbearbeitet, mit Spuren von Schäftungspech (Abb. 5, Mitte links). Die Keramikreste waren Randstücke feiner geschwärtzter Gefäße aus gut geschlämmtem Ton, zwei davon mit schräg gekerbtem Rand, eines mit dünn ausladendem Rand mit waagrecht laufen-



KO

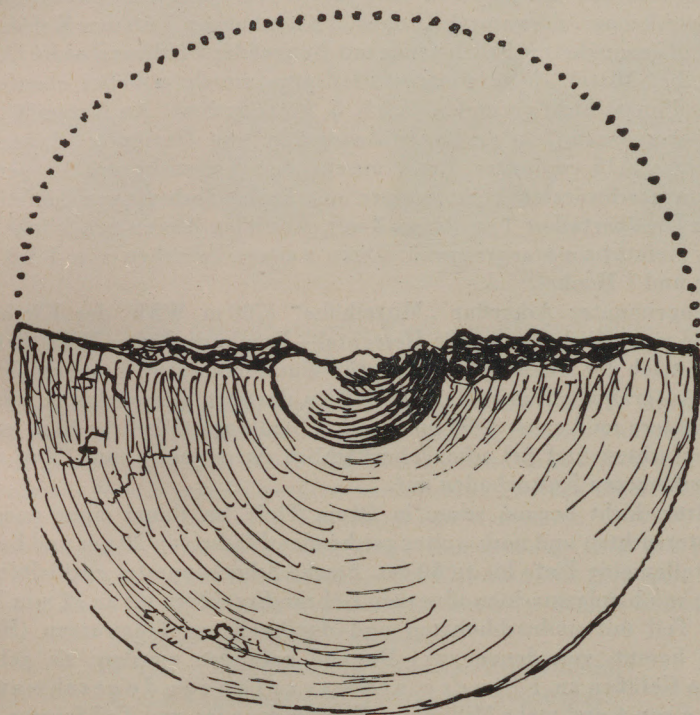


Abb. 6. Steinerne diskförmiger Keulenkopf aus jungsteinzeitlichem Höhensiedlungsgelände bei Waldmannshofen (Kreis Mergentheim).

den Tiefstichverzierungen auf der Schulter, 1 Rössener Fußvasenstück mit Standboden von 12 cm Durchmesser mit doppelter waagrechtcr Tiefstichzone über dem Standring, 24 Scherben von Feingefäßen, davon 18 mit korbgeflechtartiger Tiefstichverzierung im Großgartacher Stil und 6 Scherben mit parallelen, breiten Riefen, die teilweise in Winkelbandverzierung angeordnet sind. Ferner Tragnasen von Gefäßen und zahlreiche Scherben feiner und grober Gefäße von 4 bis 12 mm Dicke. An Tierresten fanden sich Hauer vom Hausschwein und Zähne von Schaf oder Ziege.

Die zweite Siedlungsstelle lag im Acker 80 m südlich der vorgenannten. Gegraben wurde eine Fläche von 5×7 m; die Kulturschicht griff zum Teil darüber hinaus und lag 40 bis 80 cm tief. Ins Keckenburgmuseum kamen von hier Reste von Reibmühlsteinen aus Kieselsandstein, 1 faustgroßer, plattiger, 4 cm dicker Schlagstein mit Klopfspuren (aus Keuperhornstein), 1 Wandlehmstück, 9 Hornsteinwerkzeuge, darunter 2 Klingen, 2 Kleinbohrer, 1 kleiner Kerbkratzer, 1 Pfeilspitze in gemuschelter Bearbeitung mit Netzeäder-Flächenretusche (Abb. 5, mittlere Reihe, Mitte). Eine weitere Pfeilspitze wurde nahebei ebenfalls in Rössener Siedlungsschicht gefunden (Abb. 5, Mitte rechts). An Keramik kamen ins Keckenburgmuseum fein verjüngte Randstücke von Ziertöpfen, davon einer mit waagrechtcr, 15 cm unter Rand ansetzender Tiefstichzone, 14 verzierte Scherben von geschwärzter Feintopfware mit korbgeflechtartiger Tiefstichverzierung vom Großgartacher Typ, davon 3 mit parallelen Riefen von Winkelbandstreifen an Tiefstichzone angrenzend. Dazu weitere Scherben von 5 bis 9 mm Wandstärke und 1 Henkel.

Auf obengenannter Ackerflur „Mittelhöhe“ (700 m WSW der Kirche von Hessental, 35 m nördlich der Straße Hessental—Komburg, 135 m NNW Friedhof Hessental) betrieb der Historische Verein für Württembergisch Franken die Fortsetzung der Ausgrabungen vom Herbst 1949 im dortigen ausgedehnten Rössener Dorf. Die weitere im August 1950 untersuchte Siedlungsstelle liegt 10 m westlich der voruntersuchten und fiel schon oberflächlich durch ihren vom Pflug zutage gebrachten schwarzen Kulturboden auf.

Die Kulturschicht begann schon in 20 cm Tiefe im Raum einer durch die Grabung untersuchten und noch weiter reichenden Fläche von 20 qm und hatte an einzelnen Stellen eine Tiefe bis zu 80 cm. Starke Scherbenester enthielten zahlreiche Reste von handgemachten tönernen Gebrauchsgefäßen bis zu 11 mm Wanddicke, zum Teil mit undurchbohrten und durchbohrten Tragwarzen (Höcker, Haltegriffe) besetzt, von denen zwei Dutzend gefunden wurden; sie gehörten mittelgroßen Gefäßen an. Feinere, schwarz glänzende geschmauchte Topfware von 4 und mehr Millimeter Wanddicke wies zum Teil feinere Randbildung auf. Die Ränder der größeren Gefäße waren teilweise schräg gerieft. Die Gefäßböden waren meist flachrund, wenige eben. Eine schwarze Vase hatte den Boden als Standring ausgeformt von 11 mm Durchmesser; diese Ziervase hatte nach Ausweis einiger Scherben eingetiefte Zickzackwinkelverzierung auf der Wandung (Abb. 7). Mehrere Dutzend Scherben mit der für die Rössener Kultur kennzeichnenden Tiefstichverzierung wurden geborgen, meist verziert in Form kräftig in Parallelfurchen eingetiefter Zickzackwinkelbänder mit Ausfüllung der angrenzenden Zierfelder mit dicht gesetzten Tiefstichreihen in Korbflechtmuster (Abb. 7). Einige Randscherben mit beiderseitiger Tiefstichverzierung in daumenbreitem Abstand vom Rand weisen auf eine Zierschale.

Die Fundstelle enthielt etwa 20 bearbeitete Jurahornsteinkleingeräte, meist Klingenskratzer und -schaber, einige einfache, hochdreieckige Pfeilspitzen (wie

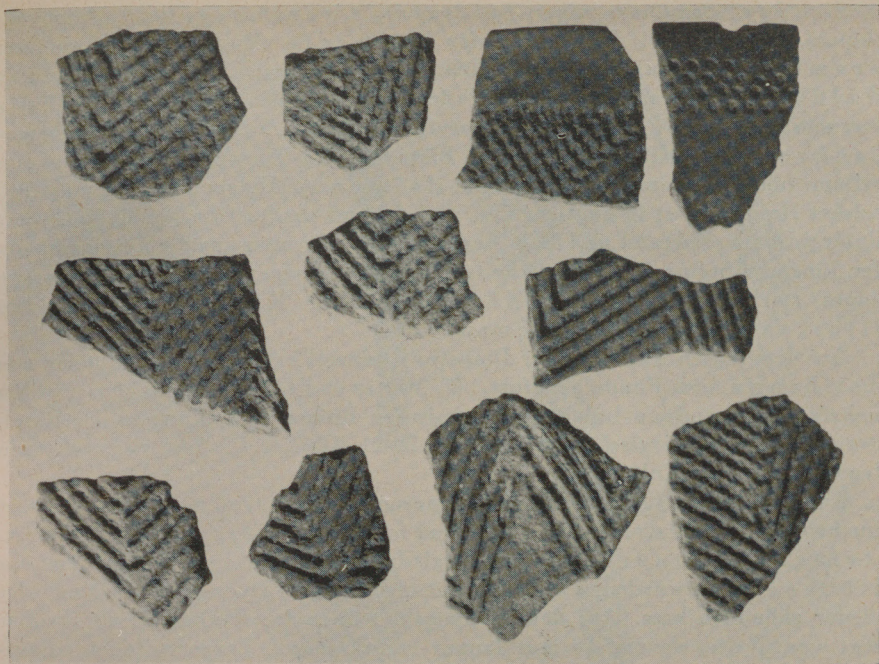


Abb. 7. Scherben von tiefstichverzierten Vasen der Rössener Kultur von Hesselal, Flur „Mittelhöhe“. Ausgrabungsfunde. (Aufnahme: W. Eichner.)

Abb. 5, mittlere Reihe links) und ein Duzend Gerätesplitter. Die aufgefundene Schale einer Kocherflußmuschel war von den Steinzeitbewohnern in ihre Behausung gebracht worden. Reste von Getreidehandmahlsteinen und Splitter von geschliffenen Hornblendefelsgeräten vervollständigen das Bild. Auffallend war an dieser Stelle das Fehlen von Tierresten von Mahlzeiten.

Den Ausgräbern ist durch sorgfältige Beobachtung auch die Bergung von Pflanzensamen aus der tiefschwarzen Kulturschicht gelungen. Vom Paläobotaniker Dr. h. c. K. Bertsch (Ravensburg) konnten danach bestimmt werden:

- 5 Samen von Melde (*Atriplex*),
- 10 Samen von Gänsefuß (*Chenopodium album*),
- 2 von Vogelknöterich (*Polygonum aviculare*),
- 1 von Wiesenknöterich (*Polygonum convolvulum*),

Es handelt sich somit um Ackerunkräuter einer Getreidebau treibenden Jungsteinzeitbevölkerung.

Um die Ausgrabung hat sich nach Anleitung durch Dr. Kost besonders Lehrer Rommel mit weiteren Helfern verdient gemacht.

Aus einer von W. Mattes 1947/48 erforschten Rössener Siedlung in der Winzerstraße in Heilbronn bestimmte Dr. h. c. K. Bertsch (Ravensburg) folgende etwa viereinhalbtausendjährige Kultur- und Wildpflanzenfunde:

Viel Einkorn (*Triticum monococcum*), reichlich Emmer (*Triticum dicoccum*), einzelne Körner vom Zwergweizen (*Triticum compactum*), Gerste (*Hordeum*, eine Nacktgersteart), Erbse (*Pisum sativum*), Schwarzer

Holunder (*Sambucus niger*, 10 Samen), Zwergholunder (*Sambucus ebulus*). Sodann je 1 Fruchtstein der Himbeere (*Rubus idaeus*) und der Brombeere (*Rubus fruticosus*). Außerdem Nadeln der Eibe (*Taxus baccata*), Waldkiefer (*Pinus silvestris*), Früchtchen der Warzenbirke (*Betula verrucosa*), Haselnußschale (*Corylus avellana*), Früchtchen des klebrigen Labkrautes (*Galium aparine*), 1 Blättchen des Thymian (*Thymus serpyllum*) und Rest vom kurzschnäbligen Hainmoos (*Hylocomium brevirostre*). Solches Hainmoos ist in heutiger Zeit noch lebend anzutreffen bei Meßbach und Unterginsbach, Eberstal und Bad Mergentheim. Thymian mag schon damals, in der Jüngerer Steinzeit, als krankheitsbekämpfend angesehen worden sein wegen seines starken Duftes. Die Körnchen der Himbeere sind die ältesten bisher gefundenen!

Aus dem letzten Abschnitt der Jüngerer Steinzeit hat nun der Stadtboden von Heilbronn auch Funde geliefert. W. Mattes stellte im Gelände der von ihm mehrfach untersuchten linienbandkeramischen Rössener Siedlung in der Rundstraße („Württembergisch Franken“, NF 20/21, 1940, S. 12) nun auch Scherben der Michelsberger Kultur fest.

Aus dem letzten Jahrtausend der Jüngerer Steinzeit treten allenthalben, fast durchweg in Höhenlage, Beilfunde und teilweise offenbar zugehörige Hornsteingerätefunde im württembergisch-fränkischen Bergland auf. Von der Stöckenburg wurde ein Steinbeil mit rechteckigem Querschnitt bekannt, das wieder abhanden kam. Aus dem Höhengebiet über der Weikersheimer Tauber liegt von Neuses ein 35 mm langes rechteckiges Trapezbeilchen schnurkeramischen Typs vor aus dichtem, grünem Fremdgestein (Diabas?) (Schloßmuseum Bad Mergentheim). In Waldmannshofen (Kreis Mergentheim) befinden sich zwei trapezförmige Beilchen von der Markung, ferner ein an beiden Enden abgebrochenes großes Steinbeil aus Hornblendeschiefer, axtförmig, aber undurchbohrt, noch 14 cm lang, mit spitzem Nackenende und ovalem Querschnitt, und zwei weitere Beile mit solchem Querschnitt. Das Endbruchstück einer Axt aus Hornblendeschiefer mit spitzem Nackenende fand sich 1949 in Crispenhofen (Kreis Künzelsau) in die Wand einer alten Scheuer eingemauert, zweifellos als Blitzschutz.

Der Fall erinnert an einen im Komburger Klosterkreuzgang eingemauert gewesenen Beilhammer („Württembergisch Franken“, NF 19, 1938, S. 159). Ein Axthammerbruchstück westischer Art aus hellgrauem Hornblendeschiefer mit Durchbohrung stammt aus Sechselbach bei Waldmannshofen (Schloßmuseum Bad Mergentheim).

Für die Crailsheimer frühe Siedlungsgeschichte von Belang sind jungsteinzeitliche Funde, die von einem Mitarbeiter des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, Präparator Egon Schweizer (Murrhardt), dem Schöpfer des neuen Murrhardter Heimatmuseums, während des Krieges unmittelbar am Jagstufer in Crailsheim gemacht worden sind. Er fand nacheinander unmittelbar östlich der Eisenbahnbrücke auf der südlichen Jagstseite zwei undurchbohrte Steinbeile, deren eines wieder verloren ging. Eine jungsteinzeitliche Siedlung an einem alten Jagstübergang unterhalb der heutigen Crailsheimer Jagstbrücke ist damit sehr wahrscheinlich. Auf eine spätjungsteinzeitliche Volksgruppe westeuropäischer Herkunft weist ein langgestrecktes, 30 cm langes (!) und 5,7 cm breites, schmalovales Steinbeil in Privatbesitz aus dem Zabergäu von Markung Schwägeren. Es entstammt einem nach Norden geneigten Hang 1,5 km südlich des Orts auf Flur im „Bäldesten“.

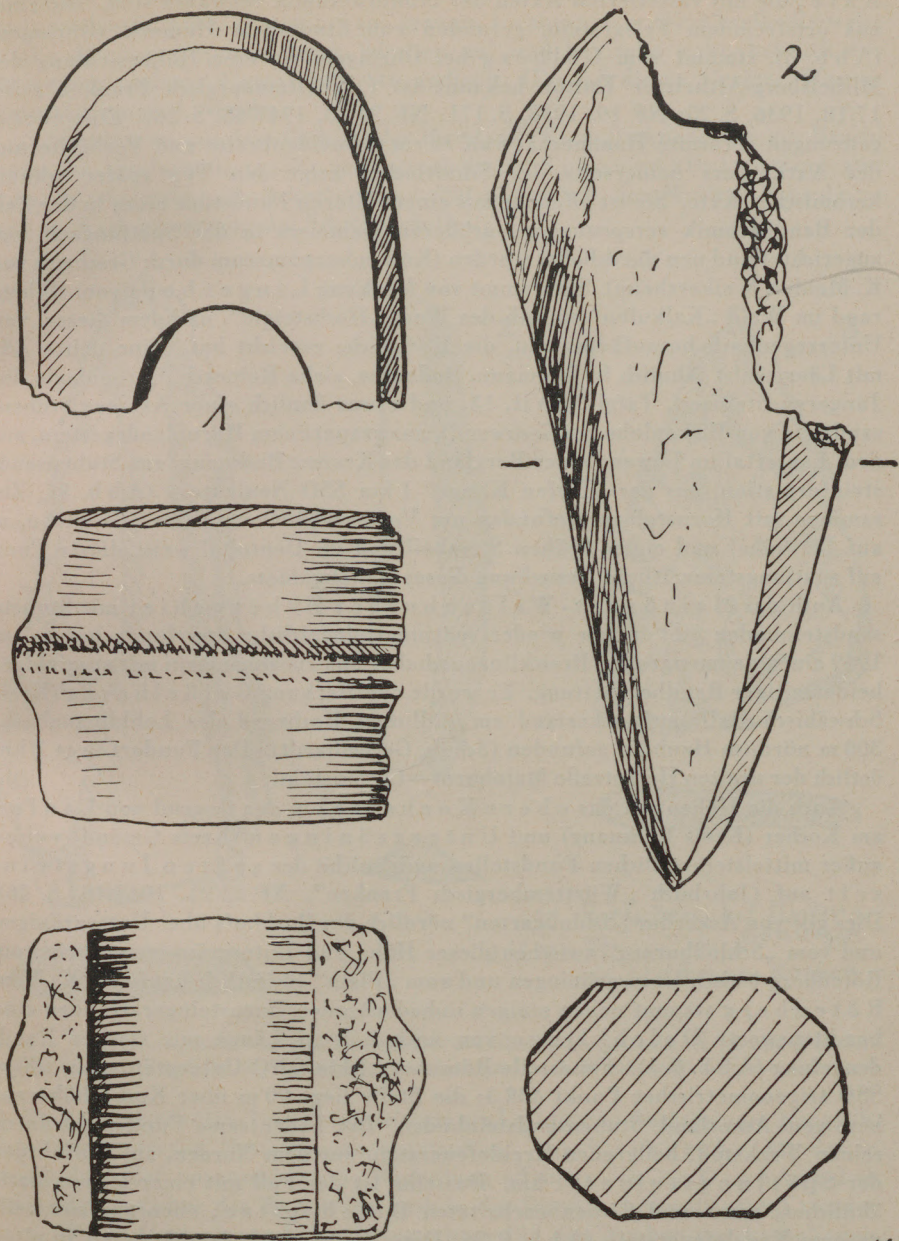


Abb. 8. Steinaxtfunde schnurkeramischer Abkunft. Nr. 1 aus dem Lautertal vom Löwensteiner Bergland im Kreis Backnang), Nr. 2 von der befestigten Altheimer Höhensiedlung auf dem Golberg bei Öhringen.

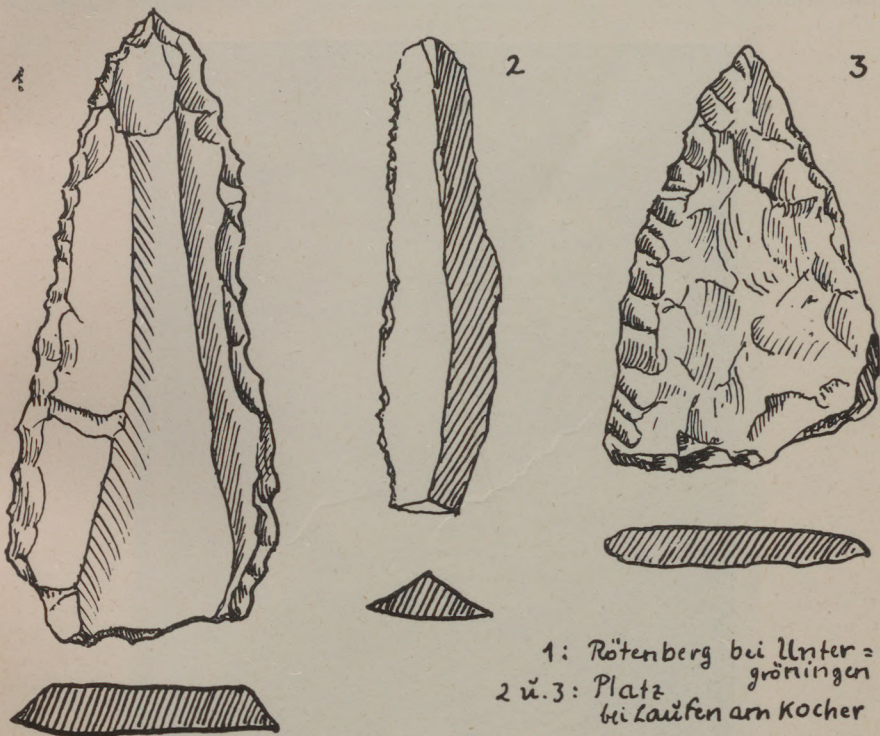
Aufmerksamkeit verdienen die Funde einiger durchbohrter, bruchstückhafter Äxte, die mit fassierten Äxten der Schnurkeramik verwandt sind. Die eine, aus ortsfremdem Felsgestein, gefunden von Studienrat Hummel (Öhringen) (Abb. 8), stammt vom Golberg bei Öhringen, wo eine Höhensiedlung der Michelsberg-Altheimer Kultur bekannt ist („Württembergisch Franken“, NF 17/18, 1936, S. 25; NF 19, 1938, S. 171; NF 22/23, 1947/48, S. 26). Eine zweite, gedrungeformte Hammeraxt von 10 cm Schneidenbreite und Verbreiterung des Axtkörpers beiderseits des Schaftloches zeigt den Typ später schnurkeramischer Äxte. Sie ist offenbar aus einem älteren Fundstück eines in der Zeit der Bandkeramik zersprungenen größeren Hammers in der Spätjungzeit neu zugerichtet und neu durchbohrt worden (Keckenburgmuseum durch Geschenk von K. Meider, Weikersheim). Sie stammt von Markung Langenburg vom Höhenrand im Wald „Kalkofen“ südlich des Wegs „Hochsteigle“, nachdem dieser, von Unterregenbach heraufkommend, die Hochfläche erreicht hat. Eine dritte Axt mit Längswulst (ähnlich in Bodmann, Bodensee, siehe Reinerth, Chronologie der Jüngerer Steinzeit, Tafel XXVII, 13, und etwas ähnlich einer Axt aus Stubensandstein von Birkenlohe bei Gschwend), aus graugrünem Hornblendegestein, aus dem Lautertal im Löwensteiner Bergland des Kreises Backnang, aus Stubensandsteininformation, aus der „Tiefen Klinge“ 1 km SSO Neulautern (Abb. 8). Zusammen mit Hornsteingerätefindungen um Vorderbüchelberg (Flur „Greut“ u. a. auf Liashöhe) und einem frühen Steinbeilfund im Denteltal weist dieser Fund auf spätjungsteinzeitliche Besiedlung dieses Höhengebiets.

Auch das Mainhardt-Waldenburger Höhengebiet mit Stubensandsteinboden gibt immer wieder spätjungsteinzeitliche Spurfunde heraus, so 1949 einen daumengroßen Breitklingenschaber aus Jurahornstein mit ausgiebiger beiderseitiger Randbearbeitung. Er wurde auf Markung Geißelhardt (Kreis Schwäbisch Hall) auf Ackerland am südlichen Hochrand des Lohklingenbachs 300 m nördlich Haubühl gefunden (Schule Geißelhardt). Der Fundort liegt 1 km östlich der uralten Hochstraße Mainhardt—Löwenstein!

Auch die Höhen um das obere Kochertal in der Gegend von Laufen am Kocher (Kreis Backnang) und Untergröningen (Kreis Gmünd) weisen außer mittelsteinzeitlichen Fundstellen auch solche der späten Jungsteinzeit auf (Jahrbuch „Württembergisch Franken“, NF 22/23, 1947/48, S. 26). Dies gilt von Ackerflur „Schloßgarten“ nördlich des Buchhofs über Untergröningen und vom „Schloßburren“ zwischen dieser Höhe und Untergröningen, sowie vom Röttenberg östlich Untergröningen und vom „Platz“ südöstlich Laufen a. K. Vom Röttenberg stammt neben einigen unbedeutenden Hornsteingerätfunden eine beachtenswerte Dolch Klinge von noch 8½ cm Länge mit starker Randdangelung (Abb. 9, 1). Fundstelle Röttenberg 1 km ONO Untergröningen, 100 m SSO trigonometrischer Punkt 438,3; die Stelle liegt 90 m über Kocherhöhe auf heutigem Ackerland, Stubensandsteinboden. Der bedeutsame Fund weist durch seinen Werkstoff, hellgrauen Kreidefeuerstein aus dem Norden, auf Einfuhrgut der Spätjungsteinzeit hin. Dasselbe ist der Fall mit einer lorbeerblattähnlichen, rand- und flächenbearbeiteten Dolchspitze, ebenfalls aus hellgrauem Kreidefeuerstein (Abb. 9, 3). Diese Spitze, noch 8 cm lang, ist in alter Zeit am Breitende abgebrochen und an diesem Bruchrand neu bearbeitet worden als Spitzmesser oder Lanzenspitze. Sie stammt von Ackerland von einer auch sonst ergiebigen Fundstelle südwestlich des Hofes Platz, Markung Laufen a. K. (Kreis Backnang), von 90 m Höhe über dem unten vorbeifließenden Kocher. Von dort stammt auch eine schöne Messerklinge aus Jurahornstein (Abb. 9, 2) und

eine gemuschelt bearbeitete gute, 23 mm lange Pfeilspitze mit Dorn aus Jurahornstein (ähnlich Abb. 5 unten) sowie ein dreizipfliges Werkzeug mit einspringenden Buchten, gearbeitet aus grauem Jurahornstein, 4 cm breit. Es weist starke Abnützungsspuren durch Klopfen auf und hat sehr wahrscheinlich zur Dengelung anderer Hornsteingeräte gedient. (Finder dieser Geräte: Werner Reinmüller und J. Nägele.)

Schließlich sei aus dem Gschwender Hochland (Kreis Backnang) ein aus Bruchstein der Liasformation sehr grob gearbeiteter Spinnwirtel erwähnt von 4 cm Durchmesser, ein Ackerlesefund 200 m westlich des Weilers Nardenheim (Keckenburgmuseum Schwäbisch Hall).



1: Röttenberg bei Untergröningen
2 u. 3: Platz bei Laußen am Kocher

Abb. 9. Feuersteingeräte von den Randhöhen des oberen Kochertals. Nr. 1 und 3 Dolche aus Kreidefeuerstein, Nr. 2 Messerklinge aus Jurahornstein. Wiedergabe etwas verkleinert.

Fast alle erwähnten Jungsteinzeitfunde sind solche von Geräten oder Keramik. Sehr selten werden Bestattungen angetroffen. Aus Weikersheim, das in steigendem Maß vorgeschichtliche Besiedlung offenbart, ist ein Grabfund zu vermerken, welcher der Bestattung nach in die jüngere Steinzeit gesetzt werden darf. Dieses Grab wurde beim Ausschachten für den Neubau der katholischen Kirchengemeinde angetroffen. Mitarbeiter des Historischen Vereins für Württembergisch Franken (K. Meider, Dr. Walecha und Stadtpfleger Frey) konnten noch, bereits zerstört, Schädel- und Knochenreste zweier menschlicher Skelette, einer erwachsenen Person und eines Kindes, bergen und Hockerlage ermitteln. Einige Muschelscherben hatten dabeigelegen.

Die sehr bedeutsame vierfache Hockerbestattung von Althausen (Kreis Mergentheim), ein Familiengrab in Hockerlage, ist bereits im Jahrbuch „Württembergisch Franken (NF 20/21, 1940, S. 15 und 16) angezeigt worden. Der Fund wird hiermit nochmals abgebildet (Abb. 10). Das Tübinger Anthropologische Institut der Universität hat 1946 durch einen medizinischen Doktoranden, Hermann Buck, diese wichtigen vier Skelette untersuchen lassen, worüber eine Dissertation vorliegt (Bücherei des Historischen Vereins für Württembergisch Franken in der Keckenburg in Schwäbisch Hall). Dr. Buck stellte fest, daß es sich, entgegen dem ehemaligen Fundbericht, um die Skelette zweier Erwachsener und zweier Kinder handelt, und daß Knochenreste weiterer Menschen mitgefunden wurden, die sich am ehesten durch eine



Abb. 10. Die vierfache Hockerbestattung von Althausen (Kreis Mergentheim). (Aufnahme: Fränkische Bildstelle, Georg Müller, Bad Mergentheim.)

frühere Bestattung an demselben Ort erklären lassen. Bei der vierfachen Hockerstellung handelt es sich um einen Mann (Abb. 10, rechts außen) von 28 bis 30 Jahren, von kräftigem, stark angekauem, gesundem Gebiß mit kräftig vorspringendem Kinn. Diesem Skelett gegenüber, am linken Bildrand, dasjenige einer Frau von 30 bis 35 Jahren, mit kleinen, kräftigen Zähnen und ebenfalls stark abgenützten Kauflächen. In den Armen des Mannes ruht ein 12- bis 13jähriges Mädchen, die Frau hat ein 6- bis 7jähriges Kind im Arm. Auffallend ist die

Langköpfigkeit der Schädel und ihr einheitlicher Typ, der die Annahme einer Familienbestattung bestärkt. Die Schädelformen sind weitgehend mit denen anderer, als sicher jungsteinzeitlich bekannter Schädel funde gleich, so daß aus anthropologischen Gründen wie aus Gründen der Bestattungsart die jungsteinzeitliche Einreihung des Althausener Bestattungsfundes zu Recht besteht. Die Gruppe ist im Schloßmuseum Bad Mergentheim zur Schau gestellt und bietet dort eine besondere Sehenswürdigkeit.

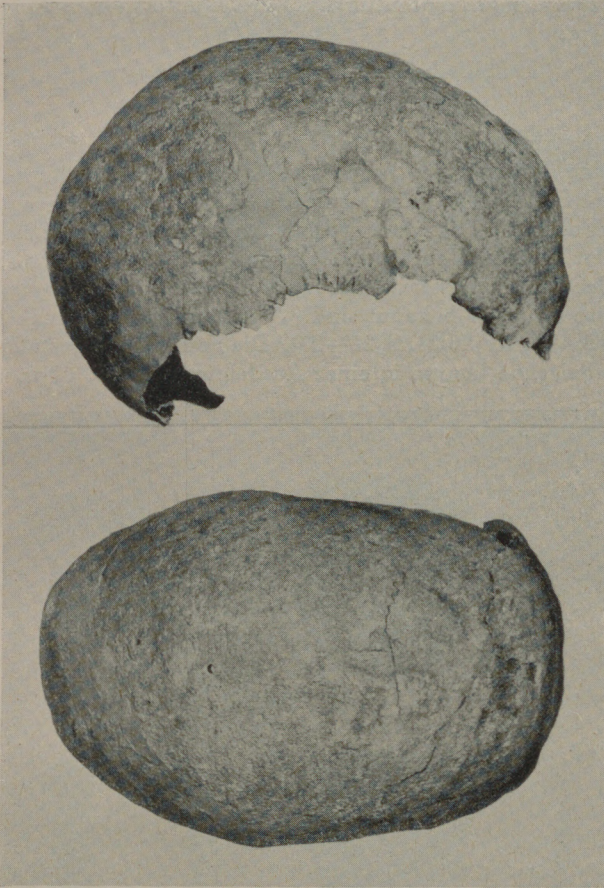


Abb. 11. Jungsteinzeitlicher Schädel aus der Oberen Au, Bad Mergentheim. (Aufnahme: Anthropologisches Institut der Universität Tübingen.)

In diesem Zusammenhang verdient Erwähnung ein Bestattungsfund, der 1935 in Bad Mergentheim innerhalb eines bedeutenden vorgeschichtlichen Fundfeldes in der Oberen Au, Flur „Krappenrain“, anlässlich einer Baugrabung in 1 m Tiefe gemacht worden war. Von dem Fundfeld sind in engerem und weiterem Umkreis schon Funde der Jüngeren Steinzeit, der Spätbronzezeit, der Hallstattzeit und Reihengräber der Merowingerzeit bekannt. Bei der erwähnten Baugrabung wurde von den Arbeitern ein mit kopfgroßen Steinen ab-

gedeckt gewesenes Skelett ohne Kopf in Langlage aus 50 cm Tiefe im Beisein von Georg Müller ausgegraben. Eine Nachgrabung durch Dr. Kost und Georg Müller stieß in 1 m Tiefe am Bestattungsort auf den zugehörigen Schädel, der mit jungsteinzeitlichem Kratzerwerkzeug aus grauem Jurahornstein unmittelbar am Kopf angetroffen und geborgen wurde (Keckenburgmuseum Schwäbisch Hall). (Abb. 11.) Nach Untersuchung durch Fräulein Dr. S. Erhardt vom Anthropologischen Institut der Universität Tübingen handelt es sich um einen typischen neolithischen Langschädel. Mit seinen Maßen fällt er, nach Dr. Erhardt, in den Formenkreis der vom genannten Institut bereits untersuchten Jungsteinzeitleute in Württemberg.

Urkeltische Zeit (Bronze- und Hallstattzeit)

(1800 bis 800, 800 bis 500 v. Chr.)

Vom Nordostrand von Igersheim an der Tauber (Kreis Mergentheim) liegt, dank den Bemühungen unseres Mitarbeiters Justizoberinspektor a. D. Georg Müller (Bad Mergentheim) zusammen mit Lehrer Burger, reichhaltiger keramischer Fundstoff aus einer Siedlungsstelle im Lössboden in der Lehmgrube der Ziegelei Gebrüder Hock vor. Etwa 200 m südwestlich erstreckt sich entlang der Umgehungsstraße das frühhallstattliche Siedlungsgelände, dessen Fundergebnisse seit 1939 bekannt sind („Württembergisch Franken“, NF 17/18, S. 51; NF 19, S. 175; NF 20/21, S. 22—25). Die neue Siedlungsstelle am Rand der Hockschen Lehmgrube konnte in einer Ausdehnung von 4×2 m noch zum Teil

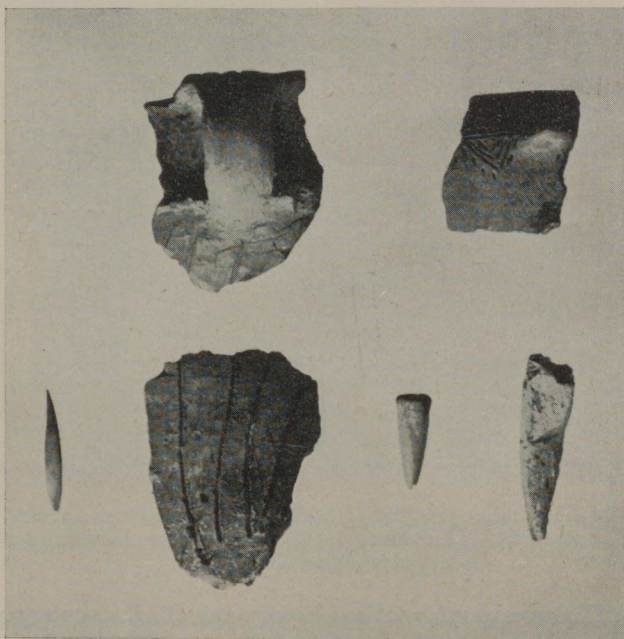


Abb. 12. Bronzezeitliche Siedlungsfunde von der Lehmgrube ~~grube~~ Hock in Igersheim (Tauber). Krug mit Kerbrand und Strichverzierung, Schale mit Tragwarze und eingetiefter Dreieckverzierung, zugespitzter Haustierzahn, Hirschhornspitze und meißelförmig angeschärfte Hirschgeweihsprosse.

(Aufnahme: W. Eichner)

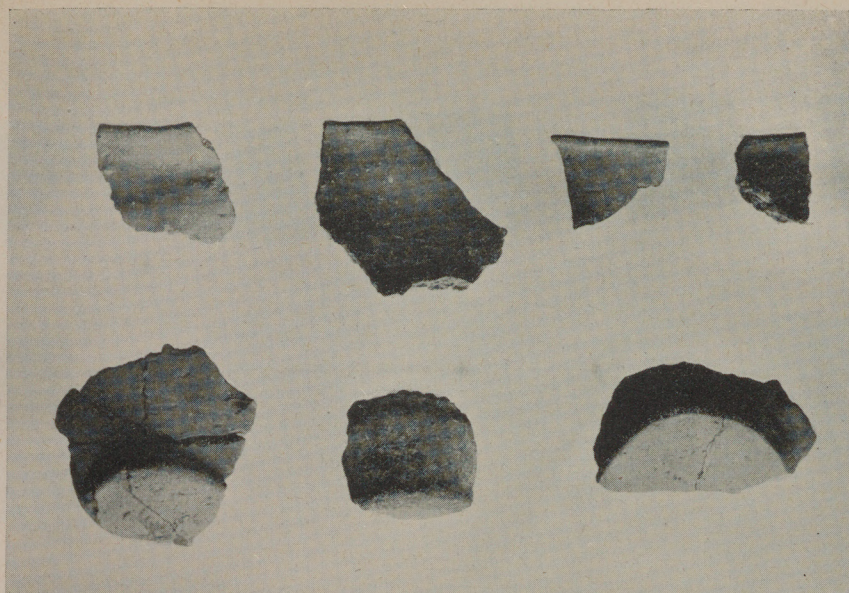


Abb. 13. Bronzezeitliche Siedlungsfunde von der Lehmgrube Hock in Igersheim (Tauber). Ränder steilwandiger Töpfe, glatte Bodenstücke, ein Schälchenstück mit gekerbtem Rand (unten Mitte). (Aufnahme: W. Eichner.)

ausgegraben werden. Die Kulturschicht begann in 80 cm Tiefe und ging bis zu 1,70 m hinunter; die unterste Schicht bildeten Holzkohlenreste und Asche. Außer einer durch den Grubenabbau bereits zertrümmerten Hirschhornhacke fanden sich ein Geweihstück und Knochen mit zweitem Rückenwirbel vom Elch, das übrige vom Schwein (Bestimmung Veterinärarzt Dr. Späth, Bad Mergentheim). Dazu fanden sich einige kleine Beinwerkzeuge (Abb. 12, untere Reihe, von links): ein zugespitzter Schneidezahn, eine hohle Hirschgeweihsprossenspitze und eine zweite größere, die meißelartig zugeschnitten ist (Abb. 12, unten rechts). Von den Scherben mit ausgeprägten Formen schließt eine Gruppe unmittelbar an die Spätjungsteinzeit an (Abb. 12): es ist besonders ein Krug mit geglätteter, feiner hellbrauner Schlickauflage, Kerbrand und breiten senkrechten gleichlaufenden Ritlinien und ein Napf mit Tragwarze unter dem steilen Rand mit danebenstehender eingeritzter und -gestrichelter Verzierung in Form eines hängenden Dreiecks (Abb. 12, oben rechts). Eine Reihe von Topfresten weisen Kerbränder auf (Abb. 13, unten Mitte; Abb. 14, obere Reihe 1, 3, 4, 5). Bei einer Anzahl der Topfrandscherben ist die starke plastische Verzierung zwischen Gefäßhals und -schulter auffallend (Abb. 14 und 15): kräftig gekerbte erhabene waagrechte Leisten sind ein Hauptmerkmal; auch die waagrechte Tupfenreihe ohne Leiste kommt vor (Abb. 14, unten rechts). Die Rand- und Halsteile der Gefäße sind stets geglättet, der Gefäßbauch fast immer grob geraut. Die Gefäßstandteile und -böden sind meist glatt (Abb. 13). Die Farbe der Gefäße ist im allgemeinen schwarz bis graubraun, einige sind feiner lederbraun. Zwei der verzierten Stücke sind von anderer Art; das eine weist schräg aufrechtlaufende Rippen auf mit Schnittverzierung, das andere Grübcheneindrücke mit aufgewölbten Rändern (Abb. 16). Auch diese Verzierungen passen, wie die vordem

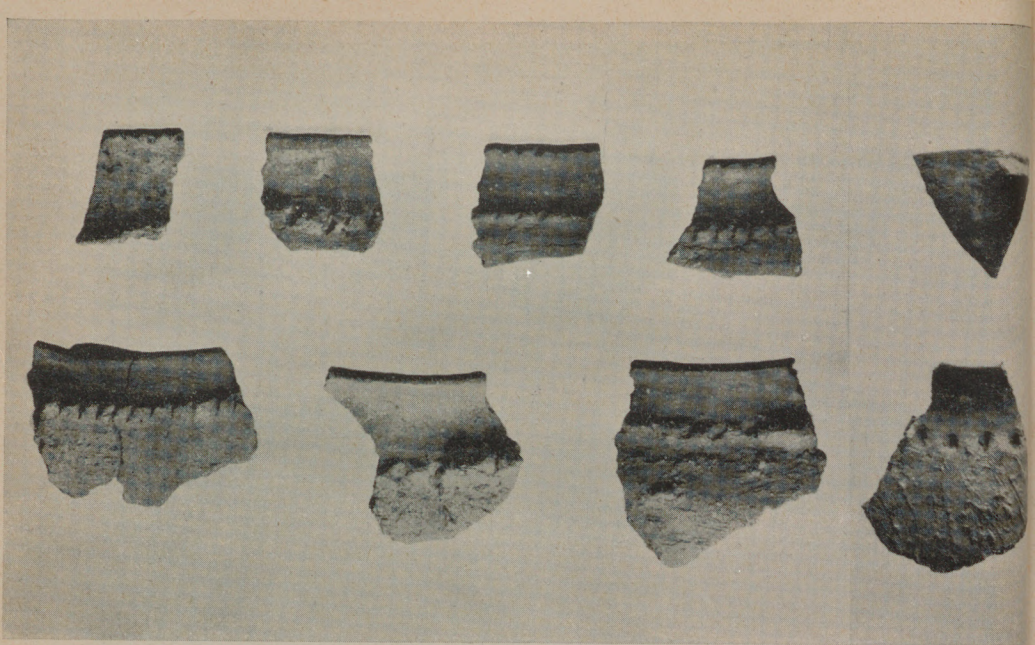


Abb. 14. Bronzezeitliche Siedlungsfunde von der Lehmgrube Hock in Igersheim (Tauber). Randscherben zum Teil mit Randkerbenverzierung und mit plastisch gekerbten Leisten auf der Gefäßschulter; ein Scherben mit waagrechtcr Tupfenreihe. (Aufnahme: W. Eichner.)

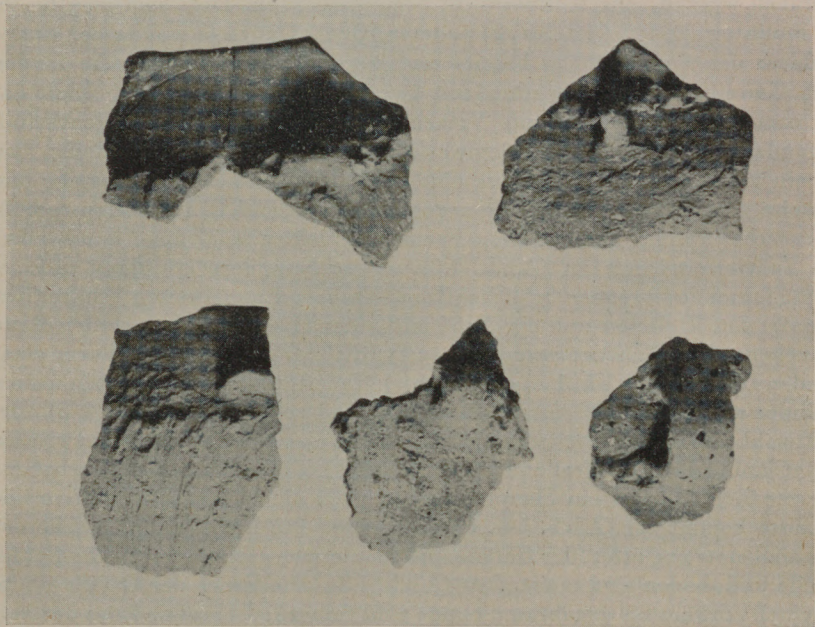


Abb. 15. Bronzezeitliche Siedlungsfunde von der Lehmgrube Hock in Igersheim (Tauber). Reste großer Gebrauchstöpfe mit Tragnasen und Henkeln, mit schlickgerauhtem Gefäßbauch. (Aufnahme: W. Eichner.)

erwähnten, in die Bronzezeit. Nach den zum Teil stark neolithischen Einschlägen darf die Siedlung wohl in die früheste bis mittlere Bronzezeit gesetzt werden, möglicherweise über Jahrhunderte (1800 bis 1500 v. Chr.) sich erstreckend. Die interessanten Fundbelege sind in der Studiensammlung des Historischen Vereins für Württembergisch Franken in der Keckenburg in Schwäbisch Hall aufgelegt.

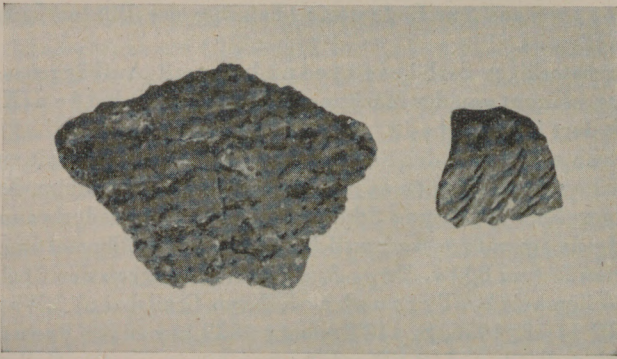


Abb. 16. Bronzezeitliche Siedlungsfunde von der Lehmgrube Hock in Igersheim (Tauber). Gefäßscherben, links mit plastischer Grübchenverzierung, rechts schräggerippt mit Schnittverzierung. (Aufnahme: W. Eichner.)

In das Schloßmuseum Bad Mergentheim kam von der oberen Tauber, von Markung Archshofen, ein schöner bronzezeitlicher Einzelfund (Abb. 17). Es ist eine 20 cm lange bronzene Absatzaxt aus dem Archshöfer Wald

auf der Hochfläche (1600 m SSO Archshofen vom Südrand der Straße Archshofen—Schmerbach und Finsterlohr, 300 m SO des Riegelbrunnens). Die Axt kam beim Fällen einer Eiche unter deren Hauptwurzel 1947 aus 1 m Tiefe heraus. Einen ganz entsprechenden Fall berichtet aus der Nähe des Burgstalls Blankenhorn im Zabergäu der frühere Vorstand des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, der Pfarrer und Dichter Ottmar Schönhuth („Die Burgen, Klöster, Kirchen und Kapellen Württembergs“, Band 2, 1860, S. 433). Danach wurde einige Jahre vor 1860 „in der Nähe dieser Ruine, ungefähr zwei Fuß tief, beim Ausgraben einer großen alten Eiche ein celtischer Streitmeißel, Kelt genannt, ausgegraben“. Schönhuth meint eine bronzezeitliche Axt. Durch den Fund, ähnlich wie bei je einem entsprechenden an der Burgruine Bilriet über dem Bühlertal bei Schwäbisch Hall und bei der Burgruine Gabelstein im Öhringer Bergland, wird wahrscheinlich, daß die mittelalterliche Burg Blankenhorn (wie Bilriet und Gabelstein) auf der Stelle einer bronzezeitlichen Höhenbefestigung angelegt ist, Bilriet weist heute noch einen entsprechenden vorgelegten Abschnittswallgraben auf. Eine ähnliche alte Notiz wie diejenige Schönhuths über den Fund einer bronzene Schafklappenaxt liegt von dem limpurgischen Geschichtsschreiber Prescher vor. Danach

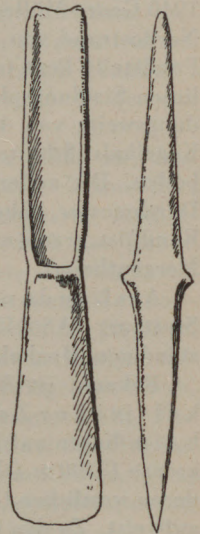


Abb. 17. Bronzene Absatzaxt aus Archshofen bei Creglingen. ($\frac{1}{3}$ wirkl. Größe.)

(„Historische Blätter“, Stuttgart 1818, Lieferung 1, S. 93) wurde eine solche bronzezeitliche Axt damals im Mainhardter Bergland bei **G r a b** (Kreis Backnang) gefunden (siehe Kost, Die Besiedlung Württembergisch Frankens in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, in: „Württembergisch Franken“, NF 17/18, 1936, S. 42: ungenau: „Gegend Sulzbach an der Murr“, Anmerkung 24). Nachträglich wird bekannt, daß am Fuß der Burgen Hohenstein und Hohenstatt im Bühlertal (Kreis Schwäbisch Hall) am Elektrizitätswerk **N e u n b r o n n** vor 50 Jahren ebenfalls eine **B r o n z e a x t** aus 3 m Bodentiefe (Talsole der Bühler) zutage kam und später verschollen ist.

Ein langrechteckiges **S c h l e i f s t e i n c h e n** mit Aufhängeöse, Bruchstück, noch 4 cm lang, stammt von der Markung **W a l d m a n n s h o f e n** (Kreis Mergentheim) und ist dort in Privatbesitz.

Aus der (von einem Teil der Forscher noch der Spätbronzezeit zugerechneten) **F r ü h h a l l s t a t t z e i t** kamen in **N e u s e s** (über Weikersheim, Kreis Mergentheim) bei einer Neubaugrabung Scherben einer großen lederbraunen Urne mit plastischer Halsleiste zutage, vermutlich von einer Brandbestattung der zweiten Frühhallstattstufe (um 800 v. Chr.). Aus einem Hügelgrab der Grabhügelgruppe im Großen Weilersholz bei **T r i e n s b a c h** (Kreis Crailsheim) („Württembergisch Franken“, NF 17/18, 1936, S. 110 ff.) barg 1939 aus einer Fuchsröhre Ludwig Wunder (†, Michelbach a. d. B.) Randscherben zweier großer Hallstatturnen mit ausladendem Rand und 9 cm Wanddicke, beide Urnen außen mit braunem Schlick überzogen, Wände im Bruch schwarz. Die eine Urne trägt in der Halseinschnürung eine erhabene waagrechte Leiste mit schnurartiger Schrägkerbung, die andere Urne hatte eine ehemalige Höhe von etwa 50 cm und trägt von der Halskrümmung an abwärts rhombenförmige quadrierte Verzierung durch eingeglättete Linien (Studiensammlung Keckenburgmuseum Schwäbisch Hall).

Größere Bruchstücke starkwandiger großer Urnen der Frühhallstattzeit barg 1948 Georg Müller (Bad Mergentheim) aus der Lehmgrube der Ziegelei Hock am Nordostrand von **I g e r s h e i m** (Tauber) etwa 100 m südlich der Ziegelei. Die Fundstelle liegt in der Nähe des oben erwähnten reichhaltigen frühbronzezeitlichen Siedlungsplatzes. Die eine der beiden Urnen, lederbraun, läßt eine Mündungsweite von 45 cm errechnen, hat scharf ausgelegten breiten Rand, hohen Kegelhals, Schulterriefen und starke Bauchbreite bei offenbar schmalem Standboden. Die andere von ähnlicher Größe, mit schmalem Standboden von 18 cm Durchmesser, hoher Bauchschulter, eingezogenem Hals und gebogen ausladendem Rand, ist braun und durch spätere Brandeinwirkung rissig (Schloßmuseum Bad Mergentheim).

Aus **L a u d e n b a c h** (südlich Weikersheim) kam früher in das Schloßmuseum Stuttgart (AS 2455) eine Henkeltasse leicht ausgebauchter Form mit randständigem Henkel.

Bekannt ist der Reichtum Württembergisch Frankens an **Grabhügeln** **u r k e l t i s c h e r Z e i t**. Immer werden noch neue ermittelt. Im **K r e i s C r a i l s h e i m** liegen auf Markung **H e n g s t f e l d** im Wald an der östlichen Markungsgrenze (2200 m ONO Hengstfeld, 900 m SO Ortsmitte Schönbronn) zwei Hügel, deren westlicher 15 m Durchmesser und 1,10 m Höhe, der östliche 18 m auf 1,20 m aufweist. Zu den Grabhügeln der Gegend von **M u s d o r f** kommen auf Markung **H i l g a r t s h a u s e n** (Gemeinde Brettheim) weitere Hügel. Im Wald 1 km NNO Musdorf liegen 8 Grabhügel, im Ackerland südlich des dortigen Waldes 1500 m W Musdorf 4 weitere, ferner 250 m südlich dieser Gruppe im Wald nahe dessen Nordrand noch ein Grabhügel.

Auch im Taubergebiet finden sich weitere Hügelgräber. So liegen auf Markung **Mergentheim** auf dem Trillberg, 650 m NO Üttingshof, nordwestlich der Ackerflur „Lücke“, südlich der württembergisch-badischen Landesgrenze, zwei weitere Grabhügel von je 14 m Durchmesser neben dem bereits auf der Karte eingetragenen (Blatt Mergentheim 1 : 25 000). Sie sind flacher und kleiner, der eine westlich des eingemessenen, der andere südöstlich davon.

Ebenso bringt der **Kreis Künzelsau** immer wieder neue Entdeckungen. So liegt 1500 m NO **Laibach** im Denzelwald im Oberholz (Abteilung III, 2) nahe der Markungsgrenze ein Grabhügel aus Erde mit kopfgroßen Steinen, unbeschädigt, von 10 m Durchmesser und 80 cm Höhe. Auf der östlich angrenzenden Wiese liegen zwei flache, runde Erhöhungen von je etwa 8 m Durchmesser. Im Höhengebiet des Hermersberges auf Markung **Niedernhall** führte eine Begehung zu drei großen, in einer Linie angeordneten Grabhügeln im Wald „Zimmergemeinde“ (100 m östlich der Urstraße Niedernhall—Neufels, 1600 m östlich Schloß Hermersberg). Im Plattenwald bei **Aschhausen** (900 m SW Schloß Aschhausen), im Verbindungsgebiet der Sargenbuckel-Hallstattburg zur nördlich sich ausbreitenden Hochfläche („Württembergisch Franken“, NF 22/23, S. 31), liegt ein 1909 von einem lothringischen Abbé durch Vermittlung von Graf von Zepelin ausgegrabener Grabhügel, der Steineinbauten geborgen hatte und eine Skelettbestattung. Sie hatte folgende Beigaben: einen geschlossenen glatten Bronzering von kreisrundem Querschnitt (6,2 cm Durchmesser); einen offenen flachen Armreifen aus Bronze von 7 cm Durchmesser, in parallelen Strichlagen graviert mit ausgesparten Schrägbändern; einen eisernen Ring von 4 cm Durchmesser, und besonders einen **Lignitartring**, also einen Ring aus fossilem Schmuckholz, gefertigt in der Hallstattzeit. Dazu Scherben eines kleineren Tongefäßes von mittlerer Stärke, mit glattem, etwas eingewölbtem Rand. Die Bestattung gehörte der entwickelten Hallstattzeit an und ist von Bedeutung wegen der nahen Befestigung auf dem Sargenbuckel und dem vermutlich damit zusammenhängenden hallstattzeitlichen Gutshof auf Urhausen im Erlenbachtal am Fuße des Sargenbuckels und des Plattenwalds („Württembergisch Franken“, NF 22/23, S. 31). Die Funde befinden sich in der Schloßsammlung des Grafen von Zepelin in Aschhausen.

Beachtenswert ist eine an der **Hohen Straße** auf der Höhe zwischen Kocher und Jagst neuentdeckte Grabhügelgruppe (Forstmeister Neunhöffer, Schöntal). Diese Hügel liegen nahe der Dreimarkungsgrenze Olnhause—Kochersteinsfeld—Sindringen, drei davon im „Grasholz“ unweit nördlich der Hohen Straße auf Markung **Olnhause** (Kreis Heilbronn), der vierte westlich davon im „Straßenschlägle“ unmittelbar nördlich der Hochstraße auf Markung **Kochersteinsfeld** (Kreis Heilbronn). Die Maße sind im Durchmesser 20, 18, 20, 23 m, in der Höhe 85, 80, 65 und 80 cm. Zwischen den Hügeln zieht bemerkenswerterweise die Grenze des Neuenstädter Forsts als alte versteinete Waldgrenze durch, welche dort mit der Markungsgrenze von Kochersteinsfeld zusammenfällt. Die gut erhaltenen Grenzsteine mit der Jahreszahl 1588 stehen dicht bei den Hügeln.

Ein Grabhügel wird vom „Pfaffenholz“ auf der Höhe über dem Kocher, 750 m südöstlich der Kocherbrücke von **Ernsbach** (Kreis Öhringen), gemeldet; er hat 25 m Durchmesser und 50 cm Höhe (Forstmeister Neunhöffer, Schöntal).

Dem Zufall und der Aufmerksamkeit des Städtischen Tiefbauamts **Heilbronn** zu verdanken ist dort im Kantweg in 70 cm Tiefe die Aufdeckung eines an einem Südwesthang gelegenen und im Lauf der letzten zweieinhalb Jahrtausende von Schwemmerde überlagerten Grabhügels. Der unter Tag aufge-

fundene Hügel war einst 65 cm hoch und im Kern 1,70 m lang gewesen und barg Holzkohle, Brandlehm, Reste eines Skeletts und Scherben.

Dem Zufall zu verdanken ist auch die Aufdeckung einiger Späthallstattgräber (6. Jahrhundert v. Chr.), die nicht nachweisbar durch Hügelüberwölbung äußerlich kenntlich und sehr wahrscheinlich Flachgräber waren.

Im Kreis Backnang kamen 1948 Steinbrucharbeiter bei Erbstetten (700 m NO Erbstetten, 100 m über der Bahnlinie Backnang—Marbach) auf dem Höhenrand des südlichen Murrtales, 350 m über der Murr, auf Gräber. In der Lehmbedeckung des oberen Muschelkalks in 1,20 m Tiefe lagen zwei Bestattungen in einer holzkohlegeschwärzten Bodenschicht von 5 m Durchmesser. Das eine Grab enthielt einen dünnen Bronzedraht-Armring und eine 6 cm

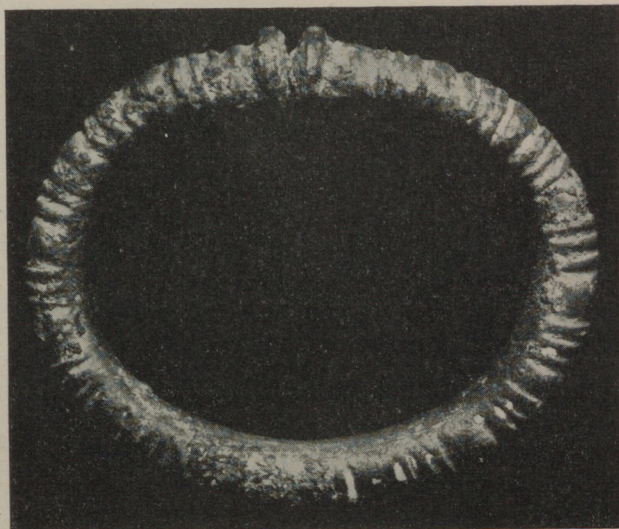


Abb. 18. Späthallstattzeitlicher, frühkeltischer Armring von Ingelfingen. (Aufnahme: Dr. Wieser.)

lange Bronzenadel mit rundverdicktem Köpfchen. Im Abstand von 4 m von dieser Bestattung fand sich ein größerer Ring, Hals- oder Fußring, von 11 cm innerem Durchmesser, aus Bronzeblech, mit Holzkern (Kerndurchmesser 5 mm). Von der zweiten Bestattung wurden keine Beigaben geborgen (Funde in der Altertümersammlung Backnang).

Reichere Funde enthielten Gräber in den Kiesgruben von Frankenhbach (Kreis Heilbronn). Unser Mitarbeiter W. Mattes (Heilbronn) meldet von dort als Grabausstattungen aus Bronze zwei glatte Vollarmringe (6 : 6,8 und 5,6 : 6,7 cm Durchmesser) mit Resten von Menschenknochen, die in weiße Asche zerfielen. Von anderer Stelle dort kamen ein Hohlring (12,7 cm lichter Durchmesser, 1 cm stark) mit schön gearbeiteten Einsteckenden und mit Rückenmuster in Wechselstrichvierecken waagrecht-senkrecht, ferner zwei Hohlringe (10,1 zu 8,7 cm) mit Einsteckenden, drei massive Ringe (6 : 6,8 cm), drei Fingerringe: ein plumper vollrunder (1,6 : 2,3 cm), ein federnder (2,1 : 2,6 cm) ineinandergebogen und ein dritter (2,3 : 2,7 cm), aus einer abgebrochenen Bronzenadel gebogen. Alle diese Ringe bestehen aus Bronze; dazu gehören ein Bernsteinring (2,3 : 3,5 cm),

ein zylindrischer tönerner Spinnwirtel (3,5 : 1,3 cm, Höhe 2,8 cm) und der stark gerostete Rest einer Eisenfibel mit ehemaliger Pastenscheibe (Heimatmuseum Heilbronn).

Ein schöner massiver bronzener Armring der frühkeltischen Späthallstattzeit wurde in 5 m Tiefe bei einer Kellergrabung am Südrand der Molkerei in Ingelfingen im Kochertal ausgegraben. Der Ring ist breitoval geformt und hat 80 g Gewicht (Abb. 18). Über dem Fund lagen 1,50 m Kies und 3,50 m Bodenaufschüttung. Der Ringkörper hat runden Querschnitt (9 mm Dicke) und ist verziert durch gruppenweise aufeinanderfolgende Querriefen mit zwischenstehenden Wülsten (Kerbverzierung). Er gleicht einem aus der Grabhügelgruppe im Weilersholz bei Triensbach stammenden Ring (Abb. Keller, Vicus Aurelii, Bildtafel Abb. 8, Original im Schloßmuseum Stuttgart; der Ingelfinger Ring im Keckenburgmuseum Schwäbisch Hall).

Am Nordostrand von Gelbingen bei Schwäbisch Hall, am Talhang „Kirchberg“ nahe der alten Backklinge, die vom „Masselter“ herabkommt, wurden in fast 2 m Bodentiefe bei Neubaugrabung (Parzelle 158,2) Scherben eines Vorratsgefäßes aus grobsandigem Ton geborgen neben Knochen- und Zahnresten von Rind, Schwein und Schaf. Die breit durchziehende Bodenschicht enthielt eingeprengte Holzkohleteilchen und kleine Lehmbrandreste, alles Anzeichen einer Siedlung, die wahrscheinlich mit Siedlungsspuren in Zusammenhang steht, die 150 m nordwestlich dieser Stelle 1933 bei der Ausschachtung für den Bau der Hühnerfarm der Diakonissenanstalt festgestellt worden waren und eine schöne kobaltblaue Glasperle, durchbohrt mit vier aufgesetzten gelben Augenzipfeln, als Fund ergeben hatten. Die Siedlung dürfte wie die Perle der keltischen Späthallstatt- oder Frühlatènezeit angehören (Fund im Keckenburgmuseum Schwäbisch Hall).

Keltische Zeit (La Tène) (500 bis 0 v. Chr.)

In die früheste Latènezeit, die Zeit um 500 v. Chr., gehört der Inhalt einer Grabstätte auf der Hochfläche zwischen Gollach und Steinach bei Sechselbach (Gemeinde Waldmannshofen, Kreis Mergentheim) in Flur Rot auf einem nach beiden Seiten langsam abfallenden Flachrücken. Die Stelle liegt an einem Feldweg zwischen Sechselbach und Waldmannshofen. Hier war der Besitzer, Bauer Bender, beim Ackern immer wieder auf große Steine gestoßen. Bei der Aufdeckung im Frühjahr 1950 durch Georg Müller (Bad Mergentheim) und den Grundbesitzer kamen Steinplatten in 30 cm Tiefe und tiefer, meist in Schräglage. Kleine Scherben und hauptsächlich menschliche Knochenreste zeigten sich nahe dem südöstlichen Rand der Grube in 70 cm Tiefe. Die Hauptfunde wurden in 1 m bis 1,20 m Tiefe angetroffen. Der hellere Grund der Grabstätte in 1,30 m Tiefe war mit kleineren Steinplatten ausgelegt, die darüber lagernden Steinplatten waren größer, zum Teil von über 2 Zentnern Gewicht, zum Teil verstürzt liegend, was auf Störung oder ehemaligen zusammengebrochenen Holzeinbau deuten kann. Die Freilegung der Grabstätte ergab über 6 cbm Steine. Reste von sieben Bestattungen konnten festgestellt werden. Zahlreich waren kleine und kleinste Gefäßbruchstücke, ganze oder gut erhaltene Gefäße waren nicht vorhanden. Am besten erhalten waren Bruchstücke einer großen schwarzen Urne mit rauher Außenseite unterhalb des Bauchknicks (Abb. 19). Wohl von einer zweiten schwarzen Urne stammen Bruchstücke mit verwaschener plastischer Schulterleiste mit Fingerdruckwelle. Randstücke feiner glatter schwarzer Schalen zeigen leicht eingekehlttes Randprofil. Von einem groben Gefäß ist ein derbes Randstück erhalten. Etwa in der Mitte der Grabstätte fand sich in 1 m Tiefe ein eisernes Dolch-

messer mit leicht gekrümmtem Rücken mit abgebrochener Spitze, noch 23 cm lang, und dabei Stücke eines eisernen, einfach rund profilierten Armrings oder Zügelrings von etwa 7½ cm lichter Weite und 5 mm Stärke mit Knochenresten. Nahebei mit Knochen- und Schädelresten eine eiserne, noch 18½ cm lange Lanzen Spitze mit runder Tülle, Spitze abgebrochen, mit breitem Blatt (Abb. 19). Auffallend war die vielfache Schwärzung der Steine und ihr Rotbrand (Funde im Schloßmuseum Bad Mergentheim).

Eine Siedlungsstelle mit ganz ähnlichen Tonschalenresten mit feinen, leicht ausgewölbten Rändchen wie bei dem oben angeführten frühkeltischen Grab wurde im Frühjahr 1950 bei Anlage einer Wasserleitung im Brunnenbachtal oberhalb Althausen bei Bad Mergentheim angeschnitten. Aus 2½ m Tiefe am Schellenbrunnen (800 m WSW Kirche Althausen) im Wiesgrund nahe der Ackerflur „Hüttenäcker“ wurde ein geglättetes Bruchstück einer schwarzen Schale von 25 cm Durchmesser geborgen, mit schwach eingekehltm Hals. Etwa 150 m talaufwärts kamen aus 2½ m Tiefe im Lehm steckend zahlreiche verkohlte Getreidekörner zum Vorschein aus einem Boden, der leichte Siedlungsspuren enthielt. Noch weiter talaufwärts, 200 m südwestlich der Getreidefundstelle unmittelbar westlich von Affenbrunnen (Parzelle 3603) an der Einmündung des Affentals in das erwähnte Brunnenbachtal kam ein Gerät zutage, das einem vierkantig geschmiedeten eisernen Nagel gleicht, 122 mm lang, mit fest eingekehltm Kugelkopf von 25 mm Durchmesser aus feinkörnigem weißem Sandstein; dieser Kopf hat offenbar als Gerätgriff gedient. Auch hier zeigte der Boden alte Siedlungsspuren. Von den oben erwähnten Getreidekörnern wurden von Dr. h. c. K. Bertsch (Ravensburg) die meisten als Saatgerste bestimmt, eine kleinere Anzahl als Weizen (Dinkel). Außerdem fanden sich zwei Körnchen vom Zwergweizen (*Triticum compactum*) und ein Körnchen vom Einkorn (*Triticum monococcum*). Die Fundschicht dürfte der Hallstatt- oder Frühlatènezeit angehören.

Frühkeltische Spuren in Gestalt zweier Scherben ergab nun bei einer neuen Ausgrabung 1949 des Historischen Vereins für Württembergisch Franken mit Unterstützung durch die Bezirkslehrerschaft und der Lehrerbildungsanstalt Künzelsau die Siedlungsstelle auf dem „Stein“ 1600 m nordöstlich Westernhausen über der Jagst (siehe den früheren Ausgrabungsbericht von 1947 im Jubiläumsjahrbuch „Württembergisch Franken“, NF 22/23, S. 27—29). Der 1947 mit anderen Tierresten hier ausgegrabene Pferde Zahn dürfte nach dem nunmehrigen Auftreten keltischer Spuren eher dieser Zeit als der dort auch vertretenen Jüngerer Steinzeit (a. a. O., S. 29) angehören. Von den neu aufgefundenen Scherben frühkeltischer Zeit zeigt der eine roten Tonbrand und waagrecht umlaufende Fingerdällenreihe; der andere ist ein Randstück einer weitmündigen schwarzen Tonschale mit schräg nach außen geneigter Randwandung. Nahe der Fundstelle kamen auch mittelalterliche, zu dem ehemaligen staufferzeitlichen Wachturm gehörige Scherben heraus (siehe S. 66).

Ein stark mit Kelten belegtes Gebiet war die Landschaft um Heilbronn; alljährlich werden durch W. Mattes von dort neue Funde gemeldet. So aus Frankenbach aus der Kiesgrube Lauer am Hipperg südöstlich des Orts 1949 zwei geschlossene, massive Bronzeringe (6 : 6,8 und 5,4 : 6,7 cm Durchmesser), ersterer flachoval, letzterer hochoval. Die Knochen der Bestattung zerfielen bei der Berührung.

Abb. 19. Frühkeltische Grabfunde bei Sechselbach (Kreis Mergentheim). Töpfe und Schalen, eiserner Armring, Speerblatt und Messer mit leicht gekrümmtem Rücken, aus Eisen.

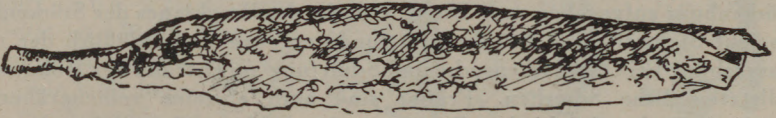
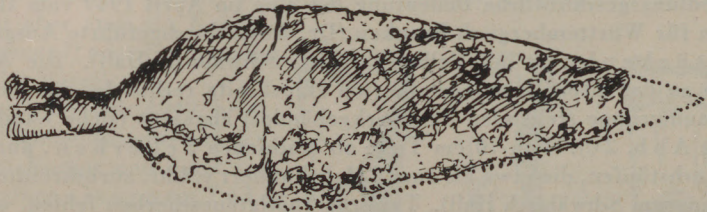
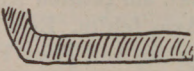
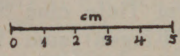
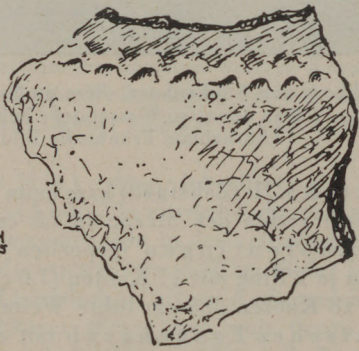
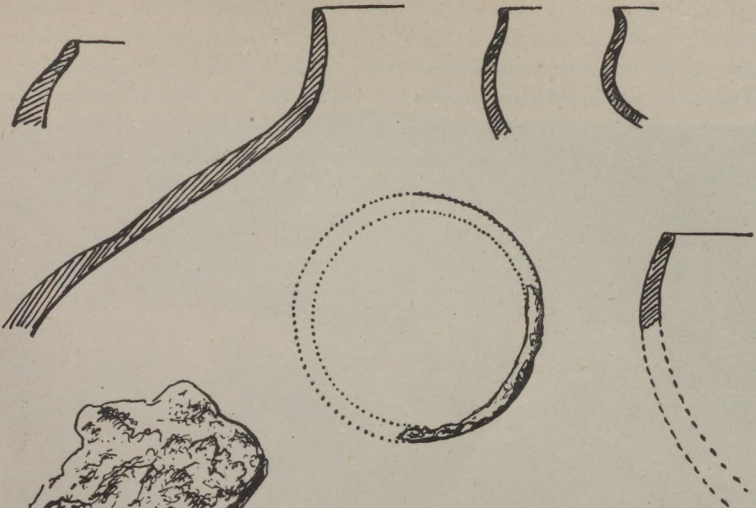




Abb. 20. Vellberg und Stöckenburg, diese umflossen von Bühler und Ahlbach. Die Ausgrabungsstelle 1950 an der alten Wasserstelle befindet sich am rechten Rand der Gebäudegruppe. (Aufnahme: Fränkische Bildstelle, Georg Müller, Bad Mergentheim.)

In Stetten a. H. (Zabergäu) kam beim Bau eines Hauses (250 m südwestlich vom Bahnhof) rechts der Straße in 55 cm Tiefe eine Skelettbestattung mit bronzenen Knotenringen (geperlten Ringen) zum Vorschein, an beiden Fußknöcheln je 1 Ring mit 17 Knoten (7,6 cm lichte Weite), am rechten Arm ein solcher mit 18 Knoten (5,5 cm lichte Weite); der linke Arm fehlte. Es war ein frühkeltisches Frauengrab mit einer Körpergröße von etwa 1,65 m, Blick nach Norden gerichtet (Museum Heilbronn).

Siedlungsgeschichtliche Bedeutung hat eine im April 1949 vom Historischen Verein für Württembergisch Franken (Dr. Kost) durchgeführte Ausgrabung auf der Stöckenburg bei Vellberg (Kreis Schwäbisch Hall). Die Ausgrabung wurde an der alten Brunnenstelle (um Hausbreite rechts des am rechten Rand der Baumgruppe stehenden Fachwerkgebäudes) angesetzt (siehe Landschaftsaufnahme Abb. 20). Von 70 cm Tiefe ab erschienen Scherben, durchweg von Gebrauchstöpfen, die etwa bis zum 5. Jahrhundert v. Chr. zurückreichen (Keckenburgmuseum Schwäbisch Hall). Typische Spätlatènescherben fehlen, woraus vielleicht geschlossen werden darf, daß in dieser Zeit die Höhenbefestigung der Stöckenburg aufgegeben war. Die Hochfläche des Bergklozes der Stöckenburg hat bis jetzt Steinzeit- und Frühhallstattfunde ergeben und anlässlich der neuesten Ausgrabung bei Oberflächensuche und Schürfung am Ostrand der Höhe zahlreiche hallstattzeitliche Scherben. Früher sind auch einzelne reihengräberzeitliche Funde (2 Perlen fränkischer Zeit) gemacht worden. (Zum Ausgrabungsbericht siehe auch nachfolgend S. 68.)

Weitere keltische Funde wurden bei einer Ausgrabung des Historischen Vereins für Württembergisch Franken bei Schwäbisch Hall-Hessental auf

Flur „Mittelhöhe“ im Raum der dort am Komburger Feldweg ausgegrabenen Siedlungsstelle gemacht (siehe S. 14). Schon früher waren dort keltische Kammstrichscherben im Bodenaushub gefunden worden (Dr. Kost 1940, „Württembergisch Franken“, NF 20/21, S. 24). Nun kamen an derselben Stelle weitere keltische Scherben heraus, ein schwarzer Gefäßrand mit kantiger, breiter Randprofilierung von einem ziemlich steilwandigen Topf mit leichter Ausbuchtung, und ein anderer schwarzer Scherben mit reihenweise angeordneten Fingertupfendällen mit Randwülsten (Keckenburgmuseum Schwäbisch Hall). Einen ganz ähnlichen Scherben enthielt der spätkeltische, münzdatierte Höhlenfund von St. Wendel zum Stein (Jagsttal). Die Siedlungsstelle auf der Hessentaler „Mittelhöhe“ enthielt auch eine 10 Gramm schwere E i s e n s c h l a c k e von teilweise feinblasiger Struktur, kantiges Bruchstück, $2\frac{1}{2} \times 3\frac{1}{2} \times 3$ cm groß (Keckenburgmuseum Schwäbisch Hall).

Zwei E i s e n s c h l a c k e n aus keltischer Siedlungsschicht wurden im August 1949 auf dem Marktplatz in Weikersheim ausgegraben (Dr. Kost unter Mitwirkung von Kurt Meider und Stadtverwaltung Weikersheim). Daneben erschienen stark verziegelte Lehmabdrücke von einer Stangen-Flechtwerkwand, wohl eines E i s e n s c h m e l z o f e n s (Grabungsstelle III). Diese Fundstelle enthielt in 60 cm bis 1,20 m Tiefe neben Resten feingekehrter Tonschalen mit Randstücken der Früh- bis Mittellatènezeit und Schalen mit glatten Rändern und einem Scherben mit rauhem Schlickauftrag auch spätere Latènescherben, so einen kammstrichverzierten schwarzen Graphittonscherven und weitere Keramikreste. Auf dem Platz vor dem heutigen Schloß von Weikersheim hat sich nach diesen Funden im letzten Jahrtausend vor Christi Geburt eine k e l t i s c h e S i e d l u n g befunden.

Ein eigenartiger Fund, ein in der Mitte durchbohrter I. Zehenknochen eines Hausschweins (Abb. 21) wurde bei dieser Ausgrabung auf dem Marktplatz von Weikersheim gemacht, nicht in der keltischen Siedlungsschicht, sondern 8 m davon entfernt in Marktplatzmittle in 70 cm Tiefe. Das durchbohrte Zehenglied erinnert an die bei Eiszeitkulturen vom Aurignacien bis über das Magdalénien vorkommenden Anhänger dieser Art, von denen einzelne Exemplare auch aus der Jüngeren Steinzeit bekannt geworden sind. Der Weikersheimer Fund könnte ein solcher Anhänger aus späterer vorgeschichtlicher Zeit sein, vielleicht aber auch ein Knebel (zu einem Fischnetz?) oder Teil irgend-eines Geräts der Vorzeit.

Nennenswert ist der 1949 beim Graben eines Brunnenschachts auf der Höhe zwischen Kocher und Jagst gemachte Fund einer e i s e r n e n T ü l l e n a x t der letzten Jahrhunderte vor Christi Geburt (Abb. 22). Das gut erhaltene Gerät ist 130 mm lang, die viereckige, nicht ganz geschlossen geschmiedete Tülle mißt innen 33×50 Millimeter, die Schneide ist 87 mm breit, das Gewicht ist 500 Gramm (Historische Sammlung des ehemaligen Eisenwerks Ensbach a. K., Dr. Berger). Das Fundstück stammt aus

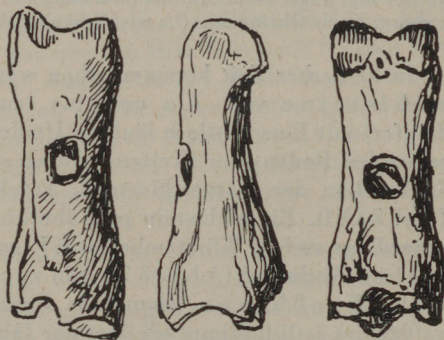


Abb. 21. Zehenglied eines Schweins, mit Durchbohrung. Ausgrabungsfund vom Marktplatz in Weikersheim 1949. Vorgeschichtlicher Anhänger oder Knebel (für Fischnetz?).

2 bis 3 m Tiefe von einem Wiesenstück in Quellnähe, 500 m südlich vom Muthof (1600 m NW Forchtenberg, Kreis Öhringen). Der Fundort liegt 2300 m südöstlich der Hohen Straße, 120 m über dem Kocher auf der Ackerbauhochfläche zwischen Wülfinger Bach und Ellbach. Genaue Vergleichsstücke zu diesem Fund weist der klassische Keltenort La Tène selbst auf (Vouga, La Tène, Tafel XLIII, 1—5), ferner der latènezeitliche Hradischt bei Stradonitz in Böhmen (Pic-Déchelette, Tafel XXVII, Abb. 1, 2, 4, 5, 7, 8, 9, 11, 12). Das französische Vorgeschichtshandbuch von Déchelette zeigt solche latènezeitlichen Äxte aus den Ostalpen und Ungarn; die Keltenfestung auf dem kleinen Gleichberg bei Römhild in Mittel-

deutschland hat ebenfalls Vergleichsstücke; ein solcher Fund liegt auch aus Württemberg vor aus Auingen bei Nürtingen, ebenfalls mit viereckiger Tülle, aus einem keltischen Grab der Mittellatènezeit (Fundberichte aus Schwaben, NF IX, 1938, S. 69).

Aus der spätkeltischen Zeit werden gelegentlich Funde keltischer Goldmünzen (Regenbogenschüssele) bekannt, deren Verbleib aber nicht mehr feststellbar ist. So wurde um die Jahrhundertwende an der „Halde“ OSO Langenburg (etwa 300 m südlich des Friedhofs) eine solche Goldmünze gefunden und verschleppt. Sehr wahrscheinlich befindet sich das Langenburger Schloß auf der Stelle eines mit Abschnittsgräben befestigt gewesenen urkeltischen und keltischen Herrensitzes. Von Sulzdorf bei Schwäbisch Hall wird berichtet, daß dort um 1915 noch 3 Regenbogenschüssele sich befunden haben.

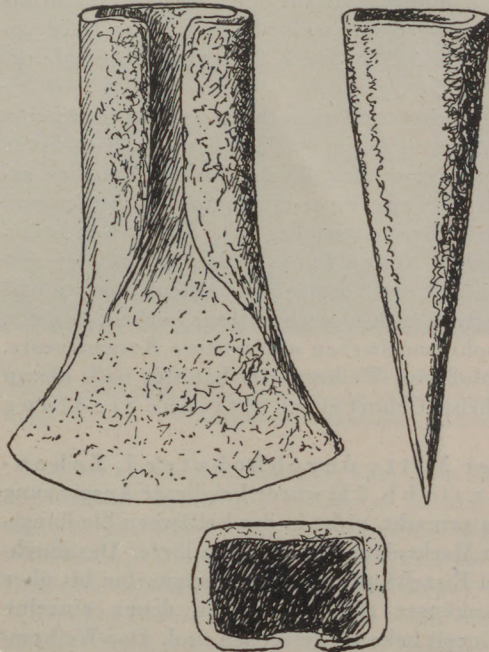


Abb. 22. Eiserne Tüllenaxt von der Höhe zwischen Kocher und Jagst beim Muthof (Markung Forchtenberg, Kreis Öhringen). ($\frac{1}{2}$ wirklicher Größe.)

In keltischer Zeit kommen schon waagrecht betriebene zylindrische Drehmühlsteine vor. Ein um eine senkrechte Achse bewegter oberer Stein (Läufer) mit Einschüttloch läuft in Umdrehung durch Handhebel auf einem dazu passenden Bodenstein (Keltensiedlung auf der Steinsburg bei Römhild; Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte 8, Tafel 106 d; Vouga, La Tène, S. 77 ff. und Tafel XXVI). Ein Mahlstein ganz ähnlich einem keltischen von der Steinsburg ist neuerdings auch in Württembergisch Franken gefunden worden nahe Niedernhall im Kochertal (Abb. 37). Ein zweiter, wohl späterer wurde bekannt vom Weiler Kreßbronn (Gemeinde Rechenberg, Kreis Crailsheim) im Keuperwaldbgebiet östlich Stimpfach über der Jagst (Abb. 37). Da mindestens der zweite Mühlstein (sogenannter Quirn), wie sich aus der deutschen Waldrodungssiedlung Kreßbronn schließen läßt, trotz des gallorömischen Grundtyps dem deutschen Mittelalter angehören dürfte, kommen beide Funde nachfolgend erst bei diesem Zeitabschnitt zur Sprache (S. 51).

Römische Besetzungszeit (160 bis 260 n. Chr.)

Aus römischen Kastellorten Württembergisch Frankens können wieder allenthalben Neufunde vorgelegt werden. Eine Entwässerungsgrabung im Kastell Böckingen ergab, nach Bericht von W. Mattes, den Boden einer Sigillatenschüssel mit Innenstempel Mercator, eine abgenutzte große Erzmünze und ein Flößereil mit Balkenhaken, 26 cm lang und mit 15 cm Schneidenbreite. Die Funde kamen in die nach der Kriegskatastrophe neu angelegte Heilbronner Sammlung. Reste einer römischen Reibschale wurden auf Markung Schwaigern in Flur „Stumpf“ gefunden (1³/₄ km südlich der Stadt). In Neckargartach bei Heilbronn wurden beim Graben einer Wasserleitung römische Brandgruben angetroffen, Beisetzungen in Holzkisten von 40 × 50 cm. Dieser kleine, etwa 10 Gräber umfassende Friedhof gehört wohl zu dem römischen Gutshof, der auf dem naheliegenden „Käppele“ gestanden hat (Funde im Museum Heilbronn). Aus einer Sandgrube in Untereisesheim wurde in 5¹/₂ m Tiefe eine römische Großermünze von Antonius Pius gehoben; der Fund verschwand wieder in Privatbesitz.

Ein Münzfund, sogenannter Antoninian, liegt auch aus der Nordwestecke des Kastells Mainhardt vor; abgebildet ist Kaiser Gallienus (253—268 n. Chr.) mit Strahlenkrone, auf der Rückseite die Pax Augusta, den augusteischen Frieden mit Palme und Ölweig darstellend. Auf demselben Grundstück wurde 1950 in der Nordwestecke des Kastells, Nordseite, der Innen- und Außenrand der Kastellmauer angeschnitten bei Ausschachtung für eine Kläranlage an der Nordostecke des dortigen Wohnbaues. Von ehemaliger Innenfront waren nur noch die untersten Quaderlagen erhalten, die höheren wurden offenbar in nachrömischer Zeit abgebaut. Die Quader der Außenfront der Mauer waren größtenteils erhalten. An den Stellen, wo die Quader fehlten, zeigte sich schön das Bruchsteinmauerwerk der inneren Mauerfüllung in Kalkbettung, zum Teil in Fischgrätenform verlegt (Opus spicatum), wie sie früher schon von der Reichslimeskommission am nahen nordwestlichen Eckturm und an anderen Türmen beobachtet worden war. Die innere Ausschachtungsgrube wies am Fuß der Kastellmauer Brandspuren an den Mauersteinen auf, in 65 cm Höhe der Kastellmauer einen nach dem Kastellinnenraum sich erstreckenden späteren Bodenhorizont in flacher Anböschung mit Brandschicht. Von der Kastellmauer waren von dieser Schicht ab aufwärts die Quader, in frühdeutscher Zeit, abgebaut. In 1,40 m Höhe vom Mauerfuß folgte nach dem Kastellinnern eine noch spätere, ebenso flache Erdanböschung, wieder mit Brandschicht. Darüber hinaus kamen noch 75 cm bis 1 m Boden, zum Kastellinnern ansteigend, das somit in Mittelalter und Neuzeit starke Bodenerhöhung erfahren hat. Auf der Außenseite der Kastellmauer fällt das Gelände in starker Böschung nach Norden ab. In dieser Böschung kamen zahlreiche verstürzte Mauersteine der ehemaligen Kastellmauer zum Vorschein. Aus der Ausschachtungsgrube kam auch, 3,50 m von der äußeren Kastellmauerfront, eine Schleuderkugel aus Stubensandstein in Kopfgröße (Durchmesser 20 cm) heraus.

Vom Nordrand der Feldflur „Steinbühl“, 300 m westlich der Kastellnordwestecke, stammen zwei behauene Bruchstücke einer vollplastischen, noch 40 cm langen und 33 cm hohen länglichen Tierfigur mit einigen gewundenen und gerieften eingemeißelten Haarsträhnen, Reste der Mähne oder des Schweifes eines Pferdes (Jupitergigantenfigur?) oder eines Löwen (Grabmal?) (Abb. 23). Jupitergigantenfigurenreste haben auch die Nachbarkastelle Murrhardt, Öhringen und Jagsthausen früher geliefert. Auf dem „Steinbühl“ dürften römische Bauten

gestanden haben, da nach Bericht von Hansselmann (1768) von des „dasigen Badwüths Acker“ Teile von Juppiterweihealtären und ein eisernes Nagelziehgerät („Geißfüße“) stammen (Reichslimeswerk 32, S. 13 ff.).

Im Nordteil des Mainhardter Kastells, 35 m von der ehemaligen Porta principalis sinistra, dem Nordtor des Kastells am Südrand der einstigen via principalis, in der heutigen „Römerstraße“ (Haus Bockstatt), wurde 1948 bei Baugrabungen eine römische Kulturschicht angeschnitten mit Bauresten. In 60 cm Bodentiefe zeigten sich Hüttenlehmreste einer eingefallenen Wand und eine auf



Abb. 23. Bruchstück einer römischen Tierfigur vom westlichen Vorgelände des Kastells Mainhardt. (Aufnahme: W. Eichner.)

Brand weisende Holzkohleschicht. An Funden kamen bis zu 1 m Tiefe ein Teil einer Sigillataschale mit Griffband und eines hübschen Fußschälchens, ferner Reste einer Gebrauchsschüssel, Krugreste in rotem und grauem Ton, Backsteine mit Kammwellenverzierung und eiserne Nägel. Ein Bruchstück eines vierkantigen, reich profilierten Säulenrestes aus Sandstein wurde mit gefunden. Der bedeutendste Fund war ein inschriftloses Weihsteinrelief einer Mutterfigur mit Kleinkind auf dem Arm und mit zwei flankierend stehend jugendlichen männlichen Gestalten (Abb. 24). Die Höhe des oben beschädigten Reliefbildes beträgt noch 43 cm bei 34 cm Breite und 6 cm Stärke. Der Relief Fund mit seinem für das Provinzialrömische seltenen Mutter- und Kindmotiv gewinnt um so größere Bedeutung, als 1949 am Südostrand von Mainhardt am Fundort von damals vier römischen Juppiterweihesten („Württembergisch



Abb. 24. Mutterfigur mit 3 Kindern aus dem Römerkastell in Mainhardt. (Aufnahme: W. Eichner.)

Franken“, NF 22/23, S. 34), gefunden 1944 beim Bau eines Behelfsheims und gefolgt von weiteren Juppitersteinfindungen (Seite 41 f.), – auch drei Frauenreliefsteine herauskamen. Sie sind aus einheimischem Sandstein gearbeitet und messen $17 \times 22 \times 11$, $18 \times 24 \times 6\frac{1}{2}$ und $20 \times 19 \times 7$ cm. Die drei Reliefs stellen je eine Muttergöttin mit Kleinkind im Arm dar (Abb. 25).



Abb. 25. Drei Reliefs einer einheimischen gallorömischen (?) Muttergöttin von der heiligen Stätte an der „Herrenwiese“ in Mainhardt. (Aufnahme: Professor Dr. O. Paret.)

Alle drei Reliefs hatten zwischen dem Jupiterweihestein Nr. 5 und 6 in einer Bodentiefe von 60 bis 80 cm gelegen in unmittelbarer Nähe voneinander. Sämtlichen drei Steinen fehlt der Oberteil, an einem auch ein Stück des Unterteils; an den Jupiterweihesteinen waren gleichfalls absichtliche Zerstörungen zu beobachten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die alamannischen Eroberer des dritten Jahrhunderts diese römischen Göttersteine absichtlich zerschlagen haben, daß sich hier also deutliche Auswirkungen des „Alamannensturms“ zeigen.

Die Fundstätte der drei letztgenannten Frauenreliefsteine, zugleich der Ort von 8 bzw. 9 Jupiterweihesteinen, legt den Gedanken nahe, daß es sich dort um eine heilige Stätte gehandelt haben muß. Es ist eine beginnende flache



Abb. 26. In Bildmitte links Behelfsheim in Mainhardt an der „Herrenwiese“, Ort einer ehemaligen römischen Weihestätte. Die Fundstellen der Jupitersteine und der Muttergöttinreliefs liegen auf dem Raum des Behelfsheims und rechts angrenzend bis zur Bildmitte (Schuppen vorn).

Quellmulde an der „Herrenwiese“, 150 m östlich des Kastells und 200 m westlich des Limes, also zwischen Kastell und Limes (Abb. 26 und 27). Diese Mutterfiguren weisen auf einen besonderen örtlichen Kult, der mit der Besatzung in Zusammenhang stehen muß, der 1. Asturischen Kohorte, die aber sicherlich wie üblich auch Einheimische in ihre Truppe eingestellt hat. Kelten am Ort sind durch keltische Namen auf einem bürgerlichen Totendenkstein als Adnamatius und Adnamatia belegt (Haug-Sixt, 417) und durch einen Jupiterweihestein aus dem südlich des Kastells gelegenen Lagerdorf von einem Feldwebel Cobrunius Divixtus (Fundberichte aus Schwaben, NF V, S. 78); auch die keltische Pferdegöttin Epona ist vertreten (a. a. O.). Die Muttergöttinnenreliefs lassen vermuten, daß außerdem eine einheimisch keltische oder eine gallorömische Göttin hier verehrt worden ist. Weniger wahrscheinlich ist, daß die ursprünglich aus Spanien rekrutierte Asturertruppe oder in ihr dienende Soldaten vom Balkan diese nicht-römische Verehrung mitgebracht haben. An eine Darstellung der spätrömischen Fecunditas wird man kaum denken dürfen, weil diese ein anderes Erscheinungs-

bild. besonders auf Münzen, aufweist und meines Wissens auch auf deutschem, provinzialrömischem Boden nicht in Reliefs oder Statuen belegt ist.

Von Bedeutung sind auch die vielen, in Mainhardt gefundenen Weihealtäre für den obersten Reichsgott Juppiter. Nachdem schon früher fünf solche Altäre ganz oder in Bruchstücken aus Mainhardter Boden aufgetreten sind (Haug-Sixt, S. 411, 412, 413; Limeswerk 33, S. 13; Fundberichte aus Schwaben, NF V, S. 78), wurden am Südostausgang des heutigen Mainhardt auf dem Grundstück des Behelfsheims (siehe oben) 1944 vier solcher Weihealtäre aufgefunden, die Professor Dr. P. Goeßler im Anzeiger der Römisch-Germanischen Kommission (Jahrgang 27, 1943, Heft 3/4) gewürdigt und als Veteranenweihe-



Abb. 27. Die Bachmulde in der Herrenwiese am Südostrand von Mainhardt. Hinter dem linken Rand des Pappelteiches der Ort der römischen Weihestätte mit seinen Funden. Im Mittelgrund überquert der Limes waagrecht das Bild (am Weidenbusch durchziehend). (Aufnahme: Dr. Kost.)

steine, Weihungen von aus dem aktiven Heer abgehenden Soldaten der 1. Asturerkohorte erkannt hat (Abb. 28). (Siehe auch „Württembergisch Franken“, NF 22/23, S. 34.) Die Steine tragen oben den üblichen Altaraufbau mit einer Vertiefung für eine Metallschale oder eine ebene Fläche zum Auflegen von Opfergaben. Der vierte dieser Steine hat auf den Seitenflächen Reliefdekor (siehe Abb. 28, 4 a und 4 b): rechts Opferkanne und gestielte Schale, links Bligbündel. Alle vier Steine, wie auch die später an derselben Stelle entdeckten weiteren, sind Weihesteine für Juppiter Optimus Maximus, aufgestellt von der Mainhardter Kastellbesatzung, der *cohors I Asturum equitata*, also einer berittenen Truppe. Der Text nennt den Gott, die Truppe und den Kommandanten. Diese 1. Asturische Kohorte ist vor der Mainhardter Zeit erschließbar in Höchst am Main, dann von 90 n. Chr. ab in Walheim am Obergermanischen Neckarlimes mit Verlegung nach Mainhardt um 150 n. Chr. Von hier ist diese Kohorte dann vermutlich vor der Mitte des 3. Jahrhunderts nach Britannien versetzt worden. Der Mannschaftsbestand dieser 1. Asturischen Kohorte enthielt in Mainhardt nach Auskunft einer

Grabinschrift auch Bestände aus den unteren Donauprovinzen. Auch der auf zwei Weihesteinen (Nr. 1 und 2 der Neufunde) genannte Präfekt C. Julius Artemo stammt von dort. Er ist von Mainhardt aus zum Legionstribunen aufgestiegen als berittener Offizier, wie eine Inschrift bei Aquincum in Pannonien (Ungarn) erweist (P. Goeßler, *Germania* 27, S. 159). Auch der Name des Kultreferenten Diodatus auf dem dritten Mainhardter Weihestein von der Kultstätte kommt später in der Legion dieses Tribunen Artemo bei Aquincum wieder vor (a. a. O., S. 161).

Nach P. Goeßler (a. a. O.) ist die Weihung solcher Steine durch aus dem Heer abgehende Veteranen besonders aus Dacien und Britannien (Hadrianswall) belegt; im gallisch-germanischen Römergebiet ist die Sitte bis jetzt aber kaum erkannt gewesen. Solche Weihesteine waren auch an ihren anderen Fundorten oft außerhalb des Lagers aufgestellt, wie es in Mainhardt der Fall ist. Solche Juppiteraltäre der Truppenkörper sind oft mit Altären anderer Götter zusammen gefunden worden. Hier in Mainhardt kommen die Reliefs einer nichtrömischen Muttergottheit hinzu.

Zu den genannten vier Juppitersteinen vom Rand der „Herrenwiese“ (Behelshheim) gesellten sich 1949 zwei weitere (Nr. 5 und 6) und ein Bruchstück eines dritten (Nr. 7), alle wenige Meter neben der alten Fundstelle. Auf dem Bruchstück (Nr. 7) ist inschriftlich noch das ST von „Astur“ erkennbar, seitlich das Bligbündel des Juppiter; auf dem einen Stein mit der schlecht lesbaren Inschrift (Nr. 6) kann noch I O M gelesen werden (*Jovi Optimo Maximo*) und die Bezeichnung der Asturischen Kohorte, auf dem gut erhaltenen Stein (Nr. 5) (A b b. 2 9) ist fast die ganze Inschrift lesbar:

I (ovi) O (ptimo) M (aximo)
 COH (ors) I ASTUR (um) EQ (uitata)
 CVRA (m) AGENTE M (arco)
 MEVIO M (arci) F (ilio) FAB (io)
 (C) APRIOLO PRAEF (ecto)
 FEC (it)

Zu deutsch: Dem Juppiter, dem Besten und Größten, (angefertigt) von der ersten berittenen Austurerkohorte unter Mitwirkung des Kultreferenten Marcus Mevius, Sohn des Marcus, unter dem Präfekten Fabius Capriolus.

Der Weihestein trägt auf der einen Schmalseite das Relief einer gestielten Opferpfanne, auf der anderen eine Tasche mit drei Opferrmessern, deren Rundgriffe oben herausragen. Der Stein (Nr. 6) mißt 1,16 m in der Höhe bei 74 cm Breite und 38 cm Tiefe, der schlechter lesbare (Nr. 7) hat fast dieselbe Höhe und Tiefe, aber nur 56 cm Breite. Die Funde befinden sich in Mainhardt unter der Obhut der Gemeindeverwaltung.

Nachdem durch die Häufung von Weihesteinfunden an dieser Stätte der Quellmulde an der „Herrenwiese“ die kultische Bedeutung dieser Örtlichkeit hervorgetreten war, mußte der Frage weiter nachgegangen werden. Versuchsgrabungen durch Professor Dr. Paret im Garten des Behelshheims, nördlich und westlich an die Fundstelle anschließend, hatten zwar dort keine Fortsetzung der Funde und keine Feststellungen ergeben können. Dagegen hatte eine im Juli 1950 vom Historischen

Abb. 28. Vier Veteranenweihesteine der 1. Asturischen Kohorte für den obersten Gott Juppiter, von der Weihstätte am Südostrand von Mainhardt am Rand der „Herrenwiese“. Nr. 1 und 2: Maßstab 1 : 12; Nr. 3: Maßstab 1 : 16; Nr. 4 a und b: Maßstab 1 : 14. (Aus: *Germania*, Anzeiger der Römisch-Germanischen Kommission 27, 1943, Tafel 32, P. Goeßler.)



1



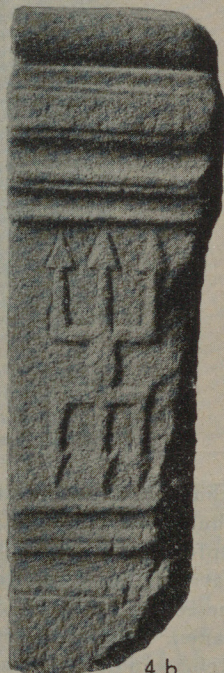
3



2



4 a



4 b

aufgedeckt werden konnte. Die Steine von 30 bis 50 cm Größe, dicht aneinandergesetzt ohne Mörtelung, hatten offenbar mindestens noch eine obere Lage gehabt, da zwei davon noch auf den Rand des liegenden Weihesteins gekippt vorgefunden wurden. Die Anlage macht den Eindruck einer Fundierung als Trockenmauer. Wahrscheinlich sind höhere Lagen, vielleicht behauene Steine, nach der Zerstörung des Alamanneneinbruchs in frühdeutscher Zeit zu Bauzwecken abgebaut und entfernt worden, wofür der Fund in der vierten Suchgrube, ein zersprengter Weihestein mit Sprengfuge (Nr. 9), spricht (siehe unten und A b b. 3 2).

Die zweite Suchgrube, 15 m westlich der ersten, erbrachte ähnlich wie die erste in 1,20 m Tiefe leichte Holzkohlereste über dem gewachsenen Boden. Die dritte Grube, 5 m westlich der ersten unmittelbar am Bachgrabenrand, zeigte ebenfalls in 1,20 bis 1,80 m Tiefe Holzkohlespuren und in 1,30 m Tiefe mehrere unbehauene Bruchsteine ähnlich denen der Steinsetzung der ersten Grabungsstelle, dazu einen dunklen Bodenstreifen in 1,50 m Tiefe mit Holzkohleresten. Die



Abb. 30. Jupiterweihestein (Nr. 8) vom Südostrand der Fundstätte an der „Herrenwiese“ in Mainhardt in seiner Lagerung neben einer Steinsetzung. Ausgrabung 1950.

(Aufnahme: Dr. Kost.)

vierte Grube zwischen der ersten Grube und der Südostecke des Behelfsheims (an der Behelfsheimecke, Fundort des Weihesteins Nr. 1) erbrachte in 0,90 bis 1,20 m Tiefe die untere Hälfte eines weiteren Weihesteins (Nr. 9) von $66 \times 63 \times 34$ cm größten Ausmaßen. Wegen des schlechten Erhaltungszustandes fehlt eine Inschrift, auch Reliefs sind keine wahrnehmbar. Beachtenswert ist, daß auf der einen Schmalseite dieser Weihesteinhälfte eine Handbreit vom Bruchrand entfernt gleichlaufend mit diesem eine grobe Sprengrinne eingehauen war (Abb. 32). Sie beweist, daß der Stein, doch wohl in nachrömischer Zeit, zum Verbauen hätte zersprengt werden sollen. Das fehlende Oberteil ist offenbar bereits in Mainhardt

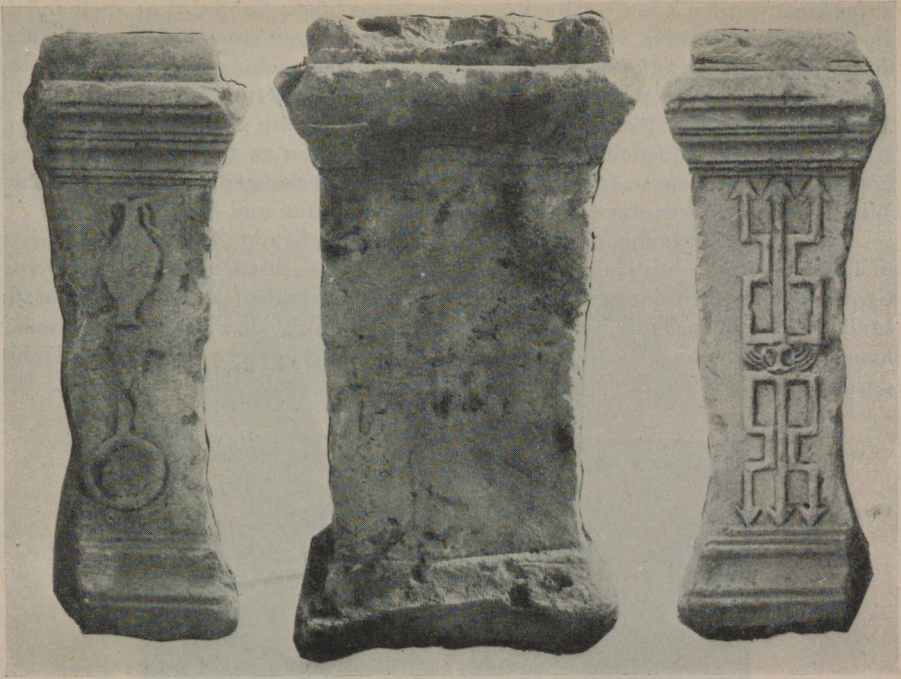
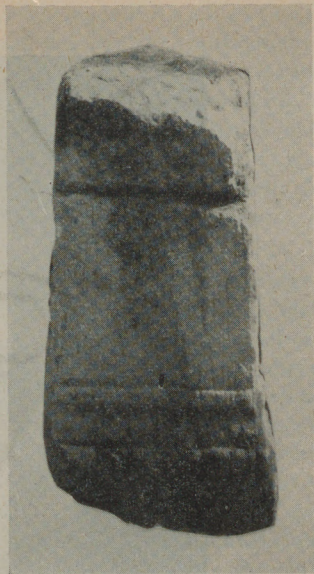


Abb. 31. Jupiterweihestein (Nr. 8), rechts Seitenfläche mit doppeltem Blitzbündel und dem Adler des Gottes, linke Seitenfläche mit Opferkrug und Opferpfanne. Maßstab 1:13. (Aufnahme: W. Eichner.)

in alter Zeit verbaut worden, zu einer Zeit, als die Weihestätte noch in Trümmern offen lag, also in frühdeutscher Zeit, womit nebenbei auch ein Anhaltspunkt für die Zeit der frühdeutschen, merowingisch-karolingischen Besiedlung Mainhardts gegeben sein dürfte. Die Bodenaufschwemmung von 1,10 m über diesem Stein läßt auf Jahrhunderte zeitlichen Abstandes zur Jetztzeit schließen. Der römische Boden kennzeichnete sich in 1,10 bis 1,30 m Tiefe als durchgehende dunklere Bodenschicht mit Holzkohleeinlagen (Opferfeuer oder Brandzerstörung um 260 n. Chr.). Erwähnenswert ist, daß sämtliche Suchgruben jeweils Keramikreste ergaben. Einige Backsteinstücke und ein Falzziegelrest erweisen, daß eine Baulichkeit nahebei zu suchen ist. Die Keramikreste, Bruchstücke rottoniger Gebrauchstöpfe mit schmalen Standböden und ein Terrasigillatascherben, sind deswegen beachtenswert, weil im westlich anstoßenden Gelände in Richtung auf das 150 m entfernte Kastell und das Lagerdorf trotz ausgiebiger neuerer Baugrabungen nicht ein einziger römischer Scherben zutage kam, dort also keine Besiedlung vorliegt. Die Kultstätte am Muldenanfang der „Herrenwiese“ (am Behelfsheim) war somit räumlich von Kastell und Siedlung abgesetzt. Der Limes zieht nahe östlich in 150 m Abstand vorbei und läßt die Weihestätte innerhalb des Römerbereichs (Abb. 27).

Neue römische Funde ergeben auch einige andere Römerorte Württembergisch Frankens. Im Westteil von Jagsthausen, nördlich der Brücke, wurden bei Neubaugrabungen römische Baureste angeschnitten (Fundberichte aus Schwaben, NF VIII, S. 107). In zwei Baugruben trat je eine Ecke eines römischen

Abb. 32. Unterer Teil eines römischen Weihesteins (Nr. 9) vom Rand der „Herrenwiese“, Schmalseite, mit späterer Sprenggrille für Bauzwecke in frühdeutscher Zeit. Ausgrabung 1950. (Aufnahme: W. Eichner.)



Baues, dabei Scherben, der Unterteil einer Amphora und eine Backschaufel zutage (Schloßmuseum Stuttgart, Mitteilung Professor Dr. Paret.)

Mit neuen Römerfunden wartet auch wieder der wichtige Kastellort Öhringen auf. An der Nordwestecke des Rendelkastells wurde 1948 in der Baugrube Haus Hanselmann von Oberlehrer Seeger eine bis 80 cm Tiefe reichende Auffüllung von unbehauenen Sand- und Muschelkalksteinen beobachtet, die 1,50 m Breite aufwies und deren Längenausdehnung über die Baugrube (4 m lang) hinausgriff. Die Richtung dieser Steinfüllung liegt gerade im Zug der dort zu erwartenden, nordöstlich laufenden Westmauer des Rendelkastells, nördlicher Teil. Etwa 150 m nordwestlich dieser Stelle wurden bei der Ausschachtung zum Haus Rebscher gehoben: Sigillatascherben und eine durch Verwitterung unkenntliche römische Erzmunze (Weygang-Museum). Unweit dieser Baustelle wurde ein römisches Sigillatabruchstück mit Bodenstempel VIMPUS gefunden. Dieser Namenstempel weist auf die römischen Töpfereien von Blickweiler und Eschweiler Hof in der Westpfalz als Herkunftsort des so bezeichneten Geschirrs. Daneben befanden sich zahlreiche Tierknochen, besonders vom Rind, und Brandspuren. Bei Ausschachtungsarbeiten 1950 an der Gewerbeschule, außerhalb der Südostecke des Bürgkastells, stießen die Arbeiter in 2 m Tiefe auf einen ehemaligen 5 m breiten Spitzgraben. In der Einfüllung fanden sich in höheren Schichten Reste römischer Heizkacheln, Teller, Krug und Teile einer Sigillata-Käseschüssel (A b b. 33).



Abb. 33. Terra Sigillata = Käseschüssel von der Außenseite des Bürgkastells in Öhringen. (Aufnahme: Sommer.)

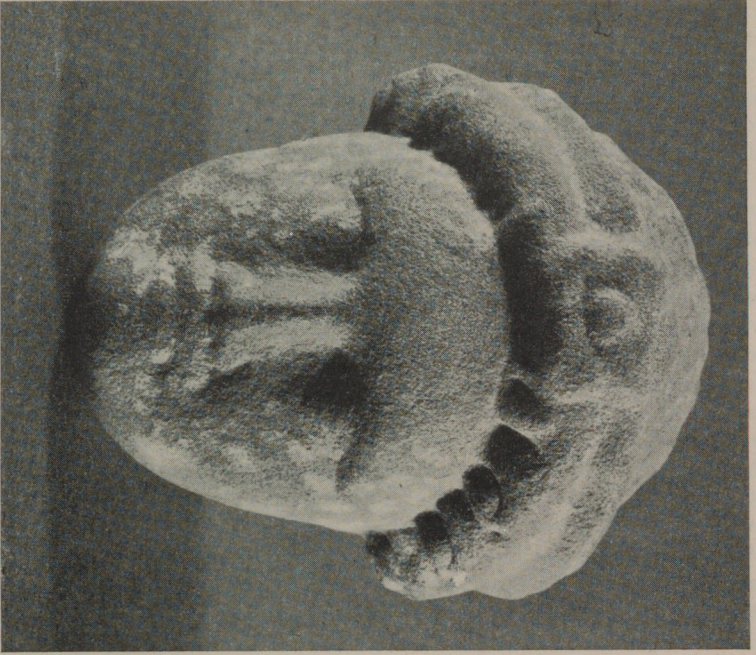


Abb. 34 und 35. Kopf einer römischen Göttin aus weißgetöntem Buntsandstein, aus dem Bürgkastell in Ohringen.
(Aufnahme: Landesbildstelle Stuttgart.)

Der wichtigste Fund stammt aus dem Boden des Öhringer B ü r g k a s t e l l s. Bei einer Bauausschachtung kam nahe dem Nordrand des Bezirkskrankenhauses aus 50 cm Tiefe das steinerne K ö p f c h e n einer r ö m i s c h e n G ö t t i n heraus, dessen Bekanntwerden Herrn Chefarzt Dr. Majer verdankt wird (Abb. 34 und 35). Diese noch 8 cm hohe Gesichtsplastik aus feinem Buntsandstein weist noch Spuren weißer Farbe auf. Der Kopf dürfte der Weiherelieffigur einer weiblichen Gottheit entstammen und der Anfangszeit des römischen Öhringen, der Mitte des 2. Jahrhunderts nach Christi angehören. Er ist etwas nach rechts gedreht und gesenkt vorzustellen.

Zur Limesforschung in der Gegend von M u r r h a r d t mag vielleicht folgender Hinweis dienen. Im Namen des S c h l o ß h o f s (Gemeinde Fornsbach), eines Weilers im Keuperbergland 4 km südöstlich Murrhardt, der wenig innerhalb des dortigen Limesverlaufs liegt, sieht das Werk „Die Römer in Württemberg“ (III, S. 373, O. Paret) nach älteren Vermutungen die sprachliche Nachwirkung eines römischen Feldwachgebäudes. Dies könnte bestätigt werden durch folgende Nachricht, die der limurgische Geschichtsschreiber H. Prescher in seinen selten gewordenen „Historischen Blättern“ (I, 1813, S. 72) den Altertumsfreunden überliefert: „Von einem Manne, der mir schon im Jahre 1813 Nachweisungen gab, Gottfried Wahl, Wirth und Bauer, erfuhr ich, daß das kleine Örtchen ehemals Schloßdorf solle geheißen haben, daß man jedoch von einem hier gestandenen Schlosse keine gewisse Nachricht habe; ein großer Erdbuckel sey hier gewesen, wie man ihn weggeräumt habe, um ein Haus dahin zu bauen, habe man Eisenstücke darin gefunden, er habe sie für Stücke von einem eisernen Ofen gehalten.“

Alamannisch-fränkische Frühzeit (260 bis 800 n. Chr.)

Ein neuer Fund in B ö c k i n g e n bei Heilbronn ist ein a l a m a n n i s c h e s Frauengrab aus der Zeit um 500 n. Chr., dem ein großes Bronzebecken, Ringe und Fibeln entnommen werden konnten. Das Grab wurde im April 1950 am „Heidenrain“ (100 m östlich des neuen Friedhofs) bei einer Kanalisationsgrabung angeschnitten. Die Tote lag mit Blick nach Osten. Über die Füße war eine Bronzeschüssel von 45 cm Durchmesser und 14 cm Tiefe gelegt mit der Öffnung nach unten. Sonstige Beigaben waren ein offener Armring aus Weißmetall mit verdickten Enden, ein silberner Halsring von etwa 22 cm Weite mit ineinandergehakten Enden, ein Paar Dreiknopffibeln mit geradem Fuß und Bruchstücke einer Eisenschnalle (Schloßmuseum Stuttgart).

Nennenswert ist auch ein f r ä n k i s c h e s K r i e g e r g r a b aus der Zeit um 550 n. Chr. aus der Baugrube Trumpp beim Weinbergweg, Flur „Jokele“, in B ö c k i n g e n - H e i l b r o n n am Süden der Stadt (A b b. 3 6). Bei dem Toten lagen die fränkische Wurfaxt (Franziska) am rechten Knie, ein kurzes, einschneidiges Hiebschwert (Sax) unter dem linken Arm, eine Lanzenspitze zu den Füßen, ein Messer, eine Pinzette und eine Riemenzunge, alles aus Eisen, dazu ein Bronzeschnällchen. Zuletzt kam noch am Fußende ein gut erhaltener, 21 cm hoher, doppelkonischer (fränkischer) Henkelkrug mit Ausgußschnauze. Er trägt Stempelverzierung in Rechteckreihen und Kammwellen. Durch diesen Fund ist die durch Kriegseinwirkung zerstörte Sammlung des Historischen Vereins Heilbronn wieder in den Besitz eines vollständigen frühdeutschen Grabfundes gekommen. Ein weiteres Grab in der Nähe wurde später angeschnitten, mit Bruchteilen eines Skeletts mit Langschädel und Bodenstück eines Gefäßes mit Daumendrehspur (Mitteilung W. Mattes).

An unerwarteter Stelle, auf dem Drillberg bei Bad Mergentheim am Ostrand des früheren Truppenübungsplatzes (120 m westlich des Randes des Bürgerwaldes, 2750 m westlich Rathaus Bad Mergentheim), stieß 1949 ein Jungbauer beim Pflügen auf waagrecht gelagerte, aneinandergreifende Muschelkalksteinplatten in nur 20 cm Tiefe, zwischen denen eine fränkische Glassperle des späten 5. oder des 6. Jahrhunderts zutage kam. Diese schwarze Ringperle (30 mm Durchmesser mit 9 mm lichter Weite) trägt auf dem Wulstrücken



Abb. 36. Fränkisches Kriegergrab der Mitte des 6. Jahrhunderts aus Böckingen bei Heilbronn. (Aufnahme: W. Mattes.)

ein rundbogiges Scherenmuster aus dunkelroter Paste mit gelbbraunen Augentupfen eingelegt. Das schöne Fundstück ist dem Schloßmuseum Bad Mergentheim zugeführt worden. Eine abgegangene altfränkische Siedlung in der Nähe des Fundplatzes ist nicht bekannt. Der Üttingshof liegt zu weit entfernt im Jungferbachtal (1700 m südwestlich der Fundstelle) und kann als zugehörige Siedlung nicht in Betracht kommen.

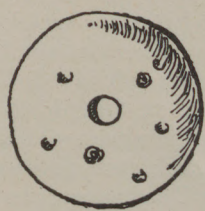
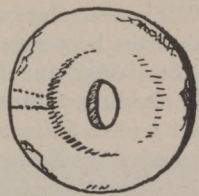
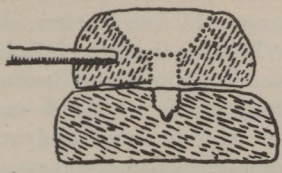
Bei Widdern (Kreis Heilbronn) im unteren Jagstgebiet stellte W. Mattes 1949 in der Gartenhaushalde im Kessachtal ein früher bereits geleertes Steinplattengrab ohne Beigaben fest. Eine Platte war etwas behauen, die übrigen roh. Das Grab hatte die Ausmaße $1,70 \times 1$ m Länge und Breite bei 60 cm Höhe.

Die Deckplatten und eine Seitenplatte fehlten. Ein ähnliches Grab, wohl auch frühmittelalterlich, wurde 500 m südlich Haagen bei Untermünkeheim in der Kocherau in Flur „Hohlert“ bei Anlage eines Entwässerungsgrabens im Dezember 1948 angetroffen mit einem menschlichen Skelett, das in Strecklage mit Blick nach Osten beigesetzt war. Der Tote lag in einer einfach gebauten Grabkammer von 2 m Länge und $\frac{1}{2}$ m Breite. Die Einfassung bestand aus Trockenmauerwerk, aufrechtgestellten rohen Steinplatten an Kopf- und Fußende und Abdeckung mit großen Steinen. Das Grab ist wohl vom frühdeutschen Siedlungs-ort Haagen jenseits des Kochers aus angelegt worden.

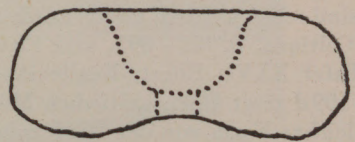
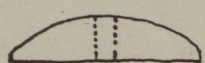
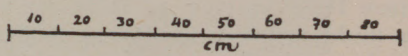
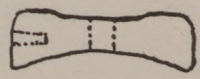
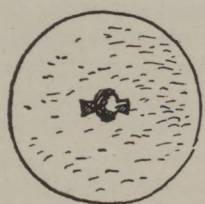
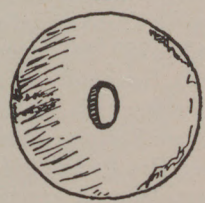
Auf keltische und römische Vorläufer (siehe S. 36) gehen neuerdings in Württembergisch Franken gefundene deutsche Mühlsteine zurück (Abb. 37). Der eine wurde 1950 300 m nordöstlich vom Nordrand der Salzstadt Niedernhall im Flur „Haunold“ herausgeackert und befindet sich (durch Vermittlung der Schule Niedernhall) jetzt im Keckenburgmuseum in Schwäbisch Hall. Der Fundort liegt am Fuß des Hörnle-Abhangs zwischen Eisenbahn und Kocher nahe der Bahnlinie. Der flachzylindrische Mühlstein ist aus hartem porösem Muschelkalk (Terebratulabank) gearbeitet, mißt 37 cm im Durchmesser und ist 12 cm dick. Die obere Fläche ist flach eingemuldet und weist ein ovales Einschüttloch für Getreide auf, 10×6 cm weit; die Unterseite ist eingewölbt und paßte ehemals in der Wölbung auf einen Bodenstein von entsprechender Auswölbung, der hier nicht mit aufgefunden wurde. Seitlich befindet sich ein 8 cm tiefes Einsteckloch für einen Hebel, mit dessen Hilfe der vorhandene Läuferstein einst auf dem festen (nicht mehr vorhandenen) Bodenstein von Hand hin- und herbewegt werden konnte in Teilumdrehung. Solche Drehmühlen mit Läufer und Bodenstein sind schon keltisch und römisch im Gebrauch (Déchelette, Manuel d'Archéologie Celtique, S. 982—895, und Figur 617 und 618; Vouga, La Tène, S. 77 ff., und Tafel XXVI; Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte 8, Tafel 109; Ebert, Tafel 109d zeigt einen keltischen Mühlstein von der Steinsburg bei Römhild in fast gleicher Form wie der Niedernhaller Stein; für die Römerzeit siehe Blümlein, Bilder aus dem römisch-germanischen Kulturleben, 1918, S. 82, und Abb. 231 bis 235). Einen römerzeitlichen Läuferstein solcher Drehmühle aus Stubensandstein besitzt das württembergisch-fränkische Keckenburgmuseum; er wurde 1846 mit den Resten eines römischen Gutshofes beim abgegangenen Ort Ruckhardhausen, Markung Möglingen (Kreis Öhringen), auf Ackerland der Höhe zwischen Kocher und Jagst ausgegraben („Württembergisch Franken“, S. 81). Derartige Mühlen waren offenbar bei den auf die Römer folgenden völkerwanderungszeitlichen Alamannen und Franken in ähnlicher Form im Gebrauch, bei den Nordgermanen in Skandinavien in volkskundlichen Rückstandsgebieten sogar noch bis in die neueste Zeit (siehe E. Krenn, Mühlen auf Föryar, Wörter und Sachen, NF II, 1939, S. 86—92). Daß sie bei uns bis in das deutsche Mittelalter hineinreichen, können Ortsnamen wie Kirchenkirnberg (Kreis Backnang), Kürnbach (auf dem Stromberg), Kirnhardt (abgegangen bei Untergröningen) und vielleicht auch Kernen (Berg bei Untertürkheim) zeigen vom deutschen Wort Kürn, Quirn für solche Handmühlen (gotisch quairns, althochdeutsch quirn, isländisch kvörn). Vielleicht hat die Bezeichnung „Kornstein“ etwas damit zu tun, womit man in Württembergisch Franken besonders hartes Gestein bezeichnet. Meist sind diese einheimischen Mühlsteine aus Stubensandstein gefertigt. Aus diesem Werkstoff besteht ein neuer Fund dieser Art (durch Vermittlung von Lehrer Wahl [Eltershofen] ins Keckenburgmuseum gekommen) aus dem Weiler Kreßbronn (2 km nördlich Rechenberg, Kreis Crailsheim) im

Keltische Handmühle (Drehmühle)

Niedernhall



Römische Drehmühle vom Ruckhardshäuser Hof



Kressbronn

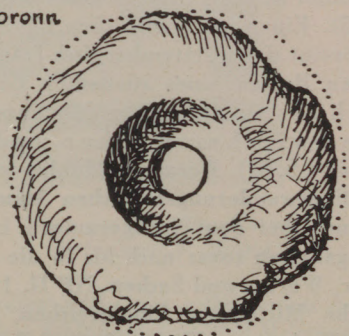
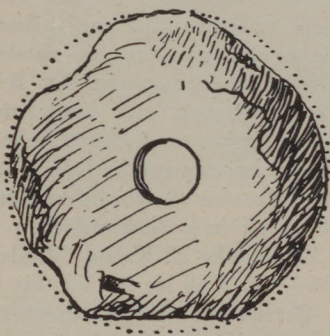


Abb. 37. Frühzeitliche Drehmühlsteine. Die keltische Handmühle zeigt Läufer (oben), Bodenstone (unten) und Griffhebel zum Drehen. Die Mühlsteine vom Ruckhardshäuser Hof (römisch), von Niedernhall (frühdeutsch) und von Kressbronn, Kreis Crailsheim (mittelalterlich), stellen Oberteile, Läufer dar, mit Ansicht von oben und von unten sowie von der Seite. (Funde im Keckenburgmuseum.) Der römische Mühlstein vom Ruckhardshäuser Hof trug früher eiserne Ringe eingelassen zum Durchstecken eines Drehhebels. Der Stein hat außerdem auf der Unterseite eine schwalbenschwanzförmige Nut

bewaldeten Höhegebiet über der Jagst östlich von Stimpfach. Dieser Stein, ebenfalls ein Mühlenoberteil (Läufer), wurde vom Grundbesitzer Bauer Fr. Wüstner im Graben des Oberlaufs des Kreßbächles (weiter unten Klingebächle genannt) 150 m südlich der Siedlung Kreßbronn in 60 cm Tiefe vorgefunden. Der rundliche Stein (Abb. 37) zeigt teilweise Anwitterung durch die langdauernde, offene Lagerung im Freien, weist aber noch die typische Grundform keltisch-römischer Drehmühlen auf: in der Mittelachse ein Getreideeinschüttloch von 10 cm Durchmesser auf der Kreisfläche von 67 cm Gesamtdurchmesser in einer trichterförmigen Vertiefung von 28 cm Durchmesser. Die Steinhöhe ist 25 cm. Der Werkstoff, Stubensandstein, ist ortsständig. Da die wenigen Höfe von Kreßbronn frühestens in der Karolingerzeit entstanden sind als Waldrodungssiedlung (an guten Quellen, Name Kreßbronn, mit Viehweide), darf angenommen werden, daß diese Art von Drehmühlen im Handbetrieb oder mit Wasserkraft bewegt (so noch nachweisbar in Skandinavien) auch noch, wie oben aus anderen Gründen bemerkt, bis ins Mittelalter hineinreicht. Für die althochdeutsche Zeit der Karolinger paßt eine Glosse (Steinmeyer, Althochdeutsche Glossen 3, 629, 30 ff.): „lapis tribularius: ter oberiri stein, lapis passibilis: ter nideriri stein.“ Ihre lateinischen Ausdrücke verraten auch sprachlich den technischen Vorgang des Zerreibens und Stillehaltens (für den unteren festliegenden Stein).

Das tägliche Drehen solcher Quirnmühle war Magdarbeit, wie aus einer Stelle des fränkischen Geschichtsschreibers Gregor von Tours (9. Buch, Kapitel 38) und aus der Edda (Helgaquida 2, 2, 4, und Grottasongr 2, 22) hervorgeht. In der Edda wird dieser Betrieb geschildert in dem Mühlenlied, das die als Mägde zwangsbeschäftigten Riesenmädchen bei dieser Arbeit singen (Grottasongr, Übersetzung von Genzmer, in „Die Edda“, Diederichs, Jena, Bd. I, 1941, Heldendichtung, Nr. 22).

Mittelalter (800 bis 1500 n. Chr.) und Neuzeit

Von weittragender Bedeutung sind die Ausgrabungen, die der Kunsthistoriker Professor Dr. H. Christ (Aachen) 1947 und 1948 in Unterregenbach im Jagsttal (Kreis Crailsheim) mit Unterstützung des Historischen Vereins für Württembergisch Franken vorgenommen hat. Da Professor Christ die Krypta und Basilika dort mit guten Gründen als Werke des 11. Jahrhunderts erkannt hat (siehe Jahrbuch der Technischen Hochschule Aachen, 1950), mußten die an der Veitskirche früher gefundenen frühkarolingerzeitlichen Bildwerke (siehe E. Gradmann, Das Rätsel von Regenbach, Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte, 1916, S. 1—46; H. Mürdel, Das Rätsel von Regenbach, Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte VIII, S. 81 bis 184; ein weiterer Aufsatz von H. Mürdel erscheint in Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte IX, 1950) von einer vorromanischen Kirche stammen, die der Ausgräber im Untergrund der romanischen Veitskirche vermutete und nunmehr auch in deutlichen Resten gefunden hat. Es kam davon sogar im Grund noch aufwändiges Mauerwerk mit einem höchst altertümlichen Portal heraus. Über diese kunstgeschichtlich wie geschichtlich bedeutsamen Ausgrabungen berichtet der Ausgräber selbst im vorliegenden Jahrbuch „Württembergisch Franken“, Seite 116.

eingehauen zum Einsetzen eines gleichgeformten Eisens für Achsendrehung. Der Niedernhaller Läuferstein hat seitliche Einsteckhöhlung für den Drehhebel, wie der keltische. Der schwerere Mühlstein von Kreßbronn, gefunden am Wassergraben, dürfte mit Wasserkraft, ebenfalls waagrecht, bewegt worden sein. (Zeichnung: Dr. Kost.)

Ebenfalls von Bedeutung sind Ausgrabungen, die Dr. Krüger (Schwäbisch Hall) 1948 und 1949 im Untergrund der kriegszerstörten romanischen Kirche von Tüngental (Kreis Schwäbisch Hall) vorgenommen hat. Die bisherige und jetzige Kirche steht (bis auf den gotischen Chor von 1440) auf den Fundamenten des von Emehard von Kumburg gestifteten Gotteshauses von 1050, dessen ganze Nordwand sowie der Westturm erhalten ist. In eigenwilliger Weise war das 1. Obergeschoß des Turmes durch zwei sehr altertümliche Doppelfenster wie ein Oratorium gegen das Schiff geöffnet: dort lag die mit einer Außentreppe zugängliche mutmaßliche Michaelskapelle. Die Kirche wurde nicht von Westen, sondern von den Längswänden betreten. Auch die alten Schallarkaden des Glockengeschoßes sind noch vorhanden, heute leider verputzt. Innerhalb dieser wichtigen Emehardsstiftung wurden die Grundmauern einer noch älteren Kirche vollständig ergraben. Sie war einschiffig und merkwürdig langgestreckt, denn sie besitzt nur 2,89 m lichte Breite. Sie geht ohne Einziehung in den gerade geschlossenen Chor über und erreicht bis zur Choraußenwand die Länge von 17,50 m, ohne den heutigen Turm. Das Gebäude muß auf die Zeit vor 1000 zurückgehen, ja es mag sogar noch karolingisch sein! Sein Chor wurde beim Kirchenbau von 1050 erhalten und wieder benützt. Jedenfalls besitzt Tüngental, außer vielleicht St. Katharina, das früheste Baudenkmal des Haller Landgebietes, älter als die Kumburg und St. Jakob in Schwäbisch Hall!

Die wichtige Kirche St. Johannes zu Steinbach bei Schwäbisch Hall, die auf einem Tuffsteinfelsen über der engen Schlucht des Waschbaches thront, stammt aus der Zeit um 1100 und gehört (nach Tüngental) mit Groß- und Kleinkomburg zu den ältesten noch stehenden Kirchenbauten des hällischen Landes. Sie ist die Mutter von St. Michael zu Schwäbisch Hall. Die Untersuchung durch Dr. Krüger ergab folgendes: Chorhaupt ist ungewöhnlich altertümlich angelegt; es dient noch sehr spät als Vorbild für die seltsamen Chorlösungen von St. Johann zu Schwäbisch Hall (um 1200) und St. Katharina zu Schwäbisch Hall (um 1240). Die ganze Steinbacher Kirche, also auch das Schiff (das 18. Jahrhundert hat nur Fenster hineingebrochen), gehört der Zeit von 1100 an. Mindestens die Ostteile bestehen aus prächtigem Großquadermauerwerk, das leider verputzt ist. Die Apsis besitzt ein jüngeres gotisches Fenster im Stil der Bettelorden (um 1280). Eigenwillig und wichtig ist die Ausbildung des Chorturmes über der rechteckigen Vierung. Alle seine vier Schallarkaden sind, vermauert und verputzt, noch vorhanden; sie sind nunmehr freigelegt. Diese Doppelfenster sowie die schönen Rundbogenfriese stehen zeitlich und formal in engster Beziehung zum Torbau und zum Kapitelsaal von Großkomburg und zu St. Gilgen in Kleinkomburg. Die geöffneten Schallfenster legen Zeugnis ab für den romanischen Charakter des Bauwerks: das ehrwürdige Alter und der hohe Rang werden für jedermann ablesbar sein.

In der Kirche von Reinsberg, einer früheren Peterskirche, die zusammen mit derjenigen von Tüngental schon um 1050 durch Graf Emehard von Kumburg neu gestiftet worden ist, konnte Dr. Kost im Dezember 1949 im Boden des ehemaligen Westteils eine ältere Quermauer von 90 cm Höhe und 60 cm Stärke feststellen. Die ältere romanische Reinsberger Kirche hatte nur ein westöstlich gerichtetes einfaches Kirchenschiff von der Breite des gleichgerichteten späteren Kirchenraums ohne dessen Querbau, das erst um 1780 dazukam. Die älteste Kirche der Zeit Emehards wurde nach 180jährigem Bestehen im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts abgebrochen. Die heute stehende Kirche in ihrem Kern entstammt nach Dr. Krügers Feststellungen nicht erst dem 14. bis 15. Jahrhundert,

wie die Forschung bisher annahm: sie ist vielmehr noch spätromanisch. Turm, Schiff und Sakristei sind einheitlich von einem romanischen, abgeschrägten Sockel umzogen. Der Turm besitzt treffliches Großquadermauerwerk; er birgt den rechteckigen Ostchor. In seiner Ostwand wurden von Dr. Krüger zwei spätromanische Spitzbogenfenster bloßgelegt. Die übrigen romanischen Fenster sind alle herausgebrochen. Im Chor befinden sich zwei Nischen für Meßgeräte; die nördliche ist durch das später hineingebaute gotische Wandtabernakel teilweise zerstört. Innerhalb der nördlichen Langhausmauer konnte Dr. Krüger eine romanische Treppe entdecken, die von der Sakristei zum Turm führt. Dieser Kirchenbau von 1230 muß von hohem Rang gewesen sein — das beweist ein Palmettenkapitäl im vergrößerten Stil des berühmten Maulbronner Meisters „Bohnensack“; es ist die Bekrönung einer Wandsäule und gehört wohl zu einem reichen Portal. Im Chor wurde über einer Bestattung eine rechteckige steinerne Grabplatte mit eingeleger bronzenener Meßkelchdarstellung ausgegraben, zweifellos vom Grab eines Geistlichen. — Bedeutsam sind in der genannten Reinsberger Kirche die Erinnerungen an den Haller Geschichtsschreiber Johann Herolt (1490—1562). Die Grabschrift seines Vaters († 1509) wurde gefunden. Der Grabstein von Herolts Frau Lucia († 1547) ist unversehrt erhalten. Die wesentlichen Stücke von Herolts eigenem Grabmal (von 1564) sind — obgleich verstümmelt — gerettet.

Ein früher Haller Kirchenbau war St. Jakob aus dem 11. Jahrhundert, nach Dr. Krügers Untersuchungen an der Stelle des heutigen Rathauses. Bei Grabungen in der neugestalteten Ratsbibliothek stieß Dr. Krüger 1948 auf Fundamente zweier Pfeiler der einstigen Südwand des Mittelschiffes. Der Achsenabstand konnte mit 3,80 m ermittelt werden: das ist dasselbe Maß wie in Kleinkomburg. Die Jakobskirche lag etwas schräger als das heutige Rathaus, ihre Mittellinie weicht im Westen nach Norden ab, im Osten nach Süden. 1949 wurde die Außenwand des südlichen Seitenschiffes gefunden, die an den Kreuzgang stieß. In einem Mauerstück, das dem barocken Rathaus angehört, fand sich eine Säulenbasis mit überlapptem Wulst, wie er im Elsaß vorkommt, sowie ein Sockelprofil (Keckenburgmuseum). Diese Stücke beweisen, daß St. Jakob um 1220, etwa gleichzeitig wie St. Michael, umgebaut wurde, ehe man es 1236 den Franziskanern einräumte.

Das Innere der Johanniterkirche in Schwäbisch Hall wurde von Dr. Krüger in umfangreichen Grabungen erforscht. Es ergab sich ein höchst überraschender Grundriß: ein schmales Querschiff, welches das einschiffige Langhaus nicht überragte, stieß ursprünglich an eine halbrunde Apsis ohne Vorchor; es fanden sich romanische Fenster nördlich und südlich des gotischen Triumphbogens; der älteste Sandsteinplattenboden wurde festgestellt. Auch die Mauern des heutigen Schiffs sind romanisch. Diese frühesten Bauteile gehören einer Kirche an, die 1202 fertig dastand. Ihr Grundriß, wie der spätere von St. Katharina, folgt dem Grundrißschema der Kirche zu Steinbach bei Schwäbisch Hall (um 1120). Der alte Johanniterchor wurde 1385 abgebrochen und mitsamt dem Turm bis 1404 neu gebaut. Das Schiff erhielt später die heutigen gotischen Fenster. Die ältere Anlage scheint wie Steinbach einen Turm über dem Querschiff besessen zu haben. Der ganze Chor und Teile des Schiffes wurden 1404 ausgemalt: im Chor war die Zone unter den Fenstern mit Teppichmustern und Weihekreuzen geschmückt, ein seltenes Paradiesgärtlein zierte die Nordwand; die Gewölberippen und -kappen sowie der Triumphbogen waren stark farbig. Diese Bemalungen blieben bei der kürzlichen Kirchenerneuerung bedauerlicherweise nicht erhalten. Im Schiff blieben wenigstens zwei Fresken erhalten: auf der Nordseite ein heiliger

Michael als Drachentöter mit Dorothea, die zur Seite der früheren romanischen Heiliggrabnische standen, und auf der Südwand der Tod eines heiligen Bischofs (ein Stoff, der ikonographisch bis jetzt noch nicht gedeutet werden konnte). Die spätere prachtvolle Nische des gotischen Heiligen Grabes (um 1440) wurde von der Tünche befreit, so daß wieder die alte Bemalung leuchtet. Wahrscheinlich gehört die kürzlich von Dr. Bosse dem Keckenburgmuseum gestiftete Gestalt eines schlafenden Kriegsknechtes zur Vorderwand des Sarkophages als Grabwächter. Ein dreifaches, großes Reichsstadtwappen von etwa 1550 mit Putten, Petrus und Paulus und reicher Architekturumrahmung im Stile Holbeins d. J. wurde leider abgekratz. 1620 wurden, gleichzeitig mit einer West- und Nordempore, die Fensterleibungen, die Westwand und der Triumphbogen mit grauschwarzer Rankenmalerei geschmückt, auch sie wurde leider entfernt. Erst nach 1846 wurde die einst sehr farbenfrohe Kirche ausgetüncht.

Im Boden des Kirchenschiffs nahe dem Chor von St. Johann wurden bei den haulichen Untersuchungen Dr. Krügers Gräber aufgedeckt, die zum Teil in Backsteinkammern gelegt waren. Einige Bestattungen waren in Kalk gebettet. Solche in Kalk gebettete Bestattungen kamen auch bei Grabarbeiten im Fundament der Kilianskirche in Heilbronn heraus im Raum zwischen Chor und Schiff, neben Resten des frühmittelalterlichen Kirchenbaus. Bei der Erneuerung der Stützmauer des alten Friedhofs um die Kirche von Eberstadt bei Weinsberg erschienen (nach Meldung von W. Mattes) auf der Südseite drei Lagen von Gräbern übereinander, darunter Massengräber in mehrfach erhöhtem Friedhofboden. Diese Gräber dürften auf Pestzeiten zurückgehen. In der Kirchhofmauer war auch noch das Narrenhäusle, jetzt ein Rübenkeller, erhalten. Die Bevölkerung hatte keine Erinnerung mehr an die mittelalterliche Bedeutung dieses Raumes.

Im Komburger Münster wurde im September 1948 der bis 1713 in der romanischen Ostkrypta gestandene Grabbehälter der Stifter des Klosters Kumburg durch Dr. Krüger aus der Versenkung im Kirchenboden gehoben, um ihn samt Inhalt vor Schaden zu schützen (Abb. 38). Dabei ist die viele Zentner schwere Deckplatte des Sarkophags abgehoben und durch Dr. Krüger im Beisein wissenschaftlicher Zeugen Einblick in die Tumba genommen worden. Der hölzerne Sargeinsatz war vermorscht und wurde jetzt treu dem alten Vorbild in Eichenholz erneuert. Der Sarg war in drei Fächer unterteilt; in ihnen lagen die Gebeine der Stifter, denen die Inschriften tragenden Bleitäfeln beigegeben waren (Abb. 39 bis 41). Im ersten Fach ruhte der Hauptstifter Graf Burkhard von Kumburg († vor 1100), im zweiten der Wohltäter Wignand von Mainz († nach 1109), im dritten der erste und bedeutendste Abt des Benediktinerklosters, Hartwig († 1139), und Graf Heinrich von Kumburg († 1116), der Bruder des Grafen Burkhard. Die Untersuchung der Schädel und Gebeine durch die Beauftragte des Anthropologischen Instituts Tübingen, Fräulein Dr. S. Erhardt, ergab neue beachtenswerte Anhaltspunkte für die Kenntnis der einstigen Stifter des Klosters Kumburg. Ersichtlich wurde, daß der 1097 verstorbene Graf Burkhard, der Hauptgründer des Klosters, ein schwächlicher Mann von etwa 50 Jahren gewesen sein muß. Nach dem Befund an den Gebeinen hat er an Arthritis (Gelenkentzündung) gelitten. Seine Hüftknochen waren verwachsen. Damit läßt sich verstehen, daß der Ritter durch sein schweres körperliches Leiden sich streng kirchlicher Einstellung zuwandte und den folgen schweren Schritt tat, seine Hochadels- und Gaugrafenburg in ein Kloster umzuwandeln, zunächst in Abwesenheit seiner Brüder und gegen deren Willen. Von

Die Türme des Chores von Groß-Kumburg.

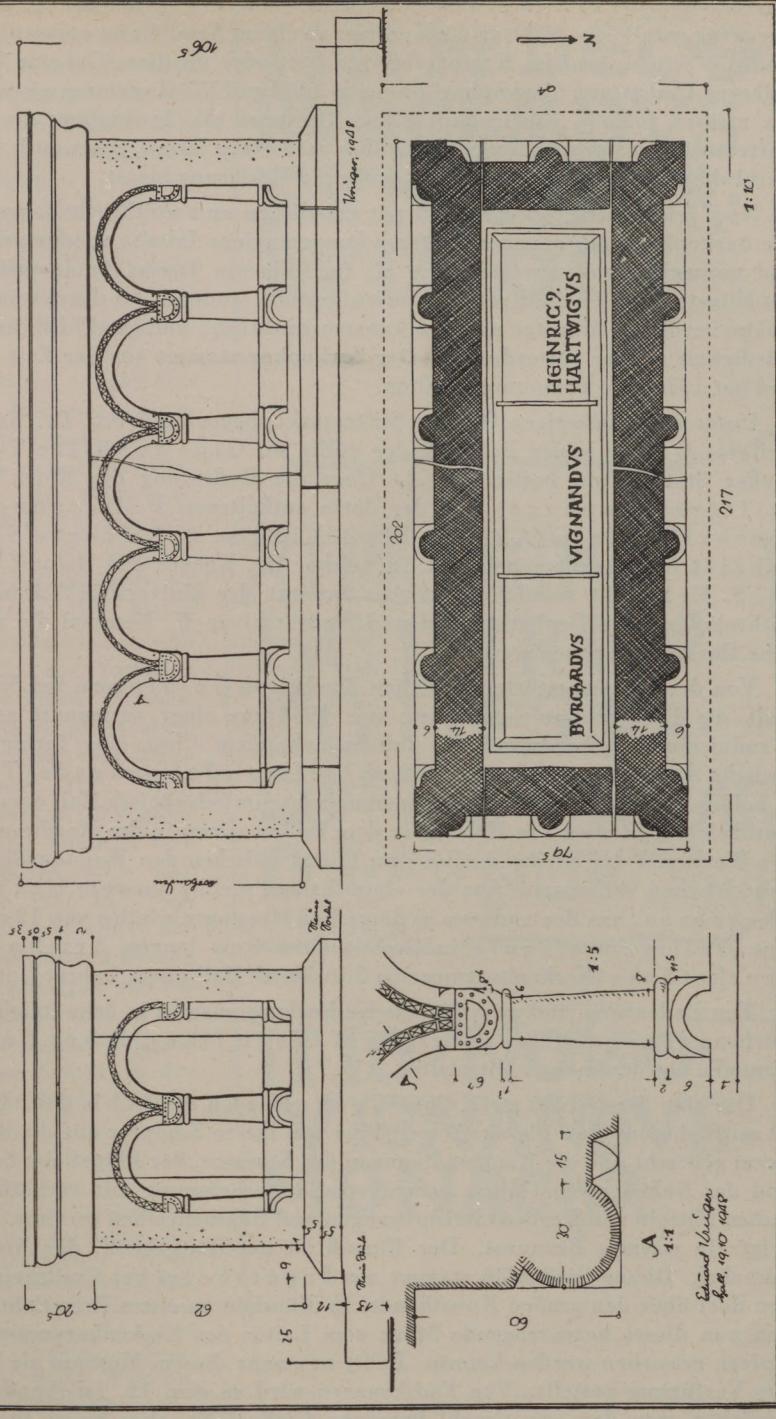


Abb. 38. Romanischer Steinsarkophag der Stifter des Benediktinerklosters Kumburg. (Zeichnung: Dr. Eduard Krüger.)

den Gebeinen des zweiten Gründers, Heinrich — ein dritter Bruder war auf einem Kreuzzug gefallen —, fehlten die Knochen zu einem Arm. Es ist ungewiß, ob Graf Heinrich seinen Arm im Kampf verloren hat, oder ob diese Gebeine bei einer früheren Umbettung (Sarkophagöffnungen 1468 und 1713) verloren gingen. Wenn das erstere zuträfe, würde auch dieser Umstand die Zuwendung des zweiten Stifters zur Klostergründung verständlich erscheinen lassen, wenn auch der stark kirchliche Zug damaliger Zeit schon genügend Erklärung bietet.

Nach feierlichem Neuverschuß mit geistlichen und weltlichen Zeugen wurde der Sarkophag nach genauen Untersuchungen seines Inhalts wieder geschlossen und nunmehr dankenswerterweise als freistehende Tumba in der Mittelachse des Münsters nahe beim Kronleuchter aufgestellt, wodurch das durch seine Kunstschätze berühmte Münster um eine kunstgeschichtliche und geschichtliche Sehenswürdigkeit reicher geworden ist. Der Sarkophag stammt aus der Zeit um 1200 und hat 1570 eine Bemalung erhalten.

Unter dem vorherigen Ort des Stiftersarkophages entdeckte Dr. Krüger ein weiteres Grab; leider ließ sich der völlig in Gips gehüllte Tote von großer Statur nicht bestimmen. — Über die Bedeutung des Korbunger Stiftersarkophages und der darin enthaltenen Beisetzungen und Inschrifttafeln (Abb. 39 bis 41) ist eine bebilderte Sonderschrift in Aussicht genommen, in welcher Dr. Krüger den Befund, Fräulein Dr. S. Erhardt (Anthropologisches Institut der Universität Tübingen) die anthropologischen Beobachtungen und Stadtarchivar W. Hommel die geschichtliche Darstellung geben werden.

Von der kriegszerstörten gotischen Kirche von Gelbingen bei Schwäbisch Hall, die 1342 erbaut worden ist, kam 1948 aus einer vermauert gewesenen Wandnische der Nordwand des Schiffs nahe dem Chor eine farbig gefaßte gotische Steinfigur des Kirchenheiligen Johannes des Täufers in halber Lebensgröße heraus (Keckenburgmuseum Schwäbisch Hall durch Lehrer Gutöhrlein). In etwa 1 m Höhe über dem Boden waren in der Nordwand und in der Westwand der Kirche seitlich vom Portal zwischen den Wandquadern 10 cm hohe Nischen verborgen. Aus der einen kamen mehlig zersetzte Urkundenüberreste, aus der anderen in doppelter Messingrohrhülse von 12 cm Länge eine Heiligenreliquie in Gestalt eines 9 cm langen Armknochenbruchstücks (Keckenburgmuseum Schwäbisch Hall durch Lehrer Gutöhrlein).

Von Bedeutung sind zwei für das Keckenburgmuseum in Schwäbisch Hall erworbene tönerner Wassergießgefäße in figürlicher Form. Sie stammen aus dem hohen Mittelalter.

Das eine der Gefäße stellt einen Gockelhahn dar (Abb. 42). Die Figur ist mit sicherem Sinn für das Wesentliche von ihrem Schöpfer auf die einfachste Form gebracht und die Kennzeichnungen des Kammes, der Flügel, des Schwanzes und des Gefieders sind ohne naturalistische Nachahmung mit verblüffend einfachen Mitteln von Kerben, Strichritzungen und Böghenreihen erreicht. Der Ton zeigt ein warmes Braunrot. Der Einguß ist am Henkelgriff, der Ausguß am Schnabel. Dieses Gießgefäß stammt aus Ingersheim bei Crailsheim, geriet von dort über den großen Kunsthandel in München an einen Privatkäufer, über den nun dieses hervorragende Stück vom Leiter des Keckenburgmuseums mit Opfern erworben werden konnte. Es ist nunmehr diesem Museum als Leihgabe zur Verfügung gestellt. Von Fachkennern wird es dem 12. Jahrhundert zugeschrieben, von dem sonst wohl bronzene Gießgefäße, aber kaum tönerner die

Jahrhunderte überdauert haben. Die stilistische Behandlung erinnert, wenn auch hier derber, an die berühmte goldene Henne aus dem Domschatz der langobardischen Königin Theudelinde aus Monza (Oberitalien).

Das andere, sehr bruchstückhafte Gefäß in Gestalt eines Ritters im Turniersattel weist unverkennbar gotische Züge auf. Es ist aus grauem Ton geformt und gebrannt und weist vom Pferdekörper noch den Vorderleib auf. Kopf und Beine sind abgebrochen, die Ausgußröhre kommt aus der Brust des Pferdes. Der Ritter hat Rückenpanzerung und trägt links die Tartsche, den dreieckigen Turnierschild. Der Kopf ist abgebrochen. Arme und Beine fehlen zum Teil. Trotz seiner starken Beschädigung sei der Fund im Bild wiedergegeben (Abb. 43). Er wurde 1935 bei Tiefgrabungen im Haalplatz aus dem Brandschutt in Einzelscherben geborgen und zusammengesetzt und ist ein sehr interessantes Zeugnis ritterlicher Kultur in der alten Adelsstadt Schwäbisch Hall.

Abb. 39 bis 41.

Bleierne Namentäfelchen bei den Gebeinen der Stifter des Benediktinerklosters Komburg: Graf Burkhard, Gründer dieser Stätte; Graf Heinrich, Bruder des Hochedlen Burcard, Gründer dieser Stätte, und Mönch Wignand, mit ihren Sterbetagen.

(Leicht verkleinert.)

I·I·I·N̄ DE C̄·Θ
 BVRCARDVS
 FVNDATOR.
 hVI⁹. LOCI.

XII·K̄ FEB·Θ.
 HEINRIC⁹.
 COMES FR.
 DN I·B VRCAR
 D I·FVNDAT·hVI⁹
 LOCI.

II·ID⁹ NOV·Θ.
 WIGNANDVS.
 MONACH⁹.

Figürliche Gefäße zur Handwaschung, zunächst kultischer Art, treten besonders als Gießgefäße vom 12. Jahrhundert ab in Erscheinung unter dem Namen Manilia, Aquamanile, zur Handwaschung der Priester vor der Weihe, vor und nach dem Austeilen der Hostie. Auch das zugehörige Handwaschbecken hieß so. Der Hahn von Ingersheim mag dort im Kirchenbrauch benützt worden sein. Vielleicht hat die Wachsamkeit des Hahns, der ihr kirchliches Symbol ist, aber auch das der Reue (Petrus), zu seiner Verwendung im kirchlichen Gebrauch geführt, vielleicht auch die Tatsache, daß der christliche Dichter



Abb. 42. Romanisches tönernes Gießgefäß, sogenanntes Aquamanile, aus Ingersheim bei Crailsheim. Höhe 20,5 cm. Keckenburgmuseum Schwäbisch Hall.
(Aufnahme: W. Eichner.)

Prudentius den Herren Christus mit einem Hahn verglichen hat (Hymn. ad galli cantum I, 37 ff.). Man spielte mit dem Beinamen Cristatus, Cristeus. Aber sowieso werden in romanischer Zeit Tierformen für Wassergießgefäße gewählt. Auch die Taube kommt dabei vor, ebenfalls in entsprechender Stilisierung wie der Ingersheimer Hahn (siehe Falke und Meyer, Romanische Leuchter und Gefäße der Gotik, Berlin 1935, Nr. 232 und Abb. S. 101). In spätgotischer Zeit sind auch Reiterfiguren beliebt (a. a. O., S. 85 ff.), die sich schon aus der Zeit der Kreuzzüge herleiten. Hier ist wohl kaum an kirchlichen Gebrauch, sondern an solchen in Burg und Haus bei Handwaschungen zu denken.

Von Bodenfunden romanischer Zeit sei noch erwähnt ein Hufeisen aus mittelalterlichem Brandschutt in Ingelfingen (Keckenburgmuseum Schwäbisch Hall durch Dr. Patzelt, Niedernhall). Ein ähnliches kam 1938 beim Neubau der Kreissparkasse in Schwäbisch Hall zutage. Diese Hufeisen sind verhältnismäßig klein und schmalschenklig, haben gewellte Ränder und vertiefte Nagelöcher. Solche Form tritt noch um 1300 auf (Argovia, 50. Band, S. 141).

Nach den im vorhergegangenen Jahrbuch erwähnten romanischen Keramikfunden („Württembergisch Franken“, NF 22/23, 1948, S. 35) ist ein Klein-

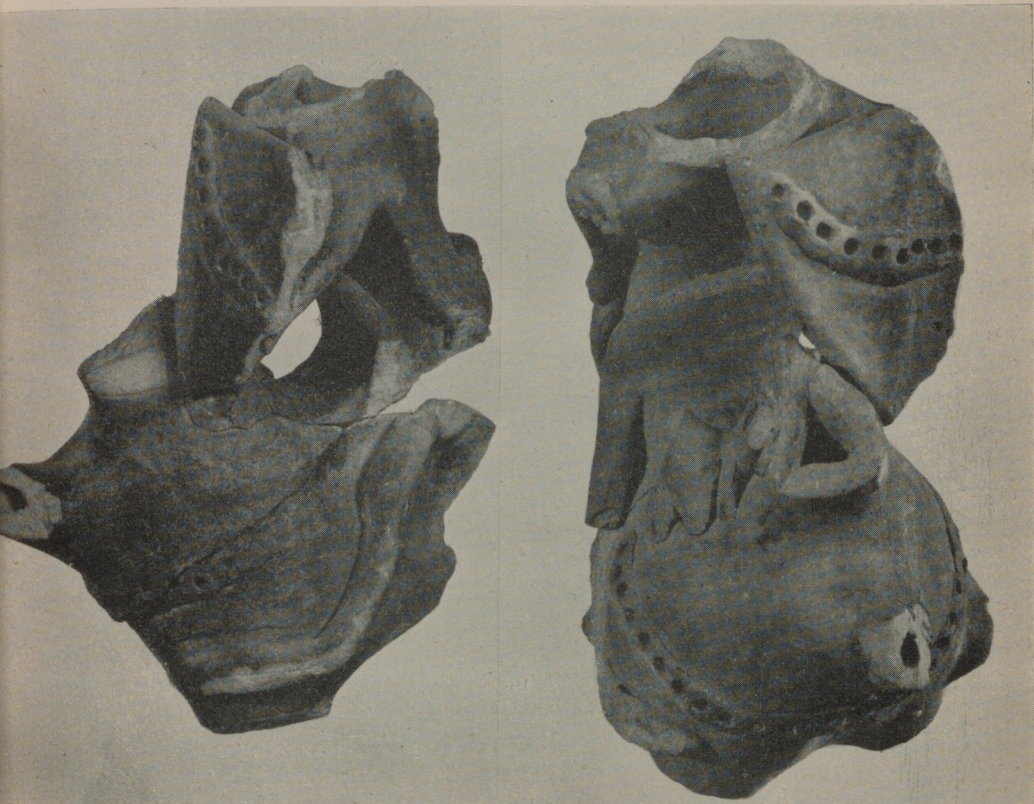


Abb. 43. Bruchstück eines tönernen Gießgefäßes aus dem Stadtbrandschutt des Haalplatzes in Schwäbisch Hall, gotische Ritterdarstellung auf Pferd. Höhe 18 cm. (Aufn.: W. Eichner.)

topffund erwähnenswert von der Ruine Hertenstein bei Billingsbach (Kreis Crailsheim). Diese Burg ist 1948 vom Historischen Verein für Württembergisch Franken zum Teil durch Ausgrabung untersucht und der Stumpf eines runden romanischen Bergfrieds mit Buckelquadern freigelegt werden (a. a. O., S. 36). In Fortsetzung dieser Untersuchungen im Auftrag des Historischen Vereins für Württembergisch Franken hat nun der mitbeteiligte Lehrer Bohn (Billingsbach) in der Vorburg einen kleinen T o n b e c h e r von Glockenform gehoben aus gut gebranntem schwarzbraunem Ton mit roter Außenfarbe (A b b. 44). Das schöne Fundstück ist 85 mm hoch bei 65 mm Mündungs- und 35 mm Standbodendurchmesser (Keckenburgmuseum Schwäbisch Hall).

Funde von der Ruine Heimberg bei Unterheimbach (Kreis Öhringen) meldet Mitarbeiter Georg Breyer (Adolzfurt), besonders einen einfachen Schlüssel hochmittelalterlicher Form und eine eiserne Armbrustbolzenspige. In der im Raum eines Bauernhofes an der Kaiserstraße liegenden ehemaligen Ortsburg von Riedbach (mittelalterliches Königsgut!), deren Erhöhung und Wassergraben zum Teil noch erkenntlich sind, kamen bei einer baulichen Tiefgrabung eine starke Mauerecke und bei einer Brunnengrabung 1949 in 1½ m Tiefe verkohltes Eichengebälk und Hohlziegel heraus, ferner eine vierkantige eiserne Armbrust-



Abb. 44. Hochmittelalterlicher Tonbecher von Burgruine Hertenstein. Höhe 8,5 cm.

(Aufnahme: Landesbildstelle Stuttgart.)

bolzenspige. Eine eiserne Speerspige, von der Tülle ab sich geradlinig zur Spitze verjüngend, mit rhombischem Querschnitt, kam früher dort aus dem Boden (Keckenburgmuseum Schwäbisch Hall). In der anstoßenden Scheuer im alten Burgbereich stellte Dr. Kost einen alten Keller mit 2 m starken Grundmauern fest.

Unweit Blaufen, 1 km südöstlich des Ortsausgangs nach Crailsheim, liegt an der Kaiserstraße in Ackerfeld und Wiesen auf Anhöhe mit weiter Sicht knapp 90 m südlich dieser Landstraße ein kleines Rundhügelgebilde, von 2 m tiefem Wassergraben eingeschlossen (Abb. 45 und Karte Abb. 46). Der Hügel wird als ehemalige Burg Flöhe bezeichnet und die Sage hat sich seiner angenommen. Die Oberamtsbeschreibung Gerabronn von 1847 weiß noch von

einem Schlößchen und Weiler namens Flyhöhe, die aber damals schon längst abgegangen waren; nur die kleine Markung bezahlte 1847 noch ihren eigenen Zehnten zur Pfarrei Blaufelden. Von dem abgegangenen Weiler finden sich nebenbei noch Bodenverfärbungsspuren und Topfscherben. Eine Ausgrabung des Historischen Vereins für Württembergisch Franken (Dr. Kost) unter Mithilfe der Gemeinde und der Schule Blaufelden im Februar 1949 machte auf dem Burghügel zwei tiefe Schnitte bis zum gewachsenen Grund und stellte am Rand des Hügels gegen den Wassergraben auf dem Hügelgrund sowie in der Aufschüttung einige Topfscherben des 11. bis 14. Jahrhunderts und andere mittelalterliche Keramikreste fest, unter anderem einen Spinnwirtel sowie Schafzähne und -knochen (A b b. 4 7). (Zur Datierung der Randscherben ins 11. Jahrhundert siehe A. Herrmann, Prähistorische Zeitschrift, 1935, S. 238 und Abb. 12.) Feuerspuren fanden sich besonders auf dem Grund des Hügels nahe dem Grabenrand. Die Hügelkrone konnte wegen Baumbewuchs nicht untersucht werden. Sie kann einen hölzernen Turm getragen haben, kann auch in späterer Zeit bei Grabenvertiefung neu mit Boden von unten überschüttet worden sein. Von Bausteinen fanden sich in den Ausgrabungsschnitten keine Spuren, der Hügel kann keinen Steinbau getragen



Abb. 45. Die Turmhügelburg Flyhöhe an der Kaiserstraße südöstlich Blaufelden.

haben. Die Möglichkeit besteht, daß diese Rundhügelanlage mit Graben in die Reihe der in Bayerisch Franken durch Dr. Gumpert (Ansbach) untersuchten und erforschten „Turmhügelburgen“ gehört, die dort allerdings schon dem späten 10. Jahrhundert angehören. Die Flyhöhe könnte mit einem Reichsministerialen zur Bewachung der vorbeiziehenden Kaiserstraße von Blaufelden oder Blaubach aus besetzt gewesen sein. Spätestens ist der Weiler mit Burganlage im Städtekrieg, um 1449, zusammen mit den umliegenden Ortschaften mit Blaufelden zerstört worden.

Zu den geschichtlich unbekanntem Burgstätten des nördlichen Württemberg gehört die am oberen Kocher oberhalb Untergröningen über dem Kochersteilhang östlich Algishofen und Hof Brand gelegene Eulenburg. Die Bauern von Algishofen nennen die Flur „Eulenrain“, die Befestigung „Schloßburren“. Der limpurgische Geschichtsschreiber Prescher (Geschichte von Limpurg II, 1790) kennt nur noch „ein altes Schloß namens Eulenburg, wovon noch der Burgstall zeuget“. Eine Textstelle in einer limpurgischen Waldbeschreibung von 1518 geht auf diese abgegangene Burg: „Item ein Stück im Prant bis an das Purgstall und an Prunwysen“ (Ermittlung E. Dietz, Gaildorf). Sonst ist diese Burg unbekannt. Um mehr zu erfahren, setzte der Historische Verein für Württembergisch Franken mit freiwilligen Kräften aus Gegend Untergröningen und dem nahen Algishofen (Schmied und Gastwirt Bernlöhr, Bauer Wagner, Mithelfer Bäuerle und Aspacher) unter Leitung von Dr. Kost, Lehrer Haller und Gendarmeriemeister a. D. Nägele im Herbst und Winter 1948 und im Jahre 1950 dort Ausgrabungen an. Durch

einen Schnitt wurde der südliche Graben untersucht, nachdem zuvor zwei Schnitte geführt worden waren durch den mächtigen Nordgraben. Er war zu einem wesentlichen Teil von eingeschwemmtem Sandboden und von unbehauenen groben Steinblöcken eingefüllt, wie sie sich auch im südlichen Graben fanden. Nach Aushub dieser Einfüllung der vorigen Jahrhunderte ergab sich im Halbkreis ein alter Wallgraben, von über 5 m Tiefe und 6 m Breite mit steilen, in den Stubensandsteinfelsen gebrochenen Wänden. Die Aushübe der Erstanlage waren von den Erbauern der Befestigung seinerzeit teils nach außen gesetzt worden zur Schaffung eines starken Vorwalles, teils nach innen zur Erhöhung des Burgkerns, der 30 m lang und 25 m breit, langviereckig mit abgerundeten Ecken, von Nordwest nach Südost an den östlich angrenzenden Kochersteilhang anschließt und auf den

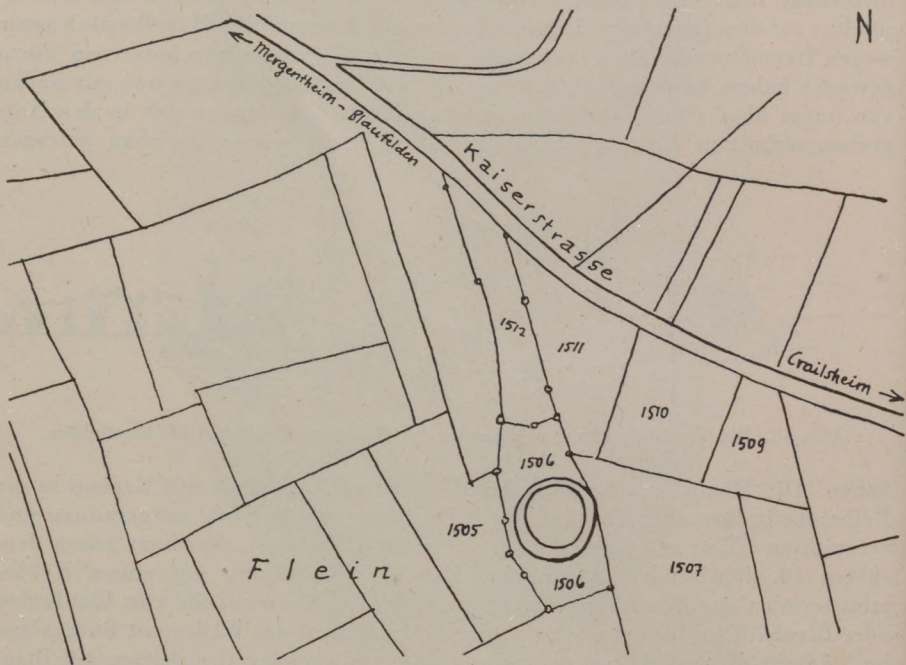


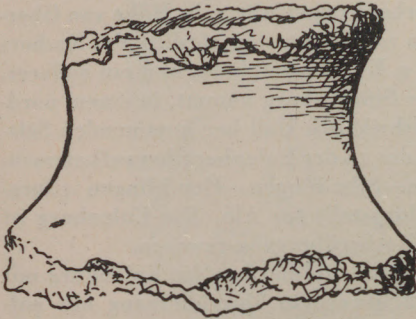
Abb. 46. Lageplan der Turmhügelburg Flyhöhe auf Flur „Flein“ bei Blaufelden. (Dr. Kost.)

anderen drei Seiten durch Wall und Graben geschützt ist. Die größtenteils vom Burgkegel her erfolgte Einschwemmung und Aufschüttung im Graben zeigte in den oberen Lagern dünne Holzkohleschichten, in der Tiefe noch Reste von Holzkohle, spärliche Tierknochen und -zähne (Reh) und 1 m über der Grabensohle vereinzelte Scherben und einen Hufnagel. Die Scherben stammen von hellgrauer Drehscheibenware des Mittelalters, zwei Randstücke weisen untergriffige, ausladende Profile auf, die am ehesten dem 12. bis 13. Jahrhundert angehören. Ein Topfdeckelrand hat gelbliche Färbung und könnte dem 10. bis 13. Jahrhundert angehören. Auf dem Burghügel fand sich am Nordrand in 20 cm Tiefe ein kleiner Brocken gebrannten Lehms mit Glatzstrich. Auf dem Südostteil des Plateaus wurde bis zu 2 m Tiefe eine schwache Kulturhumusschicht, etwas mit Holzkohle durchsetzt, angetroffen, aber ohne Scherben. Holzkohle fand sich auch im Graben der Südost- und Südseite der Burganlage bei Schürfungen. Die bei der Anlage

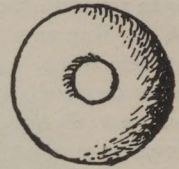
schwarzgraue
Topfscherben

Blaufelden
Flyhöhe

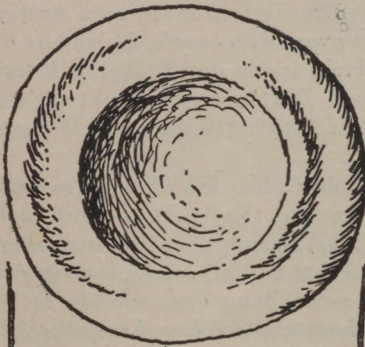
19. II 1949



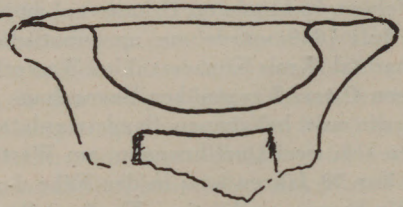
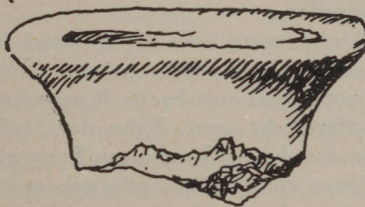
Schwarzgraue
Tonstürze (Topfdeckelknäuf)



Spinnwirtel
aus weissem
feinem Sand-
stein



Schwarzgrauer tönerner Bruchstück



KOST

Abb. 47. Mittelalterliche Ausgrabungsfunde von der Turmhügelburg Flyhöhe.

der Gräben aus dem Stubensandsteinfels gebrochenen, mehrere Zentner schweren Blöcke sind von den Erbauern zur Erhöhung und Festigung der Bergkuppe auf diese hinaufgeschafft worden. Einige waren vom Rand bei späterer Zerstörung oder Verwitterung wieder in den Graben gerollt. Von behauenen Bausteinen oder Ziegeln fand sich nirgends eine Spur, auch nicht bei den Tiefgrabungen im Nordgraben. Die Anlage macht nach bisherigem Ergebnis der Untersuchung einen wenig benützten Eindruck. Vielleicht deuten Holzkohlespuren auf alte Holzbauten bzw. Holzbefestigung auf der Burgkuppe.

Unmittelbar am Südrand der Burganlage, an deren Wallgraben vorbei, steigt tief eingeschnitten ein alter Weg auf, der vom Kocherübergang von Algishofen unterhalb der Burg kommt und an dieser vorbei hangaufwärts die Höhe von Obergröningen gewinnt. Der Weg ist zu verfolgen von Wegstetten nördlich des Kochers her, wo ein Weg vom Heerberg bei Laufen a. K. her anschließt, und ein anderer, der in einem Zweig von Norden her von der Stöckenburg kommt, in einem nordwestlichen Zweig die Fortsetzung der von Schwäbisch Hall her kommenden Salz- und Kohlenstraße ist. Der südliche Verlauf des an der Eulenburg heraufkommenden Fernweges geht über Obergröningen—Schechingen—Heuchlingen (Burgstall)—Mögglingen (Burgstall)—Lautern (Burgstall) zur Alb. Die Eulenburg ist zweifellos mittelalterliche Wegdeckung am Kocherübergang gewesen.

Auffallende Ähnlichkeit in Lage, Anlage und Befund hat die Eulenburg mit der Hunnenburg über Fornsbach über dem Murrübergang mit aufsteigendem Weg und mit der Burg Stauffenberg bei Fichtenberg nahe einem alten Hochweg in Richtung auf Eichenkirnberg—Hagberg—Alldorf.

Nach Feststellung von W. Mattes ist die Bergnase über Stetten a. H. (Zaber-gäu) von einer ausgedehnten Burganlage bedeckt. Der Volksmund nennt einen Herrn von Rehfuß als ehemaligen Besitzer, die Geschichte kennt aber weder für Burg noch Besitzer den Namen. Wälle von 8 m Tiefe trennen zwei Anlagen von der Bergnase ab. Die eine zeigt keine Spur von Mauerwerk, die andere hat spärliche Reste mit verglühtem Häcksellehm, Hohlziegeln und Kalkguß. Braune Scherben mit fingerbreiten Rillen sind zu finden. Die Burg stand wohl mit dem alten Handelsweg vom Rheintal über den Heuchelberg ins Neckar- und Donautal in Verbindung.

Vom Westrand des abgegangenen hochmittelalterlichen Wachturms auf dem Stein bei Westernhausen im Jagsttal (Kreis Künzelsau) (siehe „Württembergisch Franken“, NF 22/23, 1948, S. 35) stammen aus der Ausgrabung des Historischen Vereins für Württembergisch Franken 1949 (siehe vorliegender Band, S. 32) einige weißgelbe Scherben mit roter Bemalung, wie sie in der Stauferzeit belegt sind. Über diese Art hochmittelalterlicher Keramik siehe „Württembergisch Franken“, NF 22/23, 1948, Seite 35, mit Fundbelegen von Hirschfelden, Fichtenberg, Urhausen, Lampertsweiler.

Im Juli 1949 wurde am nordwestlichen Ortsausgang von Eberstal im Sindelbachtal (Kreis Künzelsau) bei Wasserleitungsgrabung am Krautheimer Weg an dessen Ostrand gegenüber Bauernhaus Albert Appel eine breite Mauer freigelegt, die mit behauenen Sandsteinplatten abgedeckt war. Nahe der Stelle befinden sich zwei Quellbrunnen, am Westufer des danach benannten Brunnenbergs. Vor 30 Jahren kam in der Nähe der Mauer ein aus Sandstein gehauener Tragstein heraus, ein bärtiger Kopf mit Sonnenhauptkranz oder Lorbeerblättern (Abb. 48). An der Stelle dürfte eine mittelalterliche Kapelle gestanden haben. Die Einwohner redeten schon früher von einem dortigen „Schloß“.

Eine Kanalisationsgrabung in Sulzbach an der Murr 1950 im Zug der

Backnanger Straße stieß auf über 150 m Länge in 80 cm Tiefe auf einen hölzernen Knüppelweg, der den darüberliegenden Scherben und Hufeisenfunden nach in die Zeit zwischen 1300 und 1500 gehören mag. Grabarbeiten am Hummelbühl östlich Sulzbach im alten Verlauf des Murrhardter Wegs legten am aufsteigenden Hang in etwa 1 m Tiefe einen auf 10 m Länge aufgedeckten Knüppelweg frei, der aus 20 bis 30 cm starken Fichtenstämmchen gelegt war und die erstaunliche Breite von 4 m hatte. Spärlichen Scherbenfunden des auflagernden Bodens nach dürfte er dem Spätmittelalter angehören.



Abb. 48. Tragstein in Gestalt eines langhärtigen Heidenkopfes von einer abgegangenen Kapelle am Ortsausgang von Eberstal, Kreis Künzelsau. (Zeichnung: Dr. Kost.)

Ausgrabungen des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, welche der Vorgeschichte galten, brachten auch nebenbei geschichtliche Ergebnisse. So erwies die Ausgrabung vom August 1949 auf dem Marktplatz von Weikersheim (siehe S. 35) durch die Beobachtung der durchgrabenen Schichten, daß dort Schuttmassen der neueren Zeit und des Mittelalters zur Auffüllung und Planierung verwendet worden waren in den vorigen drei Jahrhunderten, der Platz aber im Mittelalter schon Holzbauten getragen hatte, die im Feuer zugrunde gingen (Brandschichten und mittelalterliche Scherben). Rinder- und Schweine- zähne berichten von naher Besiedlung, vermutlich bäuerlicher Art (Hofsiedlung). Zutiefst erschien durchschnittlich in 1,20 m Tiefe, zum Teil unter der Kelten- schicht, zum Teil ohne diese, der unberührte Naturboden, schöner, meist stein- freier gelber Lehm, wie ihn das Taubertal an manchen Stellen beim nahen Schäfersheim und bei Igersheim, in Oberflächenlage noch heute sichtbar, aufweist.

Auch die Ausgrabung an der alten Wasserstelle der Stöckenburg bei Vellberg (Kreis Schwäbisch Hall) (Abb. 20) auf deren östlicher Randhöhe führte durch geschichtlich jüngere Schichten zu den vorgeschichtlichen hindurch (siehe S. 34). In den oberen Schichten lagen bunt durcheinander, von früheren Wassergräben durchwühlt, die Zeugnisse der Neuzeit bis zum grünglasierten Barockgeschirr und barocken Ofenkachelbruchstücken. Eine willkommene Bestätigung dieses Zeitansatzes bot eine Kupfermünze mit dem Kopf des französischen Königs Ludwig XIII. und der Jahreszahl 1618. Nach der Aufschrift des Herstellers dieser Münze, Matthias Laufer, ist sie von diesem Nürnberger Münzmeister gefertigt worden, der um diese Zeit in Nürnberg nachweisbar ist. Das Fundstück ist (nach Bestimmung unseres Mitarbeiters Oberregierungsrat a. D. Ziegler) eine sogenannte Suitenmedaille, wie solche schon mehrfach aus dem Boden der Salzstadt Hall gehoben worden sind. Beim Tiefergraben kamen unter dieser Schicht Topfreste der Renaissancezeit und der Gotik. Jedoch fehlten die erwarteten frühmittelalterlichen Scherben, woraus vielleicht geschlossen werden darf, daß damals das Wasser von einer anderen Stelle bezogen worden ist. Dagegen haben die Kelten (siehe S. 34) die Stelle gekannt und benützt.

Von Belang wäre es, überall schichtlagenmäßig gut beobachtete mittelalterliche und frühneuzeitliche Keramik zu gewinnen, die wieder anderwärts zu Datierungen benützt werden könnte. In Weinsberg stellte W. Mattes (Heilbronn) eine Reihe mittelalterlicher Gefäße unter einer Brandschicht von 1728 fest. Es sind Henkelkrüge mit turbanförmigem, sehr engem Mündungsrand, wie sie am Ausgang des Mittelalters auftreten, ferner ein Beutelgefäß und ein glasierter Seih.

Die beste Gelegenheit, sichere Datierungen für geschichtliche Topfformen zu bekommen, ist die gelegentliche Auffindung münzdatierter Gefäße. Ein solches, ein schlanker, brauner Milchtopf der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts von 125 mm Höhe und ausgewulstetem Rand, Bandhenkel und brauner Innenrandglasur, kam 1949 bei einer Grabung in einem Stall in Mangoldshausen (bei Bühlerzell, Kreis Schwäbisch Hall) heraus. Es waren aus der Zeit von Turennes Raubzügen in Deutschland französische und spanische Münzen und eine Genfer Münze; die jüngste Münze, ein niederländischer Dukat, stammte von 1654 (Gefäß im Keckenburgmuseum des Historischen Vereins für Württembergisch Franken in Schwäbisch Hall).